

## Zweites Buch.

---

### I.

Die Fürsten haben ihren Nimbus verloren; er war nicht ihr Werk, seine Ursache lag in den schwachen Augen der Völker. Selbst der Leichtgläubigste glaubt nun nicht mehr an jene Wunder und Sagen, die von den französischen Königen erzählt und von dem französischen Volke geglaubt wurden, daß diese nämlich nur durch das Auflegen ihrer Hände die verschiedenartigsten und unheilbarsten Uebel, unter anderen auch Kröpfübel heilen konnten, — und das französische Volk war es, das zuerst den Nimbus von dem Haupte der Herrscher riß. Die absolute Herrschaft gewann ehemals durch den fortgeerbten Aberglauben der Massen eine unnaßbare und unantastbare Heiligkeit, welche sie, wenn sie auch in die größtmögliche Willkür ausartete, gegen die männlich entschiedene Müge Einzelner schützte. Die Massen trugen demüthig und geduldig das Joch der absoluten Herrschaft und bezeichneten den als Verbrecher, der seinen Nacken nicht wie sie beugen wollte. Und dennoch war es schwer, Fürst zu sein. Denn die Ueberrahme der absoluten Herrschaft bedingte zugleich eine Menge stärkerer Eigenschaften, die dazu unumgänglich nothwendig waren, die aber nur von Schmeichlern Tugenden genannt wurden. Vor Allem gehörte dazu ein unbeugsamer Starrsinn, der sich den Gehorsam um jeden Preis erzwingen mußte; dieser Starrsinn mußte in einem verknöcherten Herzen wurzeln, das sich für immer aller Weichheit und Milde entschlug; denn der taugte nicht zum Herrscher, dessen Hand zitterte, wenn sie ein Todesurtheil unterzeichnen sollte, das noch nicht von dem eigenen Herzen geprüft war. Dann gehörte dazu ein persönlich ritterlicher Muth, der auf die Untergebenen der Krone

mächtig zurückwirken mußte. Diese Ritterlichkeit finden wir in den Annalen der Geschichte von den ältesten bis auf die neue Zeit. Der ungerechteste Kampf wurde durch sie gleichsam geadelt, und ein Herrscher, der sich im Vordertreffen zeigte, rief meistens siegreiche Thaten hervor und bezwang oft den Gegner, der doch nur für sein gutes Recht kämpfte. Endlich gehörte dazu eine Verehrung der eigenen Majestät, denn nur durch die eigene Verehrung wurde sie auch dem Volke ehrwürdig. Ein Fürst, der den Hermelin auf seiner Schulter und die Krone auf seinem Haupte beschmückt und der überhaupt eine Geringschätzung der äußeren Insignien an den Tag gelegt hätte, der hätte zugleich einen großen Theil seiner Macht aus den Händen gegeben. Die Fürsten, welche diese drei Eigenschaften an sich hatten, waren durch sie gegen alle Stürme von Innen und Außen gesichert. Das Volk liebte diese Eigenschaften an ihnen wie die Tugenden eines Helden und unterwarf sich bereitwillig allen Folgerungen dieser Eigenschaften. Aber auch Jene, die nur die eine oder die andere dieser Eigenschaften an sich hatten, standen um Vieles höher als das Volk, denn sie waren eben die drei Thronfüßen der Majestät, und es war ein Verbrechen, auf welches der Tod stand, den Fuß auch nur auf die unterste Stufe zu setzen; das Volk mußte in der Nähe des Thrones sein Knie beugen und durfte nur aus dem Staube zu seinem Herrscher aufblicken. Diese Eigenschaften, mit denen die absolute oder despotische Herrschaft eine lange Zeit fest bestand, waren aber auch die Ursache der entnervendsten Schwäche, die sie in alle Zukunft hinaus verderben mußte. Darin liegt nun schon der Beweisgrund, daß man diese Eigenschaften nur fälschlich und schmeichlerisch Tugenden nennen konnte. Alles, was die absoluten Fürsten umgab, ging darauf aus, sie zu Grunde zu richten. Man huldigte ihren Launen, weil man nur durch diese Huldigung zu Ehren, Macht und Reichthum gelangen konnte. Das ganze Streben der Umgebung eines absoluten Herrschers war dahin gerichtet, das eigene Geschick um jeden Preis zu befestigen und glänzend zu machen. Die Minister, denen der absolute Fürst einen Theil der Regierungslasten auf die Schultern lud, suchten nur zu oft sich der ganzen Regierung zu bemächtigen. Die Macht der Herrschaft übt einen unüberwindlichen

Zauber auf alle Ehrgeizigen aus; ein ehrgeiziger unverantwortlicher Minister wird daher rastlos bemüht sein, seinen Herrn und Gebieter auf jede mögliche Weise zu verweichlichen, daß er allein das Ruder des Staates führen könne. Er wird ihm die Last der Regierungsgeschäfte so beschwerlich als nur immer möglich schildern und ihm dafür lieber die heißesten Quellen der Lust und des Genusses eröffnen, in denen er sich berauschen und baden mag. Die absolute Herrschaft schließt das Volk von jeder Mitwirkung an der Leitung des Staates aus, sie überläßt jenem nur die materielle rohe Arbeit. Die Zeit, die es von der ermüdenden Arbeit erübrigt, wird es daher nicht mit geistigen Bestrebungen, die zu keinem Resultate führen können, ausfüllen; es wird seinen müdegehegten Leib auf die Weide des Genusses und des Vergnügens treiben. Die Männer, die in den Tagen des Kampfes höchstens als Ersatzmänner für die Gefallenen gelten, werden in den Tagen des Friedens von dem Herrscher keines gnädigen Blickes werth gehalten; eher noch die Frauen, wenn sie schön und verführerisch reizend sind. Dem Fürsten ist Alles im Staate unterthan, also auch der Leib und die Liebe der Frauen. Die Frauen aber sind gefallsüchtig und eitel, sie suchen den Ruhm in der Galanterie der Fürsten und ihres glänzenden Anhangs. Daher kam es, daß die Fürsten nicht selten die Frauen ihrer Unterthanen, auf deren Nacken sie den despotischen Fuß gesetzt hatten, mit der Krone um den Preis der Wollust spielen ließen, und darum war mit der Despotie fast immer die Maitressenwirthschaft verbunden. Die Willkür der Fürsten, die in einem absoluten Staate Geseze gibt, ist zu willkürlich, um diese selber zu halten oder sich eigene Geseze zu geben. Die ganze Moral eines also beherrschten Staates besteht in dem Gehorsam. Wie käme aber der Fürst dazu, diese Moral zu befolgen, und wem gegenüber sollte er sie aufrecht erhalten? Der Gehorsam ist eine Tugend, die man auch den Hunden durch Schläge angewöhnen kann, und diese hündische Moral, die sich wenig mit dem Glanze der Despotie verträgt, kann demnach kein bindendes Gesez für den Gebieter sein. Die öffentliche Meinung ist durch hundert Anebel niedergehalten, die freie Rede des Volkes kann nicht zu dem Fürsten dringen, denn sie wird schon in der Pforte des Ballastes von den Häschern der Polizei gefangen ge-

nommen. Das geschriebene Wort aber wird mit den Folterwerkzeugen der Censur so lange gequält und gepeinigt, bis es eben unter tausend Schmerzen zum Widerruf der Wahrheit gebracht ist. Von wem sollte der absolute Fürst die Wahrheit vernehmen? Er muß sich an die Lügen und Schmeicheleien halten. So steigt ein absoluter Fürst auf den Thron, so steigt er von dem Thron, die Vergangenheit ist sein Grab und der Fluch der Nachwelt erhält das unverkümmerte Recht, seine Thaten zu richten. Die absolute Herrschaft hat ihr Ende erreicht und die Constitutionen sind an die Tagesordnung gekommen. Die constitutionellen Fürsten sind nicht gebunden, ihre Herrschaft durch jene glänzenden Eigenschaften, von denen früher die Rede war, zu offenbaren, und sie verfallen hinwieder nicht in jene Versündigungen und Frevel, die sich die Despoten von ehemals mit leichtem Gewissen zu Schulden kommen ließen. Der constitutionelle Fürst braucht eben nicht ein ritterlicher Charakter zu sein, um seinen Verpflichtungen gegenüber dem Volke zu genügen; er würde im Gegentheil durch ein selbstständig geniales Walten über die Grenzen dieser Verpflichtungen hinaustreten. Sein ganzer Wirkungskreis ist ihm von dem allgemeinen Volkswillen gezogen, und sein ganzes Verdienst besteht darin, daß eine Verletzung desselben nicht in seinem Willen lag. Er kann die werthvolle Krone auf seinem Haupte nicht verderben; thäte er es, so würde sie ihm das Volk durch eine geringere ersetzen; er kann den Hermelin auf seiner Schulter nicht beflecken, denn das Volk würde ihm dann einen gewöhnlichen Mantel um seine Schultern werfen. Der Glanz und Schimmer der Fürsten ist von der Stunde verblühen, da ihnen die Freiheit genommen ward, sich auf jede mögliche Weise an dem Volke und an seinen Rechten zu versündigen. Der ritterlichste Charakter wird sie in einem constitutionellen Staate nicht über Andere erheben, denn diese Anderen haben täglich und stündlich Gelegenheit, sich mit ihnen auf dem Kampfsplatze zu messen und ihnen den Ruhm des Sieges streitig zu machen. Der constitutionelle Fürst kann nie eine Heldenrolle spielen, er muß aber immer ein rechtlicher Mann bleiben. Es ist sein Interesse und es ist seine Existenzfrage, rechtlich zu verbleiben, und dieses Interesse zwingt ihm

gleichsam diese Tugend auf. Das Volk bewacht jeden seiner Schritte, das geringste Abirren macht ihn verächtlich oder lächerlich.

## II.

Dies mußte vorausgeschickt werden, um zu zeigen, daß der Monarch und sein Volk bei dem constitutionellen Umschlag der Verhältnisse mit dem Absolutismus des Befehlens und Gehorchens in ein ferneres und beschränkteres Stadium traten. Zwei Rechte waren es besonders, von denen man gleich anfangs den vollsten Gebrauch gemacht hatte, die Rechte der Pressfreiheit und Nationalbewaffnung. Wenn bei dem ersten ein Uebriges geschah und man hier nicht das rechte Maas hielt, so geschah bei dem zweiten zu wenig und man beschränkte sich in seiner Organisation nur auf unwesentliche Neußerlichkeiten. Ein drittes Recht, nämlich das der freien Association, kam hinzu. Man fühlte das Bedürfnis, sich gegenseitig zu berathen und zu besprechen. Die academische Legion, als ein integrierender Theil der Nationalgarde, hielt auf der Universitäts-Aula ihre Berathungen, und man beschloß nun einstimmig, daß jede Compagnie der Nationalgarde aus ihrer Mitte einen Vertreter wähle, welcher dort anwesend sein müsse, um die Verhandlungen und Beschlüsse seiner Compagnie mittheilen zu können. So entstand das Central-Comité. Sein Wirken fand den lautesten Anklang bei allen Bewohnern Wiens. Unter einem verständigen Präsidium wurden die Debatten ziemlich leidenschaftlos gehalten. Die mit Geist und Gewandtheit durchgeführten Reden seiner Mitglieder bestimmten den Minister Billersdorf, sich in officiële Correspondenz mit ihm zu setzen, und somit war es factisch anerkannt. Alles drängte sich massenhaft zu diesen Versammlungen. Die Jugend erledigte rascher und hatte ein besseres Auge für die Volksbedrückungen als die Regierung, das sah man bald ein. Das verhehlte Pressgesetz war erschienen und verbrannt. Der Constitutionsentwurf, obgleich ein Fackelzug zum Danke veranstaltet worden war, fand hier die lauteste Mißbilligung. Das Central-Comité protestirte im Namen des Volkes gegen die octroyirte Charte, wies vorzüglich auf das Wahlgesetz und das Zweikammersystem hin und verlangte Abänderungen. Man beschloß den Druck

des Protestes, forderte die Gesamtbevölkerung zur Unterschrift auf und wollte Tausende von Exemplaren in die Provinzen schicken. Die Verhältnisse von Außen hatten sich immer trüber gestaltet. Von Tag zu Tage wurden die Verwaltungsmängel ersichtlicher, besonders von Seite des Militärs. Die Armee in Italien war von dem Nothwendigsten entblößt, der Credit erschöpft, das Finanzsystem in grauenhafter Zerrüttung. Dazu kamen noch die Separationsgelüste der Provinzen. Schon in den ersten Tagen des Mai war Wien factisch von den Provinzen nicht mehr anerkannt und die Revolution war nur auf seine Umfangslinie eingeschränkt. Von Außen verlassen, von Innen durch eine feindlich gesinnte Garnison bedroht, stellten Manche die alte Ordnung der Dinge in nahe Aussicht. Doch es wuchs mit der Gefahr auch der Muth, man war bereit, entweder zu siegen oder zu sterben; doch wollte man auch nicht Einen Zoll breit des Errungene leichten Kaufes abtreten.

## III.

Am 4. Mai ließ sich der Kaiser also vernehmen: „Die zu ernstern Gefahren führende Aufregung der Gemüther und die Wünsche aller bei Aufrechterhaltung der Ruhe und Geselligkeit theilhaftigen Bewohner Meiner getreuen Haupt- und Residenzstadt fordern Mich auf, einige eindringende Worte an Meine geliebten Wiener zu richten. Nach der Verwirklichung der in den Tagen des März geäußerten Wünsche, nach der Erfüllung aller Hoffnungen, welche damals gehegt wurden, durfte man ein besonnenes Fortschreiten auf der betretenen constitutionellen Bahn erwarten. Ganz Europa hat die Blicke auf Oesterreich, auf Wien gerichtet, und nur mit bitterer Enttäuschung würde es einen Mißbrauch der errungenen Freiheiten von einer Bevölkerung geübt sehen, die immer das Vorbild der Biederkeit und der wahren Bürgertugend war. Eigenmächtige Schritte, Selbsthülfe und Annäherung von Amtshandlungen, welche nur den constitutionellen Behörden angehören, können nur den Zustand verschlimmern, die Verwicklungen nur vermehren und die Unmöglichkeit herbeiführen, den von Drangsalen heimgesuchten Mitbürgern, deren Loos zu erleichtern vor Allem unser gemeinschaftliches Bestreben

sein muß, dauernd zu helfen. Jedem Bewohner der Haupt- und Residenzstadt sind die Wege bekannt, welche die aufrechtstehenden Gesetze vorzeichnen, um Beschwerden zur Abhülfe zu bringen, sie mögen gegen Behörden oder gegen einzelne Individuen gerichtet sein. Zusammenrottungen und Gewaltthätigkeiten an Personen oder Eigenthum können und dürfen nicht geduldet werden und müssen in einem constitutionellen Staate durch Zusammenwirken aller zur Erhaltung der Ordnung und Sicherheit berufenen Organe abgewehrt werden. Das Haus des Bürgers und sein Familienleben wird von allen gestitteten Völkern als ein Heiligthum bewahrt und beschützt. Ich wende Mich daher mit Vertrauen an den redlichen, selbst unter den schwersten Prüfungen bewährten Sinn der Bewohner Meiner Residenz, vor Allen aber an die Nationalgarde und die mit ihr verbundene academische Legion und die Bürgercorps, zu deren schönem Berufe dieser Schutz gehört und in deren Mitte Ich Mich stets sicher fühle, und Ich erwarte von ihrem Zusammenwirken, daß Ruhe und Ordnung nicht ferner gestört werden und der ruhige Bürger gegen Angriffe und Beleidigungen willigen Schutz finden wird. Um den traurigen Folgen von Ueberschreitungen des Gesetzes vorzubeugen, wird die in ihrer überwiegenden Mehrzahl trefflich gesinnte Bevölkerung diesen Stützen der öffentlichen Sicherheit in ihren Bemühungen kräftig beistehen, insbesondere aber werden die Gewerbsleute, Fabrikanten und alle Dienstgeber bemüht sein, ihre Arbeitsleute und Untergebenen von solchen Ausläufen zurückzuhalten und nachdrücklichst vor den üblen Folgen, welche für sie aus diesen fortgesetzten Störungen des öffentlichen Vertrauens hervorgehen müssen, warnen. Es müßte Mich und jeden redlich Gesinnten mit tiefem Kummer erfüllen, unter dem Schutze von Freiheiten Leben, Sicherheit und Ehre ruhiger Bürger bedroht zu sehen. Ferdinand m. p. Billersdorf.“ Im Anhang zu diesen Worten erfuhr man zugleich, daß der Kaiser die vom Grafen Ficquelmont überreichte Bitte um Enthebung von der Stelle eines provisorischen Präsidenten des Ministerrathes und eines Ministers des Aeußeren und des Hauses bewilligt und bestimmt habe, daß einstweilen das Präsidium von dem Minister des Innern und das Ministerium des Aeußeren und des Hauses von dem Conferenzrathe Freiherrn von

Lebzelttern übernommen werde. Das war aber die Folge eines stürmischen Auftrittes, der in einer der früheren Nächte vor der Wohnung des Grafen Ficquelmont stattgefunden hatte, der durch Volksjustiz zur Abdankung förmlich gezwungen ward, da man in ihm einen Feind der staatlichen Reform und den alten Freund Metternich's sah. Zugleich wurde in diesen Tagen eine ministerielle Note an alle Länder-Chefs erlassen, in welcher der ganze Umfang der constitutionellen Freiheiten angegeben und diesen aufgetragen wurde, nunmehr von dem Wege des Alten abzugehen und in Wirksamkeit zu bringen, was ihren Untergebenen nach der neuen Reform der Dinge rechtlich zustehe, damit ein harmonisches Zusammenwirken von Außen und Innen bewerkstelligt werde.

## IV.

Die Studenten richteten am 5. Mai an den Minister des Innern folgende Petition: „Ew. Excellenz! Da die Studirenden Wiens es stets als ihre erste Aufgabe erkannt haben, dem in sie von ihrem Landesfürsten gesetzten und in der letzten Proclamation neuerdings ausgesprochenen Vertrauen dadurch zu entsprechen, daß sie für die Erhaltung der zur Befestigung des Thrones und der Freiheit gleich nothwendigen Ordnung und Sicherheit mit allen ihnen zu Gebote stehenden Kräften wirken; und da sie fest überzeugt sind, daß Ew. Excellenz auf jede Bitte derselben, deren Erfüllung das in der Bevölkerung herrschende Mißtrauen zu beseitigen und die aufgeregten Gemüther zu beruhigen im Stande ist, eingehen: unterbreiten sie Ew. Excellenz ein Gesuch, von dessen baldigster Gewährung sie die besten Früchte hoffen. Wir Alle sind überzeugt, daß es nur Vertrauen, gegenseitiges Vertrauen allein ist, welches die Regierung stark und kräftig, das Volk glücklich und zufrieden macht. Dieses Vertrauen nun muß das constitutionelle Volk hauptsächlich zu seinen Vertretern, zum gesetzgebenden Körper haben. Allein dieses Vertrauen hat das Volk nicht, wenn der erste Reichstag, als derjenige, der über die wichtigsten Fragen zu entscheiden hat, der für die ganze Zukunft Oesterreichs so gewichtig ist, nicht aus einer Wahl hervorgeht, die dafür bürgt, daß die wahre Gesinnung des Volkes, der wahre Gesamtwille rein und unverfälscht zum Ausdruck und zur

Oesterreich.



Geltung gelangt. Damit nun dieser erste Reichstag dem Volke die zur Erweckung und Begründung des Vertrauens nöthigen Garantien biete, daß auf demselben alle seine Interessen genügend und entsprechend vertreten seien, daß kein Stand bevorzugt und keiner vernachlässigt werde, daß auf demselben die Entwicklung der constitutionellen Freiheit rasch und energisch gefördert werde, und daß von demselben alle für die ganze Folge so überaus wichtigen Beschlüsse im Sinne und nach dem wahren Willen des Volkes gefaßt werden: so unterbreiten die Studirenden Ew. Excellenz folgenden Vorschlag zur Bestimmung der provisorischen Wahlordnung: 1) Es möge für die Wahl der Mitglieder der zweiten Kammer gar kein Census stattfinden; denn das Volk könnte um so weniger zu einer auf Grundlage eines Census gewählten zweiten Kammer Vertrauen haben, als es seine Vertreter zum Frankfurter Parla- mente auch ohne Census gewählt hat. 2) Es möge die in der Con- stitution principiell aufgestellte Bedingung für die Wahl der Mitglieder der ersten Kammer dahin abgeändert werden, daß statt des bedeutendsten Grundbesitzes nur ein nicht ganz unbedeutender Grundbesitz als Bedin- gung der Wahlfähigkeit festgesetzt werde; denn in eine auf jene Art gewählte Kammer würde das Volk das höchste Mißtrauen setzen, da es mit vollem Rechte zu befürchten hat, daß die in derselben sitzenden Mit- glieder als bloße Vertreter der gefährlichsten aller Aristokratien, der Geldaristokratie, die wahren Bedürfnisse des Volkes nicht entsprechend befriedigen werden. 3) Es möge die Wahl der Mitglieder der ersten Kammer durch das Volk selbst geschehen; denn sonst sieht das Volk mit Recht in der ersten Kammer eine ihm fremde feindselige Kaste sitzen, die, nicht von ihm gewählt, egoistisch eigene Interessen vertritt. 4) Es möge der Ministerrath sich bei Seiner Majestät dafür verwenden, daß Allerhöchstdieselben sich der Ernennung von Mitgliedern für die erste Kammer enthalten. Die volle Gewährung aller dieser Punkte allein ist es, welche das so nothwendige unerläßliche Vertrauen zu wecken und zu begründen im Stande ist. Dadurch allein wird die Nichterfüllung des allgemeinen Volkswunsches, der dahin ging, daß die Verfassungs- Urkunde eine vom Kaiser im Verein mit einer constituirenden, aus Volksvertretern bestehenden Versammlung gegebene und keine octroyirte

sei, minder schmerzlich gefühlt werden; dadurch allein hat das Volk die Garantie, daß alle seine Interessen gehörig vertreten und befördert werden; dadurch allein ist die Möglichkeit gegeben, daß die so wesentlichen mannigfachen Mängel der Constitution auf entsprechende Weise abgeändert werden, und so der von Ew. Excellenz in Ihrer letzten Kundmachung ausgesprochene Wunsch in Erfüllung gehe, indem auf diese Art die wahre Ansicht des Volkes über die Verfassungs-Urkunde zum wahren Ausspruche gelangt. Zugleich bringen die Studirenden die Bitte vor, daß sich der Ministerrath bei Seiner Majestät dahin verwende, daß Allerhöchstdieselben den Reichstag in möglichst kurzer Zeit einberufen, da die Verwirklichung dieser Bitte nur dazu dienen kann, der Regierung den ihn so nothwendigen festen Halt zu verleihen, und daß sowohl im Interesse der arbeitenden Classe als in dem der Besitzenden selbst in kürzester Zeit ein Arbeits-Ministerium errichtet werde. Die Studirenden hoffen, daß Ew. Excellenz, von der Dringlichkeit sämtlicher hier ausgesprochenen Bitten überzeugt, für die möglichst schnelle Erfüllung derselben wirken werden. Der Ausschuß der Studirenden Wiens.“

## V.

Darauf, wie auch auf andere Petitionen antwortete das Ministerium des Innern: „Dem Ministerium des Innern sind gestern und heute mehrere Eingaben im Namen der Nationalgarde und der Bürgercorps der Residenz, der Mitglieder des Verwaltungsrathes als Vertreter der Compagnien der Nationalgarde, eines Comité's des Verwaltungsrathes und des Ausschusses der Studirenden Wiens zugestellt worden, welche verschiedene Wünsche über die Zusammensetzung des künftigen Reichstages, über das zu erlassende Wahlgesetz, über die Errichtung eines Ministeriums zur besonderen Vorsorge für Ackerbau, Gewerbe und Handel, über die Beschäftigung der Arbeitslosen durch öffentliche Bauten, und über die Nothwendigkeit, täglich mit dem Publicum offen und vertraulich über die Tagesergebnisse und über seine eigenen Absichten zu sprechen, enthalten. Der Minister ist täglich bereit, jeden wohlgemeinten Vorschlag dankbar, jeden Wunsch aufmerksam,

jede Beschwerde prüfend zu empfangen, und ebenso bemüht, über das Mitgetheilte seine Ansichten mündlich und schriftlich zu eröffnen. Er wird mit gleicher Willfährigkeit von den ihm zur Seite stehenden Organen darin vertreten. Gleiche Verpflichtungen liegen ihm gegen die täglich aus zwölf Provinzen einlangenden Anfragen, Vorschläge und Begehren ob. Ihre Erledigung und die wichtigeren Acte der Regierung durch den Weg der Presse zur öffentlichen Kenntniß zu bringen liegt in der Stellung einer constitutionellen Regierung, so wie ihre Stärke und die Bedingung des ihr zugewendeten Vertrauens darauf beruht, daß ihre Absichten und der von ihr befolgte Gang offen und klar vorliegt. Handlungen sind dafür noch zuverlässigere Bürgschaften als Worte; muß im Drange der Ereignisse Eines unterbleiben, so ist es besser, daß die letzteren vermißt werden, als wenn die ersteren fehlen. Die einzelnen, von achtungswürdigen Körperschaften geäußerten Wünsche wird die Erklärung beruhigen, daß die Constatuirung des Reichstages durch die Verfassung geregelt ist und durch diesen Modificationen erhalten kann; daß ein Wahlgesetz, welches beiläufig drei Millionen Wähler an der Wahl der Volksvertreter bethelligt, in wenigen Tagen die Presse verläßt; daß in ebenso kurzer Frist ein Ministerium zur Besorgung der die arbeitenden Classen zunächst berührenden Angelegenheiten in Wirksamkeit treten wird; daß bereits öffentliche Arbeiten im großen Maßstabe in der Ausführung sind, welche täglich mehreren Tausenden arbeitsloser Menschen Beschäftigung und Erwerb sichern. Beruhigung und Vertrauen werden die zuverlässigsten Mittel sein, die gewohnten Beschäftigungen wieder herzustellen und vor Unterbrechungen in dem täglichen Erwerbe zu schützen, und die Kräfte der Regierung werden sich freudig dieser Aufgabe ausschließend hingeben, wenn sie nicht mehr durch die Sorge für die Sicherheit und Freiheit der Mitbürger, durch die Gefahren von Ruhestörungen und bedrohlichen Zusammenrottungen von der Erfüllung dieser Pflicht abgezogen werden. Der Arm der Regierung erhält nur durch das Zusammenwirken der guten Bürger Stärke, und die Lähmung seiner Kraft wirkt störend auf alle Theile des Staatskörpers zurück. Möge darum jeder redlich Gesinnte — und das Vaterland zählt deren eine große Zahl — das Ministerium nach

seinen Handlungen beurtheilen und diese kräftigen und unterstützen, wenn sie ein edles Ziel verfolgen.    Wien am 6. Mai 1848."

## VI.

Zu gleicher Zeit wurde auch der Regierungspräsident, Freiherr von Tolstzko, dem die Bevölkerung abgeneigt war, seiner Stellung enthoben und die Leitung der Geschäfte der niederösterreichischen Regierung dem Grafen Montecuculi übertragen, der aber nebenbei auch die ständischen Angelegenheiten zu leiten hatte. Durch diese vereinigte Geschäftsleitung konnte eine vereinfachte Beförderung in der Erledigung aller Angelegenheiten eintreten, deren entsprechende Besorgung und Beschleunigung bei den damaligen Verhältnissen von der größten Wichtigkeit war. Zugleich wurde auf einen Beschluß des Ministerrathes, da die bestehenden kirchlichen Institute hinreichend wären, um für die Bedürfnisse der Religion, des Unterrichtes und der Volksbildung zu sorgen, die Aufhebung der Congregation der Redemptoristen und Redemptoristinnen, auch Liguorianer und des Ordens der Jesuiten von dem Kaiser förmlich bekräftigt. Ferner wurde, um allen Zweigen der Staatsverwaltung eine gleiche Sorge zuzuwenden und einzelne Ministerien, die überbürdet waren, in den Stand zu setzen, sich ungetheilt ihren Aufgaben zu widmen, die Bildung zweier neuer Ministerien, und zwar des einen für die öffentlichen Arbeiten und des anderen für die Landescultur, den Handel und die Gewerbe angeordnet. Das Ministerium des Handels, des Ackerbaues und der Industrie wurde dem ständischen Beordneten Anton Freiherrn von Doblhoff und das der öffentlichen Arbeiten dem Hofrath Andreas von Baumgartner übertragen. Gegen den Obercommandanten der Nationalgarde, der noch immer nicht seine Aufgabe begreifen wollte, herrschte damals der höchste Unwille und man hatte ihn gewissermaßen gezwungen, seinen Posten zu verlassen, den schon der Feldmarschall-Lieutenant Sefz übernehmen wollte; doch wurde er auf einen Vorschlag des Verwaltungsrathes wieder in seiner Stellung belassen und amtierte darin nach wie vor auf eine tactlose Weise.

## VII.

Die durch gewaltige Zeitereignisse erschütterten Handels- und Geldverhältnisse wirkten auf den Betrieb der Fabriken, Gewerbe und aller anderen Erwerbsquellen so verderblich ein, daß eine große Zahl von Arbeitern, in einen beschäftigungslosen Zustand versetzt, der Noth preisgegeben wurden. Die traurigen Anfänge eines drohenden Proletariats waren immer mehr erschütterlich und man mußte bei Zeiten sorgen, diesem Nothstande um jeden Preis einen Damm zu setzen. Der Wiener Magistrat nahm zu diesem Ende drei Bauwerke in Angriff und beschäftigte hierbei bis zum 6. Mai bereits über 3400 Arbeiter; doch die wachsende Zunahme der Erwerbslosigkeit veranlaßte auch die Staatsverwaltung, durch öffentliche Bauführungen hülfreich einzutreten, und es wurden von ihr zu verschiedenen Staatsbau-Objecten an 7000 Arbeiter in Verwendung gebracht. Bei der Wahl dieser Baugegenstände wurden aber vorzugsweise Erdarbeiten berücksichtigt. Das war ein Fehler der Verwaltung; man hatte dadurch eine Wohlthat gegeben und keinen eigentlichen Nutzen gestiftet. Das gemeinschaftliche Arbeiten zahlreicher Personen auf größeren Bauplätzen war mit ein mächtiger Hebel der Immoralität, abgesehen davon, daß die Arbeit nicht im Verhältnisse zur Bezahlung stand, wie gering diese auch war. Ueberdies, und das war der wunde Fleck, wurden durch die Erdarbeiten die Meisten, die früher ein Handgeschäft trieben, für dieses verdorben und verlernten für die folgende Zeit ihren Erwerbsgang. Man hätte lieber daran denken sollen, Jeden nach seinem Geschäfte zu verwenden und Borräthe der verschiedensten Art verfertigen zu lassen, die, wenn sie auch nicht sobald Käufer gefunden, dennoch einen wesentlichen Nutzen zur Folge gehabt hätten. Man machte aber immer nur leidige Zugeständnisse, ohne auch nur Einmal zu einer radicalen Reform aller Verhältnisse zu schreiten. Die Sorglosigkeit der Verwaltung in dieser Richtung hat sich nachgerade gerächt, und man mußte dann durch grausame Mittel ein schon verrostetes Uebel austreiben.

## VIII.

Der Minister des Innern veröffentlichte ein Wahlgesetz, das so recht von seiner Tactlosigkeit zeugte. Er war immer ein ehrenhafter Charakter, doch fehlte ihm jene Energie des Geistes, die sich durch das Bollwerk der Hofpartei hätte siegreich Bahn brechen müssen, um nicht länger mit halben Gesetzen ein Volk hinzuhalten, das ganze Gesetze verlangte. Nach diesem Wahlgesetze befand sich die Regierung in der traurigen Alternative, entweder dieses aufrecht zu erhalten, das die öffentliche Meinung schon in den ersten Stunden des Erscheinens verworfen hatte, oder den Minister zu opfern. Das Wahlgesetz war unhaltbar, denn eine Kammer von 3000 Wählern war eine Unmöglichkeit. Pillersdorf war zu schwach für seinen Posten; das hatte er durch die schwankenden Zugeständnisse an die separatistischen Gelüste der Provinzen bis zu diesem Wahlgesetze bewiesen. Es war ein Wagstück, vor das Volk mit einem Parlamente treten zu wollen, das kein Vertrauen besaß und das somit keine starke Garantie für seine Errungenschaften bieten konnte, und der 15. Mai war mit eine Folge dieses verhassten Wahlgesetzes.

## IX.

In der Abend Sitzung des Central-Comités am 14. Mai wurde mit Majorität aller Stimmen beschlossen, daß nach Aenderung des Wahlgesetzes seine Mission erfüllt sei und es fortan nicht weiter in die Handlungen der Regierung eingreifen wolle. Doch bei Nichterfüllung dieser Petition mußte es an das Volk appelliren und es auffordern, eine Minister-Petition zu unterzeichnen, um sie Seiner Majestät zu unterbreiten. Gegen den Schluß der Sitzung stürmten andere Mitglieder in den Saal und riefen, man wolle das Central-Comité aufheben. Gleichzeitig rückte die Garnison auf das Glacis und auf den Wällen trogten wieder drohende Kanonen. Da tönte auch der Generalmarsch der Nationalgarde auf den Straßen und Plätzen und die Aufregung trat in das höchste Stadium. Die Glocke des Präsidenten stellte die Ruhe nothdürftig wieder her, und er brachte den Antrag vor, die Sitzung zu

vertagen; die Majorität aber entschied sich dafür, permanent zu bleiben und die Dinge abzuwarten, die da kommen würden. Gegen die Mitternachtsstunde, da die angedrohte Auflösung durch Wassengewalt noch immer nicht erfolgt war, wurde die Sitzung aufgehoben. Das Volk wogte in den Straßen der Stadt, das Militär lagerte auf dem Glacis, die Garde patrouillirte; doch verstrich die Nacht ohne einen gewaltfamen Auftritt. Der Morgen des 15. Mai brach an, Nichts störte den gewöhnlichen Verkehr und das Volk ging wie sonst seinen Geschäften nach. Gegen 11 Uhr aber durchlief ein Gerücht die Stadt, das Militär, das seit 24 Stunden in den Casernen schlagfertig stehe, habe Befehl zum Ausrücken erhalten. Dieses Gerücht wirkte wie ein elektrischer Schlag in die Massen und die Aufregung war stürmisch wild. Die anfänglich kleinen Gruppen wuchsen zu Volksversammlungen an. Man sprach von Zurücknahme aller Errungenschaften, von einem despotischen Auftreten des Militärs gegen die neue Reform der Dinge, und diese Furcht nahm den Charakter der Gewisheit an, als das Militär um 12 Uhr die Casernen verließ und sich in Abtheilungen auf den gewöhnlichen Campirungsplätzen des Glacis aufstellte. Um 1 Uhr ertönte der Generalmarsch der Nationalgarde, die sich auf ihren Sammelplätzen einfand. Die Universität war in furchtbarem Aufruhr. Schon berichtete man von einem blutigen Zusammenstoß des Militärs mit dem Volke, vom Besetzen aller Zugänge der Stadt, von der Aufhebung der academischen Legion. Das gleichzeitige Erscheinen mehrerer Gardedecompanien an der Universität, die erklärten, sie wollten mit ihr stehen und fallen, entflammete die freiheitsbegeisterte Jugend noch mehr, und nur mit Mühe konnte sie von einem entscheidenden Schritte zurückgehalten werden. In der Aula wurde nach stürmischen Debatten beschlossen, eine Deputation an den Minister Billersdorf abzuschicken, die den Auftrag hatte, sich Aufklärung über die drohende Stellung des Militärs gegenüber dem Volke zu verschaffen und das alsbaldige Zurückziehen desselben zu begehren. Alle Kaufgewölbe der Stadt wurden nun geschlossen und die Stimmung des zahlreichen Volkes, das durch die Straßen drängte, wor dem Ministerium feindselig. Die Garden der Vorstädte hatten ihre Sammelplätze verlassen und rückten theils in die

Stadt, wo sie die Thore besetzten, theils campirten sie auf dem Glacis. Der Ministerrath, welcher sich in der Hofburg versammelt hatte, wurde von der Deputation der Mula vergeblich in der böhmischen Hofkanzlei aufgesucht. Man schickte, da sie nicht zurückkehrte, eine zweite Deputation mit gemessenen Aufträgen ab, der sich auch Garden anschlossen, die im Namen des Central-Comités sprechen sollten. Die Punkte der Petition waren: 1) Aenderung des Wahlgesetzes, 2) Zurücknahme des Tagesbefehls des Nationalgarde-Obercommandanten Grafen Hoyos, welcher die Auflösung des Central-Comités beabsichtigte, 3) Ausrücken des Militärs nur auf Verlangen der Garde und 4) gemeinschaftliche Besetzung der Burgwache mit dem Militär. Die Deputation begab sich ebenfalls in die böhmische Hofkanzlei, und dort ward ihr die Weisung, der Ministerrath befinde sich bereits in Plenarsitzung in der Hofburg, in die sie nun zog. Das Gerücht von den Vorgängen in der Stadt hatte sich indessen auch den entfernten Vorstädten mitgetheilt; auf den öffentlichen Bauplätzen wurde jede Arbeit augenblicklich eingestellt und das Volk eilte bewaffnet und unbewaffnet in die Stadt. Ein Theil der Arbeiter stellte sich selbst mit seinen Werkzeugen in geschlossenen Colonnen vor dem Kärnthner-, Franzens- und Schottenthore auf und wollte die Legion mit seinem Blut und Leben unterstützen. In dem Hofraume der Burg hatten sich indessen, nach Absperren der äußeren Thore und Auführen von Kanonen auf den Bastionen, mehrere Grenadier-Bataillons aufgestellt und die ganze Generalität versammelt; gegen den Michaelerplatz und die Schauflergasse sperrte die Nationalgarde die Zugänge ab, und von der Seite des Josephsplatzes rückten die Compagnien der Garde und Universität bis in den ersten Burghof vor und hielten alle Zugänge besetzt. Während dieser Vorgänge in der Stadt wurde die Deputation vor den Ministerrath gelassen, nachdem sie zuvor die Wünsche des Volkes schnell im Vorzimmer zu Papier gebracht hatte. Sie wies auf die gerechten Wünsche des Volkes hin, entwickelte die Mängel des Wahlgesetzes, erklärte das Fortbestehen des Central-Comités als des politischen Organs der Nationalgarde für eine Nothwendigkeit, machte auf die täglichen Bewegungen des Volkes in Folge des zweckwidrigen Ausrückens der Garnison auf-



merksam, gab auch die heutige Bewegung für ein Resultat dieser Maßregeln aus und forderte die Mitbetheiligung an der Burgwache als eine Ehrensache der Garde. Freiherr von Billersdorf versprach im Namen des gesammten Ministeriums, die Wünsche des Volkes augenblicklich in Berathung zu nehmen und wo möglich den Forderungen zu entsprechen, und ersuchte die Deputirten bis zum Schlusse der Berathung abzutreten. Während der Berathung kamen immer neue Boten zu der Deputation mit Nachrichten von der wachsenden Bewegung. Nach Einer Stunde wurden ihr die Resultate der Berathung mitgetheilt, die darin bestanden, daß der gesammte Ministerrath nach ernster Ueberlegung beschlossen habe, auf die Bitte der Zurücknahme des Tagesbefehles nicht eingehen zu können, und bereit sei, seine Mission in die Hände Seiner Majestät niederzulegen. Diese Antwort traf vernichtend auf die Deputirten; wo sollte man die Männer hernehmen, die das Steuer des schwankenden Staatsschiffes geschickt ergreifen konnten? Einstimmig legten sie im Namen der Bevölkerung gegen das Zurücktreten in solcher entscheidenden Stunde Verwahrung ein und erklärten dem Ministerrathe, sie könnten für die Ruhe der Stadt nicht bürgen. Mit diesem Bescheide kehrten sie zurück und der Ministerrath trat noch einmal zu einer Berathung zusammen. Während dieser Zeit aber war die Aufregung des Volkes fürchterlich gestiegen. Schon hatten sich die Arbeiter in die Stadt und bis an den Michaelerplatz gedrängt, und nur mit mühevoller Anstrengung konnte die Garde dem wilden Andränge wehren. Die Deputation wurde zum dritten Male vor den Ministerrath beschieden; nun kam aber schon ein Deputirter athemlos mit der Nachricht herein, daß Alles zu spät sei und das Volk schon beginne, das Plaster aufzureißen, um Barricaden zu bauen; es gebe jetzt nur einen Ausweg, und der heiße: Constituirender Reichstag. Freiherr von Billersdorf erklärte, ein solches Zugeständniß liege nicht in der Macht des Ministerrathes, doch wolle dieser die Bitte des Volkes Seiner Majestät vortragen, und er fordere daher die Deputation auf, die Ruhe nur auf Eine Stunde zu erhalten, wenn sie auf ihrer Forderung bestehen wolle. Die Deputirten versicherten nachdrücklichst, daß nur die Gewährung dieser Bitte auch die Ruhe der Stadt zur Folge haben werde.

Sie nahmen es auf sich, bis dahin das Volk zur Ordnung zu ermahnen, daß es auf eine würdige Weise der Entscheidung Sr. Majestät entgegenstehe. Das Ministerium begab sich augenblicklich zu dem Erzherzog Franz Carl und die Deputation berichtete von ihrem Schritte, worüber sie jubelnd begrüßt wurde. Als sie wieder zurückkehrte, empfing sie Minister Doblhoff und führte sie an das Vorzimmer des Erzherzogs Franz Carl, wo Minister Billersdorf ihr die von Sr. Majestät unterzeichnete Bewilligung einhändigte. Das war ein maßloser Jubel, der nicht enden wollte, als man diese Nachricht empfing. Einige Deputirte ritten schnell in die Staatsdruckerei, um das Resultat dem Volke durch Placate zu verkündigen. Die Garde und academische Legion kehrten in ihre Bezirke zurück, und die Stadt, die noch vor Kurzem der Schauplatz wilden Aufruhrs gewesen, war wieder friedlich gesinnt zum Danke für eine so große Errungenschaft.

## X.

Am 17. Mai machte das Ministerium folgende Mittheilung: „Nachdem durch wiederholte Deputationen von dem versammelten Ministerrathe die Zurücknahme des Tagesbefehles des Obercommandanten der Nationalgarde gegen die Verhandlungen des politischen Comité's derselben verlangt wurde, hat derselbe diesem Begehren nicht nachgeben zu können geglaubt, und diese Entscheidung mit dem Beisatze ausgefertigt, daß er bei dem Beweise von Mangel an Vertrauen der Nationalgarde seine Stelle in die Hände Sr. Majestät niederlegen werde. Diese Erklärung wurde mit entschiedenem Mißfallen und mit der Erwiderung aufgenommen, daß die Sicherheit und Ruhe auf das Höchste gefährdet und das Neueste zu besorgen sein würde. Eben so beunruhigende Nachrichten erhielten die Minister über die Richtung und die vorherrschenden Sympathien für das gestellte Begehren und über die Mittel, den in größter Gährung begriffenen Manifestationen des Volkes Widerstand zu leisten. Diese Verhältnisse erforderten eine um so ernstere Erwägung, als Tausende von Arbeitern in die Stadt geströmt waren und Neigung zu gewaltsamen Schritten besorgen ließen. Sie erkannten es unter solchen Umständen für die heiligste Pflicht, mit Hintansetzung aller

persönlichen Rücksichten vor Allem auf die Sicherheit des Thrones, der Dynastie und der Einheit der Monarchie bedacht zu sein. Diese Pflichten geboten ihnen, schwere Opfer zu bringen, um größeres Unglück abzuwenden. Sie haben den angegriffenen Tagesbefehl außer Kraft gesetzt, die bereits von Sr. Majestät beschlossene gemeinschaftliche Besetzung der Stadttore und der Burgwache mit dem Militär der Nationalgarde zugesichert und eben so zugestanden, daß das erstere nur in Fällen der dringendsten Gefahr, wo die Nationalgarde selbst darum bittet, herbeigerufen werde. Auch diese Zugeständnisse waren nicht hinreichend, die aufgeregte Stimmung zu beruhigen. Die Feststellung der Verfassung durch den constituirenden Reichstag wurde eben so, wie eine Revision des Wahlgesetzes gefordert und nur durch diese Bewilligung die Erhaltung der Ruhe als möglich erklärt. Vor Allem berufen, die geheiligte Person Seiner Majestät, den constitutionellen Thron und die ernstlich bedrohte Sicherheit der Residenz zu schützen, zugleich aber die Ueberzeugung zu befestigen, daß der Monarch zu jedem mit dem Gesamtwohle verträglichen Zugeständnisse geneigt sei, haben die Minister die Verantwortlichkeit übernommen, Seiner Majestät vorzuschlagen, den ersten Reichstag zu einem constituirenden zu erklären und die Wahlen für denselben auf Eine Kammer zu beschränken, wodurch die für den Senat festgesetzten Wahlmodalitäten diesmal entfallen und das provisorische Wahlgesetz einer neuen Prüfung unterzogen werden muß. So wenig sie für diese Maßregeln die Verantwortlichkeit ablehnen, so fühlen sie doch durch diese Vorgänge und durch ihren Schritt die Kraft und die Mittel gelähmt, wodurch ihre Dienste der Krone zur Stütze dienen können. Ihr Pflichtgefühl hat ihnen daher die unabweisliche Nothwendigkeit auferlegt, die ihnen anvertrauten Ministerien in die Hände Sr. Majestät niederzulegen, um den Monarchen in den Stand zu setzen, sich mit Råthen zu umgeben, welche sich einer allgemeinen und kräftigen Unterstützung erfreuen.“

## XI.

Das Ministerium wurde nach dieser Mittheilung von dem Centralcomité der Nationalgarde gebeten, auf seinem Posten zu verbleiben.

Das war aber ein tactloser Fehler dieses Institutes, der eine große Inconsequenz beurkundete. Ein Ministerium, dem ein so unwiderleglicher Beweis des Mißtrauens gegeben worden war, durfte unter keiner Bedingung weiter an der Spitze der Verwaltung bleiben. Dieses Mißtrauensvotum wurde durch zehntausend Bajonette gegen das Ministerium ausgesprochen, und es hatte sich nur mühsam Zugeständnisse abringen lassen, die nicht in seiner eigentlichen Gesinnung lagen, da es dieselben zweimal zurückgewiesen hatte. Es war aber Nichts geschehen, was zu einem neuen Vertrauen in dasselbe berechtigt hätte, es blieb energie- und tactlos wie vordem und konnte unmöglich das Vertrauen, welches es am 15. verloren, schon am 18. wiedergewonnen haben. Ein Act der Neue des Centralcomité's zeigte nur von dessen Energielosigkeit, durfte aber nie das Ministerium zur neuen Uebernahme seiner Stellung veranlassen. Es konnte nicht, was es gewissermaßen vom März an versäumt hatte, in drei Tagen nachgeholt haben. Um den Gefahren künftig klug auszuweichen, die Oesterreich von allen Seiten bedrohten, und um die Grundsteine endlich zu legen, auf denen ein großartiges Staatsgebäude sicher stehen konnte, dazu bedurfte man eines starken Ministeriums, das nicht in den ausgefahrenen Gleisen eines gestürzten Regime's wandelte und nur einzelne, oft ganz unwesentliche Schäden berücksichtigte; man bedurfte eines Ministeriums der Thaten und nicht der Vermittlungen. Man mußte sich also nach einem Manne umsehen, der sich des allgemeinsten Vertrauens erfreute und der endlich die Kluft zwischen dem Volke und dem Hofstaate, welcher sich noch immer alten Erinnerungen hingab, ausfüllte, der aus der Nähe des Monarchen Alles verbannte, was der neuen Umgestaltung feindselig war. Die Nationalgarde hatte sich am 15. Mai an den Kaiser gewendet, da sie seinen Rathgebern nicht mehr vertraute, — und das war kein Attentat gegen die Person des Monarchen, wenn es auch in Waffen geschah. Die Waffen waren nur für den Schutz des Kaisers, wie sehr auch einige Parteien, die mit der Freiheit ein falsches Spiel trieben, diesen selbstständigen Schritt eines energischen Volkes verdächtigen wollten.

## XII.

Und der Kaiser von Oesterreich flüchtete sich am 17. Mai in Folge dieser Vorgänge von Wien, als dem Herde der Revolution. Der Kriegsminister erließ am 18. Mai folgenden Tagesbefehl: „Die Abreise Sr. Majestät des Kaisers und des Allerhöchsten Hofes aus der Residenz hat Besorgnisse für die Störung der öffentlichen Ruhe erregt. Der verantwortliche Ministerrath hat seiner Pflicht gemäß die nöthigen Massregeln getroffen, um der Regierung die erforderliche Macht zu sichern. Durch die freisinnige Erklärung der Nationalgarde und academischen Legion, welche dem Ministerrathe die Bitte vorgetragen haben, unter die Befehle Sr. Excellenz, des commandirenden Generals, gestellt zu werden und sich jeder Anordnung des Ministerrathes zu unterziehen, ist die Einheit hergestellt, welche die Bürgerschaft der Kraft und Ordnung ist. Der unterzeichnete Kriegsminister wendet sich mit vollem Vertrauen an die braven und treu ergebene Truppen der Garnison. Er ist überzeugt, daß sie, in der gegenwärtigen Lage, im vollsten Einverständnisse mit der Nationalgarde, zu dem großen Zwecke der Unterdrückung jeder Unordnung mitwirken werden, und so wie sie gegen einen äußeren Feind sich als die festeste Stütze des Thrones zeigen, — auch gegen jeden Versuch innerer Feinde, unsere Staatsverfassung zu erschüttern und einen Umschwung herbeizuführen, sich bemühen werden, durch volle und eifrigste Pflichterfüllung des Rufes der braven österreichischen Armee würdig zu bleiben.“ Der 18. Mai war ein Tag der Trauer, überall herrschte Verwirrung. Das Centralcomité löste sich auf, um den ersten versöhnenden Schritt zu thun, und constituirte sich neu, als Sicherheitsausschuß, unter dem Präsidium des Grafen Montecuculi, um nach drei Tagen sich mit voller Majorität der Stimmen für immer aufzulösen. Die Regierung hatte auf Antrag des Gemeindeausschusses der Stadt Wien eine neue Sicherheitsanstalt mit Friedensmännern nach Art der englischen Constabler gegründet, die aber schon bei ihrem ersten Auftreten sich als unzureichend zeigte.

## XIII.

In diesem Augenblicke der allgemeinen Verwirrung war das alte Ministerium ein Ministerium der Nothwendigkeit und mußte auf seinem Posten bleiben; und es war zu wünschen, daß ihm die Gefahr jene Energie und Kraft gab, die man bei ihm früher vergebens gesucht hatte. Die Manifestation des 15. Mai war insofern gefährlich, als sie den Feinden des einzigen constitutionellen Oesterreichs eine Waffe in die Hände gab, und namentlich dadurch, daß man nun die Sicherheit des Monarchen als bedroht darstellen konnte. Jetzt hatte die Reaction, von der man immer wie von einem Gespenste sprach, die Maske abgeworfen; — sie wurde durch dieses Anrathen der Flucht zum offenen Feinde, den man fortan offen bekämpfen konnte. Damit war alle Zweideutigkeit der Stellung geschwunden, in der man ihr bisher gegenüber stand; man kannte nun die eigentlichen Feinde der Freiheit. Im Laufe des 18. und 19. Mai erschienen folgende Proclamationen: „Da es unter den obwaltenden Verhältnissen als Gebot der Nothwendigkeit erscheint, ein besonderes Augenmerk auf die zahlreichen Fremden zu richten, welche sich ohne bestimmte Zwecke hier aufhalten oder durch ihr Betragen nicht die volle Beruhigung keines Mißbrauches des Gastrechtes geben, so werden sich, in Folge eines vom Ministerrathe gefaßten Beschlusses, hier anwesende Fremde auf jedesmalige Aufforderung der Sicherheitsbehörde bei derselben einzufinden, die den Zweck ihrer Anwesenheit erläuternden Behelfe mitzubringen und, wenn es von dieser für nothwendig erkannt werden sollte, in der anberaumten Frist von hier zu entfernen haben. Wien, am 18. Mai 1848. Albert Graf von Montecuculi-Laderchi.“ — „Da mir der Ministerrath nach geäußerten Wünschen der Nationalgarde das schmeichelhafte Vertrauen geschenkt hat, unter meinem Commando auch jenes der Nationalgarde provisorisch zu vereinigen, so glaube ich mit aller Zuversicht, mich auf den guten Geist derselben ganz verlassen und gemeinschaftlich mit ihnen durch sie die Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung in der Residenz verbürgen zu können, welchem hohen Zwecke nun mehr als je unser Aller Sorgen gewidmet sein sollen. Auersperg, Feldmarschall-Lieutenant.“ — „Die unerwartete Abreise

Er. Majestät des Kaisers aus Allerhöchsthiner Residenzstadt hat unter der treuen Bevölkerung Wiens eben so tiefe Betrübniß, als allgemeine Aufregung hervorgerufen. Uebelgefinnte Aufwiegler suchen diese Aufregung zu benutzen, um die Treue und Anhänglichkeit der Wiener an ihren geliebten Kaiser zu erschüttern, die monarchische Verfassung zu untergraben, sogar die Republik auszurufen, und die öffentliche Ruhe, sowie die Sicherheit von Personen und Eigenthum in jeder Art zu bedrohen. Diese Wahrnehmungen legen dem interimistischen Ministerrathe Er. Majestät die gebieterische Nothwendigkeit auf, gegen jede Störung der rechtlichen Ordnung alle der Regierung des Staates durch die bestehenden Geseze und die Constitution des Kaisers zur Verfügung gestellten Mittel mit vollster Kraft und unnachsichtlicher Strenge in Vollziehung zu sezen. Hiernach hat der Ministerrath heute Vormittags folgende Beschlüsse gefaßt und alsogleich in Ausführung gebracht: 1) Die Nationalgarde der Stadt Wien wurde, mit der academischen Legion und dem Bürgercorps auf deren eigenes Ansuchen vereinigt, unter das unmittelbare Obercommando des Militärcommandirenden von Niederösterreich und der Hauptstadt Wien, Grafen von Auersperg, gestellt. 2) Das politische Centralcomité der Nationalgarde hat sich in treuer Hingebung für des Vaterlandes Wohl durch selbstgeenenen Beschluß aufgelöst und tritt mit den Abgeordnet der Nationalgarde in ein, unter dem Vorstize des niederösterreichischen Regierungspräsidenten, Grafen Montecuculi, gebildetes Comité zusammen, welches sich die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit der Hauptstadt zur Pflichten aufgabe stellt. 3) Das Ministerium genehmigte unter Einem den vom Magistrate und provisorischen Bürgerausschusse der Stadt Wien gefaßten Beschluß, wodurch ein aus seiner Mitte und aus Bürgern Wiens zusammengesetzter Sicherheitsauschuß errichtet wurde, und hat denselben für alle seine Organe mit den umfassendsten Executionsgewalten ausgestattet, wie eine besondere Kundmachung des Magistrates und provisorischen Bürgerausschusses bekannt geben wird. 4) Eine Circularnote an das gesammte beim kaiserlichen Hofe in Wien accreditirte diplomatische Corps benachrichtigt dasselbe, daß das interimistische Ministerium Er. Majestät auch während der zeitweiligen Abwesenheit des

Monarchen die Regierungsgeschäfte im Namen Sr. Majestät fortführen werde und die volle Verantwortlichkeit aller von ihm ergriffenen Maßregeln auf sich nehme. 5) Eine besondere, vom Ministerrathe nach ihrem ganzen Inhalte gutgeheißene, Kundmachung des niederösterreichischen Regierungspräsidenten giebt Anordnungen gegen alle Ausläufe, Zusammenrottungen und nächtlichen Versammlungen und macht die bestehenden Strafgesetze neuerlich kund, welche jeden Widerstand gegen die mit der Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung betrauten obrigkeitlichen Abgeordneten und Wachen mit Strenge bestrafen. Endlich sah sich der Ministerrath veranlaßt, den Regierungspräsidenten zu ermächtigen, im Falle der von ihm erkannten Nothwendigkeit sogleich das Standrecht gegen alle inner den Linien Wiens und auf die Umgebung von zwei Meilen wegen Verbrechen des Hochverrathes, Aufruhrs, Mordes, Raubes und der Brandlegung betretenen Personen zu beschließen und durch besondere Kundmachung zu eröffnen. Die Ausführung dieser Maßregeln und im Gefolge derselben die volle Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung in der Hauptstadt findet ihre kräftigste Bürgschaft in den sich stündlich mehrenden heiligen Versicherungen der Deputationen aus den verschiedensten Kreisen der Bewohner Wiens, daß sie allesammt mit ihren besten Kräften die Regierung Sr. Majestät bei deren Maßregeln unterstützen wollen, um die Ehre der Hauptstadt gegenüber allen unseren Mitbürgern in den übrigen Theilen der Monarchie und dem Auslande zu bewahren und die alsbaldige Rückkehr Sr. Majestät unseres geliebten Kaisers nach Wien zu ermöglichen. Das Ministerium, in voller Uebereinstimmung mit den Gefinnungen aller guten Bürger und der gesammten bewaffneten Macht Wiens handelnd, wird mit vollster Kraftentwicklung dem Gesetze seine Geltung zu verschaffen wissen. Wien, am Nachmittage des 18. Mai 1848. Die interimistischen Minister: Pillersdorff. Sommaruga. Krauß. Latour. Dobhoff. Baumgartner.“ — „Das Ministerium war seit der Abreise Sr. Majestät eifrig bemüht, die Regierungsgeschäfte mit sorgfältiger Rücksicht auf die schwierige Lage der Residenz zu ordnen und alle Vorkehrungen mit Kraft und Schnelligkeit zu treffen, durch welche allein die Sicherheit und Ruhe allgemein erhalten und bewahrt werden könnte. Der Mi-



nisterrath folgte bei der ihm durch die Umstände auferlegten Aufgabe dem Erkenntniße und Gefühle seiner großen Pflichten und hielt sich gedrungen, mit aller Macht so vorzugehen, wie es nur immer seine verantwortliche Stellung erheischte. In derselben Art soll auch fernershin sein Vorgang stattfinden, bis über die Leitung der Regierungsgeschäfte eine andere Bestimmung erfolgt, welche bis jetzt noch nicht bekannt geworden ist, sowie sich das Ministerium auch nicht in der Lage befindet, über den Fortgang der Krise und den Allerhöchsten Aufenthalt eine genaue Nachricht bekannt zu geben. Wohl sind die erforderlichen Vorkehrungen getroffen worden, Se. Majestät so schnell als möglich von dem Stande der Regierungsangelegenheiten in Kenntniß zu setzen. Der Ministerrath erkennt mit Dank die besonnene, würdige Haltung, welche sich am 18. Mai 1848 in der Nationalgarde, ja in allen Classen der Bewohner Wiens kundgegeben und welche wesentlich dazu beigetragen hat, daß die zur Sicherung der Ruhe und Ordnung erforderlichen Vorkehrungen, zu deren Vollziehung der patriotische Sinn und das Vertrauen der Bürger wesentlich und kräftig beigetragen hat, sich allenthalben wirksam bewährt und eine erwünschte Beruhigung über die Fortdauer des geregelten Zustandes geboten haben. Wien, am 19. Mai 1848. Die interimistischen Minister.“

## XIV.

In einem Schreiben vom 19. Mai benachrichtigte ein Abgeordneter des Wiener Magistrates den Grafen Montecuculi aus Enns, daß der Hof die Reise in größter Eile zurückgelegt und sich nirgends zu erkennen gegeben habe, mit Ausnahme von Strengberg, wo geprüffet wurde. Man vermuthete nur aus Combinationen, wer die Reisenden waren. Von Linz aus hatten sie den Weg über Klein-München nach Salzburg eingeschlagen. Sie flohen ohne irgend ein Gepäck und in einfachen Sommerkleidern; jeder Wagen war nur mit Einem Diener versehen; das kam aber daher, daß man, wie es sich ziemlich sicher herausstellte, den Kaiser nur zu einer Spazierfahrt veranlaßte und aus dieser eine weitere Flucht von Wien machte.

## XV.

Hier müssen, ehe noch die weiteren Umstände dieser Flucht erörtert werden, einige wichtige Documente, welche die Angelegenheiten in Ungarn betrafen, eingefügt werden. Dem ungarischen Ministerium sind nämlich durch Se. Hoheit den Erzherzog Palatin und Statthalter Stephan folgende Handschreiben mitgetheilt worden: „Lieber Herr Better Erzherzog Stephan! Nachdem separatistische Bestrebungen in Meinem Königreiche Croatien an mehreren Orten aufstauen sollen, die in ihren Folgen der gesetzlichen Vereinigung mit Ungarn und Meiner Gesamtmonarchie höchst gefährlich werden könnten, trage ich Euer Liebden auf: nöthigen Falles ein Ihnen geeignet scheinendes Individuum als königlichen Commissar mit der nöthigen Vollmacht nach Croatien zu ernennen, das dort die geeigneten Maßregeln zur Unterdrückung ähnlicher Ansinnen mit aller Energie zu ergreifen haben wird. Wien, am 6. Mai 1848. Ferdinand m. p.“ — An den Freiherrn von Jellachich: „Es ist Mein fester und unerschütterlicher Wille, die Einheit der Regierung der unter der Krone Ungarns vereinigten Länder Meinem königlichen Worte und Krönungseide gemäß im Sinne der Gesetze zu erhalten, und werde es nie erlauben, daß der gesetzliche Verband der Länder Ungarischer Krone durch eigenmächtige Verordnungen oder einseitige Beschlüsse gelockert werde; Ich weise Sie demnach dahin, daß Sie den Befehlen Meines königlichen Statthalters und den Anordnungen des durch Mich ernannten Ungarischen verantwortlichen Ministeriums, dem Ich durch den III. Artikel 1848 die gesetzliche Regierung von Ungarn und der damit vereinigten Länder anvertraut habe, in allen Zweigen der Verwaltung pünktlich Folge leisten und die Erfüllung dieses Meines königlichen Willens in Ihrem amtlichen Wirkungskreise in jeder Hinsicht überwachen. Wien, am 7. Mai 1848. Ferdinand m. p.“ — An den Obersten von Mészáros. „Lieber u. s. w. Sie haben, nachdem Sie von Mir zu Meinem Ungarischen Kriegsminister ernannt worden sind, sogleich das Commando Ihres Regimentes dem Oberstleutnant zu übergeben und sich auf Ihren neuen Posten zu begeben. Wien, am 7. Mai 1848. Ferdinand m. p.“ — An die commandirenden Generale

Feldmarschall-Lieutenant Baron Grabowsky, F.-M.-L. Baron Zellschich, F.-M.-L. Baron Piret, General der Cavalerie Baron Lederer. „Lieber u. s. w. In Folge des von Mir im letzten Ungarischen Landtage sanctionirten III. Gesezartikels §. 6 und 8 hat das im Lande befindliche Ungarische Militär in Zukunft alle zu ertheilenden Befehle und Verordnungen im Wege Meines betreffenden Ungarischen Ministeriums zu erhalten, an welches auch alle amtlichen Meldungen zu geschehen haben. Obiges Gesez findet auch auf die Militärgränze seine Anwendung. Wien, den 7. Mai 1848. Ferdinand m. p.“ — „Lieber Herr Better Erzherzog Stephan! Aus der abschriftlichen Anlage werden Euer Liebden ersehen, was Ich in Folge des von Mir im letzten Ungarischen Landtage sanctionirten III. Gesezartikels §. 6 und 8 an Meine commandirenden Generäle: General der Cavalerie, Baron Lederer, und die Feldmarschall-Lieutenants Freiherren v. Grabowsky, v. Piret und v. Zellschich zu erlassen befunden habe. Wien, den 7. Mai 1848. Ferdinand m. p.“ — An den Kriegsminister Grafen Latour. „Lieber u. s. w. — Um den nothwendigen Zusammenhang in der Gesamtverwaltung Meiner Armee und in den diesfälligen Verfügungen auch künftighin, und ganz in dem Sinne des von Mir am letzten Ungarischen Reichstage genehmigten Gesezartikels III., §. 6 und 8 beizubehalten, trage Ich Ihnen auf, bei allen Anordnungen, welche sich auf Meine gesammte Armee beziehen, oder die Mir im Sinne des obbezogenen Gesezes zukommende Verwendung Ungarischer Truppen außerhalb des Landes zum Gegenstande haben, sich früher mit Meinem Ungarischen Ministerium, und bezüglich Meinem Ungarischen Kriegsminister ins Einvernehmen zu setzen; wonach dann alle derlei Verfügungen nur im Wege des Ungarischen verantwortlichen Kriegsministers den Ungarischen Generalcommandanten, welche in Bezug der übrigen Ungarischen Militärverwaltung ohnehin allein dem Ungarischen Ministerium unterstehen, ertheilt werden können. Um aber andererseits zu dem Eingangs erwähnten Zwecke auch Meinem hiesigen Kriegsminister von jenen Anordnungen, welche das Ungarische Ministerium innerhalb seines gesetzlichen Wirkungskreises hinsichtlich der Ungarischen Militärverwaltung für sich erläßt, die nöthige Kenntniß und Uebersicht zu sichern, fordere

Ich unter Einem Meinen Herrn Vetter den Erzherzog Palatin auf, dahin zu wirken, daß, insofern diese Verfügungen mittelbar die in Betreff des gesammten Heerwesens Meiner Monarchie bestehenden Einrichtungen berühren sollten, über solche mit Meinem hiesigen Kriegsminister Rücksprache gepflogen, minder wesentliche Verordnungen hingegen demselben nachträglich mitgetheilt werden. Die hier gegebenen Weisungen finden auch auf die Militär-Grenzen, unbeschadet der dem Banus zuständigen Inhaber-Attribute, ihre Anwendung, und haben Sie hiernach sogleich das weiters Erforderliche zu veranlassen, namentlich aber sich mit Meinem in Wien befindlichen Fürsten Esterhazy in das Benehmen zu setzen. Wien, am 9. Mai 1848. Ferdinand m. p."

## XVI.

Erzherzog Stephan war der populärste Mann in ganz Ungarn; seine Wahl zum Palatin war mithin ein glücklicher Griff. Es trug Alles dazu bei, ihn populär zu machen: die Dienste seines Vaters, des Erzherzogs Joseph, der freiere Geist, in welchem er selber erzogen wurde, seine Jugend und seine nicht unwesentlichen humanen Verdienste. Ungarn vergoß einst sein warmes Herzblut auf den Schaffoten und Schlachtfeldern, ohne daß ihm seine Unabhängigkeit zu Theil ward, die ihm endlich im März von einem Nachkommen jener Fürsten garantirt wurde, gegen die es sechzig Jahre Verschwörungen und Aufruhr brütete. Zwei Männer aber werden einst Rede zu stehen haben über das Gedeihen oder über den Fall Ungarns. Der Eine hatte die Dinge auf jenen Grad der Reife gebracht, in dem sie sich befinden, er hatte die jetzige Reform des Landes gleichsam vorbereitet, und der Andere mußte diese Reform entschlossen durchführen. Diese beiden Reformatoren sind die Erzherzoge Joseph und Stephan. Der Erzherzog Joseph, ein Bruder des Kaisers Franz, besaß jene wesentliche Eigenschaft, mit der man ein Land wie Ungarn regieren mußte: er liebte es. Er hatte eingesehen, daß es nicht hinreichend sei, Erzherzog zu sein, sondern daß man mit Leib und Seele Ungar sein müsse. Fünfzig Jahre seines Lebens verwendete er dazu, um den Ungarn den Mangel einer nationalen Regierung weniger fühlbar zu machen, die diese Sorgfalt verdienten, da sie unter allen ihren Gebietern Maria Theresia am meisten liebten, weil sie

unglücklich war und mehr auf Hingebung als auf Gehorsam rechnete. Jeder ungarische Magnat kann Palatin werden; seit der Zeit Maria Theresia's aber, wo Palffy und Batthyany dieses Amt bekleideten, ist die Palatinswürde nur Prinzen des kaiserlichen Hauses übertragen worden. Die Palatinswürde war in Ungarn gleichsam die Quintessenz einer parlamentarischen Versammlung und diente als Gegengewicht und Schranke für die etwaigen Uebergrieffe des Königs. Die Beschränkung der unumschränkten Macht erscheint in allen Monarchien Europa's unter den verschiedensten Gestalten; zwei Staaten aber bieten das vollkommenste Muster: Aragonien mit seinen Oberrichtern und Ungarn mit seinen Palatinen. Der Palatin ist der Vermittler zwischen dem König und dem Reich. Er ist der Richter zwischen dem König und dem Königreich. Reichstag von 1687. Artikel 17. Wenn der König abwesend ist, oder die Angelegenheiten des Königreichs vernachlässigt, so wird der Palatin Vorkehrungen dagegen treffen. 1681. Art. 1. Der Palatin ist Vormund des minderjährigen Königs. Er ist Vorsizender des Reichstags. Im Falle der Minderjährigkeit oder eines Interregnums oder der Nothwendigkeit beruft er selbst die Reichstage ein. 1681 und 1618. Art. 56. Der König hat ihn über alle wichtigen Angelegenheiten um Rath zu fragen. 1741 und 1790. Art. 67. Der Palatin hat darüber zu wachen, daß die Beschwerden des Königreiches vom Könige in Betracht gezogen werden und gerechte Abhülfe erhalten. 1805. Art. 18. In militärischer Hinsicht ist er oberster Befehlshaber der Streitkräfte des Königreichs, in juridischer Präsident des obersten Gerichtshofes. Der Reichstag bewilligt ihm, wenn er seine Function antritt, ein jährliches Einkommen von ungefähr 200,000 Gulden. Er vereinigt also in Einer Person die Pflichten und Rechte eines Vicekönigs, eines ersten Ministers, eines Präsidenten des Reichstages, eines Oberrichters, eines Ministers des Innern und eines Generalissimus. Erzherzog Joseph leitete namentlich als Präsident des Reichstages die Debatten mit einer freisinnigen Umsicht, die allen Parteien und Meinungen offenen Spielraum gestattete, worüber er manche Rüge von Wien aus erfuhr. In der ganzen ungarischen Geschichte hatte es keine so lange Epoche gegeben, in der gleichmäßig Ordnung

und Freiheit herrschten, wie unter ihm. Man forderte nicht mehr Trennung von Oesterreich, sondern nur Freiheit. Dieselben Menschen, die sonst Verschwörungen angezettelt hatten, traten in die Opposition des Reichstages und subdirten Reden, während sie vielleicht sonst mit bewaffneter Hand sich empört hätten. Seine Wirksamkeit trat am entschiedensten im Jahre 1825 nach einem dreizehnjährigen Reichstagsinterregnum hervor, während dessen die österreichische Regierung durch königliche Commissäre regiert hatte, ohne die Stände einzuberufen. Die ersten Schritte des „Reichstages der Wiedergeburt“, wie man ihn nannte, waren leidenschaftliche, bis zur Empörung gehende Protestationen. Die Verfassung, hieß es, sei schmählich verletzt worden, und Jeder, der während der fremden Occupation ein Amt angenommen, sei ein Verräther. Das war aber zu jener Zeit, wo Oesterreich nach den Congressen von Verona und Laibach siegreich den Kampf beendigt zu haben glaubte. Der Reichstag bekam einen drohenden Verweis, und man ging damit um, ihn aufzulösen; denn man meinte, undankbare und empörte Unterthanen vor sich zu haben, die bestraft werden müßten. Der Palatin begab sich nach Wien und vertrat die Sache Ungarns bei dem Kaiser. Er scheute sich nicht, gegen die Stimmung des Augenblickes zu verstossen, und sagte: „Ich komme nicht, Verzeihung, sondern Gerechtigkeit zu fordern. Wenn man den Beschwerden der Nation ihr Recht zu Theil werden läßt, wenn man anerkennt, daß man gesehwidrig regiert habe, wenn man sich zu Concessionen herbeilassen will, verbürge ich die Ruhe, wo nicht, möge man nur einen anderen Palatin wählen!“ Der Kaiser Franz richtete darauf eine Proclamation an die Ungarn, in der er sich entschuldigte und die Nichteinberufung der Nationalversammlung dem Drange der Zeiten in die Schuhe schob. Der junge Palatin Stephan hatte denselben Muth und dieselbe Energie wie sein Vater. Bei dem ungarischen Volke, welches sich noch erinnert, daß seine Voreltern auf den Ebenen von Rakos zu Pferde landtagten, ist die körperliche Ausbildung eine Hauptbedingung des männlichen Charakters, und der Erzherzog Stephan entwickelte sie also auf eine gleiche Weise wie die geistige Ausbildung. Wesseleny, der ungarische Agitator, verdankte seine Popularität ebenso sehr seiner außergewöhnlichen Leibesstärke, als seiner

Beredsamkeit. Als er eines Tages durch die Argumente seines Gegners in Verlegenheit gebracht wurde, der in einem Wirthshause von der Tribune eines Tisches die Menge haranguirte, trug er nervigen Armes den Tisch sammt den Redner fort. Der berühmte Szecheny galt für den besten Schwimmer, und man drängte sich ebenso zu seinen Schwimmübungen in der Donau, als zu seinen Reden, welche die revolutionäre Bewegung in Ungarn hervorriefen. Die Ungarn sind geborene Reiter. Noch vor dem funfzehnten Jahre wählen sich die Knaben aus der Puszta das Pferd, welches ihnen gefällt, und zähmen es. Von da an sind sie täglich fünf bis sechs Stunden zu Pferde. Das übrige Europa erkennt diese Ueberlegenheit an, indem es die tüchtigsten Reiterhaaren nach einem ungarischen Worte Husaren nennt. Und der Husar ist auch in der That der Nationaltypus des Ungarn aller Stände; es gibt keinen Bauern, der nicht bereitwillig Haus und Hof verliesse, um in ein Husarenregiment einzutreten. Die Märzrevolution beschleunigte die Bewegungen Ungarns, machte seine Unabhängigkeit nothwendig und vermehrte die Popularität des jungen Erzherzogs. Die Vollmachten, welche die Constitution dem Palatin anvertraute, reichten hinlänglich aus, um Ungarn zu einem nationalen Königthume zu gestalten, das mit Oesterreich nur durch einen Bundesvertrag zusammenhinge. Die Mairevolution Wiens und die Flucht des Kaisers leistete auch den ungarischen Verhältnissen einen bedeutenden Vorschub.

## XVII.

Eine Mittheilung vom 20. Mai an das Ministerium sagte, daß Seine Majestät der Kaiser mit der gesammten kaiserlichen Familie um 10½ Uhr Abends am 19. in Innsbruck angelangt sei. Diese Ankunft war nicht erwartet und nur ein Courier hatte einige Augenblicke früher die Anzeige von dem Eintreffen des Hofes gebracht. Alsogleich war die ganze Stadt beleuchtet und der Monarch wurde mit dem größten Jubel empfangen. Auf dieser Reise hatte sich vor Allem Graf Bombelles, der im Gefolge des Kaisers reiste, auf eine insamirende Weise in Salzburg über die neue Erhebung Wiens geäußert, was so böses Blut in der Presse machte, daß sich die Minister veranlaßt fanden, gegen solche

Neußerungen Einsprache zu thun, da in einem constitutionellen Staate der Monarch nur durch das Organ des Ministeriums seine Gesinnungen über politische Gegenstände aussprechen darf. Am 24. Mai kehrten die vom Ministerrathe gewählten Commissäre Graf Hoyos und Graf Wilczek von der nach Innsbruck unternommenen Reise zurück, und damit langten auch genaue Nachrichten und ausführliche Befehle des Kaisers an. Sie bestanden in einem Cabinetsschreiben und in einem Manifest an die Völker. „Lieber Freiherr von Billersdorf! Ich glaube es Meinen Völkern schuldig zu sein, sie baldmöglichst von den Gründen in Kenntniß zu setzen, die Mich bestimmt haben, Meine Residenz zu verlassen. Das Außerordentliche der Umstände und ihre Dringlichkeit lassen es nicht zu, Mich mit Ihnen vorläufig darüber zu berathen. Ich habe es daher für angemessen erachtet, beifolgendes Manifest zu erlassen, und indem Ich gleichzeitig Meinen Gouverneur von Tyrol unmittelbar beauftrage, es in dieser Provinz kund zu geben, und diesen Auftrag für Mein Königreich Ungarn an den dortigen Palatin richte, beauftrage Ich Sie, dasselbe in Meinen übrigen Staaten zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Innsbruck, den 21. Mai 1848. Ferdinand m. p.“ — „Die Vorgänge in Wien am 15. Mai drangen mir die traurige Ueberzeugung auf, daß eine anarchische Faction, sich stützend auf die meist durch Fremde irgeleitetete academische Legion und einzelne Abtheilungen von der gewohnten Treue gewichener Bürger und Nationalgardien, Mich der Freiheit zu handeln berauben wollte, um so die, über jene vereinzeltten Anmaßungen gewiß allgemein empörten Provinzen und die gutgesinnten Bewohner Meiner Residenz zu knechten. Es blieb nur die Wahl, mit der getreuen Garnison nöthigen Falles mit Gewalt den Ausweg zu erzwingen, oder für den Augenblick in der Stille in irgend eine der, Gottlob Mir insgesammt treu gebliebenen Provinzen sich zurückzuziehen. Die Wahl konnte nicht zweifelhaft sein. Ich entschied mich für die friedliche, unblutige Alternative und wandte Mich in das, zu jeder Zeit gleich bewährt gesundene Gebirgsland, wo Ich Mich auch zugleich den Nachrichten von der Armee näherte, welche so tapfer für das Vaterland fight. Mir ist der Gedanke fern, die Geschenke, welche Ich Meinem Volke in den Märztagen gemacht habe, und deren natürliche



Folgerungen zurücknehmen oder schmälern zu wollen; Ich werde im Gegentheile fortan geneigt sein, den billigen Wünschen Meiner Völker im gesetzlichen Wege Gehör zu geben und den nationellen und provinziellen Interessen Rechnung zu tragen, nur müssen sich solche als wirklich allgemein bewähren, in legaler Weise vorgetragen, durch den Reichstag berathen und mir zur Sanction untergelegt werden, nicht aber mit bewaffneter Hand von Einzelnen ohne Mandat erkürrt werden wollen. Dies wollte Ich Meinen durch Meine Abreise von Wien in ängstliche Spannung versetzten Völkern zu ihrer allseitigen Beruhigung sagen und sie zugleich erinnern, wie Ich in väterlicher Liebe immer bereit war, unter meinen Söhnen auch die verloren geglaubten, zurückgekehrten wieder aufzunehmen. Innsbruck am 20. Mai 1848. Ferdinand m. p.“

Zugleich wurde dem Ministerrathe ein anderes Cabinetsschreiben zugestellt: „Lieber Freiherr von Pillersdorf! Der Feldmarschall-Lieutenant Graf Soyos hat mir das vom Ministerrathe vom 17. d. M. Abends an Mich gerichtete Schreiben so eben eingehändigt. Ich erwidere Ihnen hierauf, daß die Stadt Wien in letzter Zeit zum großen Nachtheile ihre früher gegen Mich und Meine Vorfahren stets bewiesene Treue so sehr verletzt hat, daß Ich Mich bestimmt finden mußte, sie auf eine Zeit zu verlassen, und erst wieder dahin zurückzukommen, wenn Ich Mich von der Rückkehr zu ihren früheren Gesinnungen vollkommen überzeugt haben werde. Der Ministerrath wird, wie ich es bei Meiner Abreise vorausgesetzt habe, es in seiner Pflicht finden, einstweilen alles das vorzukehren, was die Lage der Monarchie und die Wahrung des Thrones von demselben fordert, indem der regelmäßige Gang der Geschäfte durch einen zeitweise geänderten Aufenthalt in Meinem Staate nicht gestört werden darf. Innsbruck, am 20. Mai 1848. Ferdinand m. p.“

## XVIII.

Hier ist es nöthig, einen Blick auf das Gebirgsland zu werfen, in das sich der Kaiser geflüchtet hatte und das Viele eine neue Vendée nannten. Der Ruhm und die Wunden des Jahres 1809 sind ein historischer Schmuck dieses Landes. Die tyroler Patrioten von 1809 hatten bei ihrem Befreiungsstreben jenen gerechten Hinterhalt, das Tyrol

der guten alten Zeit mit seiner Gemeinde- und Ständefreiheit neben der Obergewalt des Fürsten wieder herzustellen. Ihr Jubel bei der Guldigung im Jahre 1816 war so wahr und treu, als ihre Aufforderung im Jahre 1809, trotz des Waffenstillstandes von Znaim und der kaiserlichen Handbilletts, die niemals Wort hielten. Nie ist die Aufopferung eines Volkes weniger anerkannt worden, als die der Tyroler. Das beweisen die Winkelzüge des Cabinets in Schönbrunn und des Büreaus der Diplomaten. Das Wenigste von dem, was sie mit dem Heimfalle an die alte Herrschaft zu erreichen meinten, ist ihnen zu Theil geworden. Man erwartete, in dem armen Lande würde fortan eine wohlfeile naturgemäße Verwaltung eintreten; die centralisirenden Neuerungen, das Mißverhältniß der Steuerlast, der Druck inquisitorischer Polizeibevormundung und die Soldatenpflichtigkeit würden aufhören, die schon vor dem Fremdlinge-Regimente bestanden; man täuschte sich aber allzu blind vertrauend in diesen Stücken. Die österreichische Regierung ließ fortbestehen, was Baiern eingeführt hatte, und fügte dazu noch manche andere Last. Der Conscriptio wurde eine Verlängerung der Dienstjahre angehängt, zu den Steuern kamen Umlagen für den Errettungskrieg, der Stempel, die Verzehrungssteuer, die höheren Salzpreise, die Monopole, die Censur und mit ihnen das Heer von Beamten, welche die sogenannten Segnungen einführen und verwalten sollten. Bittschriften und Deputationen bestimmten den Kaiser Franz, sein Wort aus den Feldlagern von 1809 mit einem Gnadenacte einzulösen, der in einem Abhub jener Verfassung von 1816 bestand. Nur in Einem Punkte kam die Regierung den Wünschen nach, nämlich in Herstellung jener kirchlichen Zustände, deren Verlegung von Seite der Fremden den Aufstand gegen diese hervorrief, und so lebten die alten religiösen Vorurtheile neu auf und die Klöster erstanden in ihrem früheren Ansehen. Den Tyrolern leuchtete die Wechselbeziehung nicht ein, die zwischen den Königsburgen und Klosterzellen herrscht, und sie wußten Nichts von der Affecuranz, welche Thron und Altar zur Knechtung der Völker abgeschlossen hatten. Die Schattenstände von 1816 wollten wenigstens nicht die Lächerlichkeit einer fruchtlosen Opposition auf sich laden und verzehrten friedlich ihre Gehalte. Doch hat Tyrol, seit es eine österrei-

chische Provinz ist, sich gegen das Hineinziehen in die Gesamtmonarchie gesträubt und forderte seine besonderen Privilegien, erhielt sie aber nur in kirchlichen Angelegenheiten. Dadurch war aber der Regierung zugleich das Mittel in die Hand gegeben, jede gerechte Forderung zu unterdrücken; so hat man zum Beispiele die über den Aecis störrisch gewordenen Bauern kirre gemacht mit der Gestattung des Wetterläutens und der Gültigkeit der abgeschafften Feiertage. An die Spitze der Ultramontanen von Tyrol stellten sich Joseph von Giovanelli und Graf Brandis, und beherrschten in dem Glauben die gesammte Bevölkerung des Landes. Im Jahre 1841 wurde Brandis Gouverneur des Landes, und somit war die religiöse Thätigkeit des Tyrolerthums gesichert und jeder freisinnigen Bewegung ein starker Damm gesetzt. Der Unterricht, von der dürftigsten Katechese in der Wanderschule einer Berggemeinde bis zum Vortrage der Philosophie in den Hörsälen zu Innsbruck, war in den Händen des Clerus. Das Gymnasium und die Ritteracademie der Hauptstadt leiteten die Jesuiten. Wer konnte sich dieser ultramontanen Partei gegenüber frei fühlen? Sie drang auf hundert Schleichwegen in die Gemüther der Bevölkerung. Der Familienvater war durch die Kinder, die sie erzog, in ihren Händen, dem Gewerbetreibenden sicherte oder entzog sie seine Arbeit, der Arzt und Rechtsgelehrte hing von ihrer Empfehlung ab, der Beamte mußte ihr zu Willen sein, denn sie machte Berichte über sein Benehmen an die Oberbehörde. Die Ultramontanen regierten in Tyrol. In jedem Dorfe erhob sich das Missionskreuz, die letzten klingenden Zittern wurden auf dem geistlichen Heerde verbrannt. Der Bauer feierte ohne Freude seinen Hochzeitstag, denn der Tanz ist verpönt und jeder Geigenstrich gilt für eine Todssünde. Willkür, Bevormundung und die unwürdige Bürokratie fasten in den Bergen von Tyrol den weitesten Spielraum. Was dem Grafen Brandis nicht ganz gelang, das beendigte die Aristokratie des Landes, die durch ein dückelhaftes Mäcenatenthum die bescheidenen Conservativen begünstigte und den Liberalen jeden Weg verammelte. Was war von einem Lande zu erwarten, in dem es statt Männern nur demüthige Heuchler gab, in dem die künftigen Mütter des Volkes von dummen Nonnen erzogen wurden! In den Gerichtszim-

mern herrschte der todte Buchstabe, und überall war Ueberlast und Quälerei in den Finanzquellen, nirgends aber ein rettendes Mittel. Handel und Gewerbe stockten, der Besitz fiel im Werthe, der Credit war verloren, und die Heimath war ein bettelarmes Land. — So stand es in Tyrol vor dem 13. März. Briefe aus Wien verkündeten die Resolution der Märztage und ihre Consequenz: die verliesene Constitution. Man wußte aber, daß diese noch einer anderen Sanction, als der des Kaisers bedürfe, nämlich der Sanction der Ultramontanen. Diese aber hielten sich vor Allem an die Pressfreiheit, und sagten: Wer wird nun die Religion und den Glauben des Volkes, wer wird die Constitution selbst vor Schmähungen schützen? Die Regierung hatte die kaiserliche Proclamation ohne weitere Weisung in die Berge von Tyrol geschickt; die Bauern sahen wohl, daß die Herrenleute darüber jubilirten, fanden aber nicht darin, was sie eigentlich erwartet hatten, nämlich, daß endlich der Accis aufhöre, Salz und Stempel billiger und die Ausfuhr des Weines erleichtert werde. Die Ultramontanen commentirten ihnen die Wiener Errungenschaften auf folgende Weise: Mit der Pressfreiheit sind allen kezerischen Schriften die Thüren des Landes angelweit geöffnet und eure Religion wird gelästert und verachtet werden. Die Constitution gibt Jedermann das Recht, seine ungerechtesten Wünsche selbst eigen vor dem Kaiser auszusprechen, der fortan seine alte Macht und Herrlichkeit eingebüßt hat. Manche beschloßen nun keinen Accis und keine Steuern mehr zu zahlen, die Oberinnthaler und Brünner verweigerten selbst dem Bischof den Zehent, die Burggrafenämter und Passeyer aber übersannen den Verrath der Lutherischen und Freigeister an der Religion. Auf solche Weise erwachte in den Tyroler Bergen der Kampf von Neuem; Zwist und Parteilung und Widerstand gegen das Gesetz der Freiheit im Namen der Religion. Dennoch faßte man hier den Gedanken von einem einigen Deutschland und noch früher, als Graf Brandis am 6. April die schwarzrothgoldene Fahne schwang. Die Vorgänge in Italien an den Grenzen ihrer Heimath forderten ihre erprobte Kraft zum Kampfe; anfänglich jedoch fiel Graf Brandis mit seiner Landesschutz-Deputation durch; die Tyroler wollten sich nicht wieder am Narrenseile führen lassen, schüttelten die Köpfe und gingen

auseinander. Es soll uns nicht wie Anno Neun ergehen, dachten sie und weiter sprachen sie: Wenn die Wälschen kommen, werden wir uns schon wehren. Der verheißene Sold fruchtete auch nichts. Da verlangten die Innsbrucker Studenten nach dem Süden und einige Herren schlossen sich ihnen an, aber die Bauern trotzten noch immer und selbst jene um Meran, im Vintschgau und im Passeyer, die doch den Kern der Insurrection im Jahre 1809 bildeten. Was kein Witten und Zureden vermochte, bewirkte der Angriff der Italiener am Wormserjoch und das Sturmglockengeläute und Büchsengeknalle hinterher. Rasch waren sie unter Waffen, und die Wormserstraße, der Gampen und die Höhe von Ampezzo waren besetzt, und überall hieß es: Wälsch wollen wir nicht werden. Ueberdies kam der Erzherzog Johann und stellte sich an die Spitze der Tyroler. In kaum vier Wochen waren fünfzig Compagnieen von Landesvertheidigern aufgestellt, und als die Trommeln durch die Thäler wirbelten, wachte das alte Tyrol wieder auf. Die Ultramontanen gaben diese Erhebung für das Ergebniß einer Concession an die religiösen Sondergelüste aus. Sie arbeiteten vorzugsweise bei der Beschickung des Frankfurter Parlamentes, um nach ihrer Meinung das Vaterland aus den Klauen des keiserlich gottlosen Deutschlands zu reißen. Zu ihnen schlugen sich noch jene Anhänger der alten Bürokratie und man scheute sich nicht, es von den Kanzeln auszusprechen: In Frankfurt werden sie bestimmen, daß der Glaube abgeschafft, die Klöster aufgehoben, die Mönche verjagt werden müssen; darum schickt keine sogenannten Aufklärer dahin ab! Und so geschah es auch. Man ging aber noch weiter und wollte die verliesene Constitution ungiltig machen, indem man sich derselben als eines Monopoles der Ultramontanen bemächtigte, und die Worte: die Religion ist in Gefahr! forderten zu einem solchen Vorhaben auf. Für das Landvolk genügte es zu sagen, daß die Rebellen in Wien und Frankfurt lutherische Tempel in Tyrol aufzuführen wollten. Da war in der Nacht des 19. Mai der Kaiser und seine Familie unerwartet in Innsbruck angekommen und die Camarilla klagte, die Sturmpetition der Wiener hätte ihn verjagt. Das war der günstigste Anlaß, das alte Regime wieder einzusetzen. Die Ultramontanen saßen im hohen Rohre und schnitten einseitigen die Pfeifen

der Diplomatie zurecht. Man suchte die Anwesenheit des Kaisers dazu zu benutzen, daß man ihm Petitionen der absolutesten Art unterbreitete, Die Ultramontanen trachteten aber fortan aus Tyrol ein Aysl des Jesuitismus zu machen und sie schlugen dazu die geeignetsten Wege ein. In ihrem Plane lag es, das Land in eine Sonderstellung zu Deutschland und zu der Monarchie zu bringen. In Wien steht es weder dem Reichstage, noch den Ministern zu, Gehorsam von diesem heiligen Lande zu fordern, und man vindicirt deshalb dem Landtage das Recht der Selbstregierung im ausgedehntesten Sinne. Dieser gibt die Wehrverfassung und erläßt ein Pressgesetz neben der Pressfreiheit, die Gemeinde übt das Recht über Anfassigmachung und Grunderwerb, der Unterricht steht unter dem Clerus und kein einziges Kloster darf aufgehoben werden und die Religionsfreiheit in Tyrol keinen Eingang finden. Dieses muß gleichsam ein Staat über dem Staate sein; denn nur so wird er ein fester Sitz der Ultramontanen bleiben, die doch auch die vertriebenen Jesuiten der Schweiz beherbergen müssen.

## XIX.

Nun liefen aus allen Provinzen Adressen ein, die den Kaiser mehr oder minder offen um die Verlegung seiner Residenz und des Reichstages nach einer anderen Stadt baten. Diese Provinzen und Städte vergaßen es undankbar, daß Wien es war, das ihnen die Freiheit errang, und brachen den Stab über eine Stadt, die ungestüm eine gerechte Forderung aussprach, da man sie lange genug mit windigen Versprechen hingehalten hatte. Und es waren dieselben Provinzen und Städte, die früher das Ministerium mit Separatpetitionen förmlich zu Tode hezten, und so recht darauf ausgingen, das deutsche Oesterreich in viele Theile zu spalten. Um ein solches unseliges Zerrwürfniß aus Eiferfüchtelei zwischen Slaven und Deutschen auszugleichen, war schon am 13. Mai eigens eine Deputation von Wien nach Prag abgeschickt worden, die auch auf eine anständige Weise von der Swornostpartei und von den anderen Parteien empfangen wurde. Der Hauptzweck dieser Deputation war die Frage über das Nationalcomité, die Stellung Böhmens zu Mähren und der Centralstelle, die Beschickung

Frankfurts und die Slavenversammlung zu Prag. Man hatte sich schon so ziemlich über diese Punkte geeinigt, da langten mit Einem Male die Nachrichten von der Flucht des Kaisers an, und die Dinge nahmen eine andere Wendung. Zur Anzeit kam noch Baron Sommaruga der Jüngere an und begann, auf die Anfrage über die Ereignisse, mit den Worten: „Die Wiener Nationalgarde hat, mit Ausnahme des Kärnthner- und Wimmerviertels, Hochverrath an dem Kaiser begangen,“ eine detaillirte, ungeschickte und feige Erzählung, welche mit den Worten schloß: „Die Monarchie hat den Todesstoß erhalten, der Kaiser ist in Wien nicht mehr sicher.“ Durch solche Worte, die ein Mann sprach, der mit der Freiheit nur so lange ein kokettes Spiel trieb, als sie seinen Barontitel nicht beeinträchtigte, war das Versöhnungswerk wie vernichtet, und die Deputation kehrte eigentlich ohne Erfolg nach Wien zurück.

## XX.

Am 25. Mai erließ der Commandant der academischen Legion Folgendes an diese: „Studenten! Beantwortet Eurem Commandanten frei und offen die Frage, die er vertrauensvoll, in der sichern Erwartung, volle Wahrheit zu vernehmen, an Euch richtet. Vertraut Ihr mir? Glaubt Ihr, daß ich es redlich mit Euch sowohl, als mit dem Vaterlande meine? Glaubt Ihr, daß ich im Stande bin, in unseren verwickeltesten schwierigen Zeitverhältnissen Wahres vom Falschen, Recht vom Unrecht zu unterscheiden, und daß ich Muth habe, dem Unrechte fest entgegen zu treten, ohne zu wanken? Ich erwarte, ja ich fordere von Euch binnen 24 Stunden ein bestimmtes Ja oder Nein. Sollte ich das Letztere vernehmen, so lege ich alsogleich das Commando der Legion nieder, das ohne Euer Vertrauen Niemand behalten darf. Heißt Eure Antwort aber: Ja! so vernehmet einen Rath, eine wohlgemeinte Vorstellung, eine Bitte von mir: Löset selbst großmüthig die Legion auf, und zwar ohne Zeitverlust. Es wird dieser Schritt Euch selbst Ehre, der Stadt Wien, dem gesammten Vaterlande Heil bringen, die so wünschenswerthe, so dringend nöthige Entwicklung und Feststellung der Constitution des Vaterlandes befördern und jede dagegen mögliche Reaction vernichten. Ihr habt diese Frage bereits wiederholt berathen

und anders, entschieden. Habt Ihr sie aber auch genau von allen Seiten gewürdigt? Habt Ihr Euch nicht von einseitigen Gegenvorstellungen hinreißen lassen? Habt Ihr die Ueberzeugung, daß diesen Gegenvorstellungen keine verderblichen Absichten zum Grunde liegen? Nehmt Euch in Acht! Das schöne, hohe Ziel, das wir gemeinschaftlich verfolgen, das wahre Wohl des Gesamtvaterlandes, nicht einzelner Klassen zu befestigen, das an den Märztagen gegründet worden, kann leicht verfehlt werden. Ihr solltet es aber erreichen helfen. Achtet daher auf die lauten Stimmen der Gesamtbewölkerung von Wien und aller Provinzen. Haltet nicht die lauten Rufe Einzelner für die ruhige Stimme der Völker. Ueberhört die Stimme Eures wohlmeinenden Vaters nicht, als den Ihr Ursache genug habt, mich zu erkennen. Ueberhört sie nicht, wie schon mehrmals, als ich wenigstens Viele von Euch aufmerksam gemacht, wie unrecht es sei, die Nachtrube unsrer Mitbürger zu stören, als ich mich gegen Eure Hauptleute mit Abscheu gegen die auf keine Weise zu entschuldigenden Verletzungen der heiligsten Hausrechte aussprach. Wenn Ihr meinen Rath befolget, so werdet Ihr noch nicht die wiederholten Vorwürfe übersehen machen, die ich von meinen besten Freunden erfahren muß, Euch nicht schon längst verlassen zu haben. Gern werde ich mit Euch den deutschen Hut ablegen, nur mit tiefem Schmerz ohne Euch. Colloredo-Mannsfeld."

## XXI.

Die Antwort darauf war der 26. Mai, an dem noch eine Deputation der Schriftsteller nach Innsbruck mit einer mit 80000 Unterschriften bedeckten Petition um die Rückkehr des Kaisers nach Wien abging, was schon mehrere Frauen- und Männerdeputationen vor ihnen gethan hatten. Schon am frühesten Morgen dieses Tages war der Sicherheitsausschuß in voller Thätigkeit. Friedensmänner mit weißen Stäben durchheilten die Stadt, das Militär war in Colonnen in die Stadt gezogen und postirte sich auf den Hauptplätzen, die Cavalerie campirte auf dem Glacis. Um 6 Uhr Morgens zog ein Bataillon, geführt von einigen Friedensmännern, bis an die Ecke der Bäckerstraße, um die Schließung der Universität zu vollziehen. In der



Universität aber ging es stürmisch her. Der Commandant der Legion forderte die Studenten auf, die Waffen niederzulegen, und wollte die Thore der Halle schließen lassen. Die Studenten erklärten, mit den Waffen in der Hand sterben zu wollen. Die Vorgänge in der Stadt fanden ihr Echo in den Vorstädten, überall schaarte man sich, um den Studenten zu Hilfe zu eilen, und nun verließen auch die Arbeiter ihre Bauplätze, schlossen sich an und rückten in Masse gegen die Stadt. In den Vorstädten wurde Alarm geschlagen, und die Garde stand schlagfertig in Waffen. Als man die Ursache dieser Bewegung erfuhr, zog man mit und ohne Offiziere nach der Universität. Gegen 9 Uhr gestaltete sich die Bewegung drohender. Die Thore der Stadt waren geschlossen, die Garde erzwang sich am Rothenthurm-Thor den Eingang, mehrere Schüsse fielen von Seite des Militärs, Ein Opfer lag sterbend auf dem Stufenpflaster. Es war an keinen veröhnlichen Ausweg mehr zu denken. Tausende von Arbeitern standen mit ihren Werkzeugen zur Verfügung der Studenten. Auf dem Universitätsplatze erscholl der erste Ruf: Barricaden! Und nun wurde das Pflaster aufgerissen, aus allen Häusern schleppte man Fässer, Möbelstücke und Holzwerk aller Art herbei, und wie mit Einem Zauberstrich wuchsen hundert riesige Barricaden aus der Erde und sperrten alle Eingänge der Stadt. In diesem Augenblicke gab es keine Regierungsgewalt; einige Verordnungen, welche vom Bürgerausschusse veröffentlicht wurden, fanden kein Gehör; die Stadt war in den Händen des Volkes. Jede Barricade war mit Studenten und Arbeitern besetzt, die Garde campirte auf den Plätzen und besetzte die Thore der Stadt. In dem Hofkriegsgebäude wurde unter dem Vorfise des Stadtcommandanten, Grafen Auersperg, Kriegsrath gehalten; er gab auf eine humane Weise den Bitten der verschiedenen Deputationen nach und ertheilte den Befehl, daß sich das Militär um 3 Uhr aus der Stadt auf die Glacis und in die Kasernen zurückziehe. Gegen 4 Uhr besetzte die Garde in großer Anzahl die Hofburg und verstärkte für die Nacht die Posten an der Nationalbank und an allen öffentlichen Gebäuden. Das Volk benahm sich würdig und hatte eine uneigennütige Achtung vor dem Eigenthume Anderer, was die Aufschriften an allen Verkaufsgewölben: Heilig ist das Eigen-

thum! documentirten, die strenge gehalten und nie verletzt wurden. In der Nacht wurden plötzlich Stadt und Vorstädte allarmirt und Sturm geläutet, denn es verbreitete sich das Gerücht, Fürst Windischgrätz wäre mit starker Macht im Anzuge, um die Stadt zu bombardiren. Dieses Gerücht erwies sich als grundlos. Jetzt stellte sich aber auch die Nothwendigkeit einer Leitung und Regierung heraus, da die Behörden machtlos waren, der Commune nicht Folge geleistet wurde und die Polizei verhaftet war. Es wurde mit Bewilligung des Ministeriums der Ausschuß der Bürger, Nationalgarde und Studenten für Sicherheit, Ordnung, Ruhe und Wahrung der Volksrechte eingesetzt, und noch in derselben Nacht traten die Vertrauensmänner aller Compagnien zusammen und nahmen die Zügel der Regierung in die Hand. Vorerst wurden Diejenigen in Anklagestand versetzt, welche die Ursache der Bewegung der früheren Tage waren, dann war man bedacht, die gestörte Ordnung der Dinge wiederherzustellen, und am 28. Mai waren die Barricaden abgetragen. Alles ging seinen Geschäften nach, und die Arbeiter fanden sich wieder auf ihren Bauplätzen ein.

## XXII.

Der Ministerrath hatte in diesen Tagen, um dem dringenden Wunsche der Bevölkerung nach Abwendung größerer Gefahren und dem Begehren der academischen Legion zu entsprechen, beschloffen, nicht auf der Vollziehung der Auflösung und Vereinigung der Legion mit der Nationalgarde zu bestehen, und sprach die Zuversicht aus, daß die academische Legion aus eigenem Antriebe die Bürgschaften bieten werde, um die Sicherheit und Rückkehr des Kaisers möglich zu machen. Dann erschienen von Seite des Ministerrathes folgende Kundmachungen: „Die Zusicherungen des Kaisers vom 15. und 16. Mai stehen in ihrer ganzen Ausdehnung aufrecht. Die academische Legion besteht unverändert. Das Militär wird sogleich in die Kasernen abgezogen, und die Thorwachen werden gemeinschaftlich von Nationalgardien, von der academischen Legion und von Militär in gleicher Stärke bezogen.“ — „Das Militär erhält hiermit den Befehl, sogleich abzuziehen; den Arbeitern wird zugleich fortan Arbeit verschafft werden, wogegen sie zur Herstellung

der Ruhe zu ihrer Arbeit zurückzukehren haben.“ — „Die Unterzeichneten bestätigen, daß die Truppen der Garnison sich bereits nach dem Auftrage des Commandirenden in die Kasernen zurückgezogen haben und nur über Aufforderung der Nationalgarde zur Unterstützung derselben aufgeboten werden können. Wien, den 26. Mai 1848. Billersdorf. Latour.“

### XXIII.

Am 27. erließ der Ministerrath Folgendes: „Der Ministerrath erkennt die außerordentlichen Verhältnisse, welche es zu einem Gebote der Nothwendigkeit gemacht haben, daß sich ein Ausschuß von Bürgern, Nationalgardien und Studenten gebildet hat, um für die Ordnung und Sicherheit der Stadt und die Rechte des Volkes zu wachen, und ertheilt den Beschlüssen, welche dieser Ausschuß am 26. d. M. gefaßt hat, in Folgendem seine Genehmigung: 1) Die Wachen an den Stadthoren werden von der Nationalgarde und Bürgergarde und von der academischen Legion allein bezogen, die übrigen Wachen aber von der National- und Bürgergarde und der academischen Legion mit dem Militär gemeinschaftlich; die Wache im Kriegsgebäude wird als ein militärischer Posten vom Militär allein versehen. 2) Nur das zum Dienste nothwendige Militär bleibt hier, alles übrige wird sobald als möglich abziehen. 3) Graf Hoyos bleibt unter Vorbehalt eines gesetzlichen Vorganges als Bürgschaft für das Zugesicherte und für die Errungenschaften des 15. und 16. Mai unter Aufsicht des Bürgerausschusses. 4) Diejenigen, welche die Schuld an den Ereignissen des 26. Mai tragen, werden vor ein öffentliches Gericht gestellt. 5) Das Ministerium stellt an Seine Majestät das dringende Ansuchen, daß Seine Majestät in kürzester Zeit nach Wien zurückkehren oder, falls Allerhöchstdessen Gesundheit dies verhindern sollte, einen kaiserlichen Prinzen als Stellvertreter ernennen. Das Ministerium muß zugleich an den neugebildeten Ausschuß die Einladung stellen, demselben die Bürgschaften bekannt zu machen, welche Seiner Majestät für Ihre persönliche Sicherheit und für die Sicherheit der kaiserlichen Familie gegeben werden können. Dasselbe stellt ferner das gesammte Staatseigenthum, sowie jenes des allerhöchsten

Hofes, alle öffentlichen Anstalten, Sammlungen, Institute und Körperschaften in der Residenz unter den Schutz der Bevölkerung von Wien und des neugebildeten Ausschusses, und erklärt denselben unabhängig von jeder anderen Behörde. Es muß demselben aber zugleich die volle Verantwortung für öffentliche Ruhe und Ordnung, sowie für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums übertragen. Dasselbe muß endlich erklären, daß es die Staatsverrichtungen, welche ihm noch interimistisch anvertraut sind, nur so lange fortsetzen könne, bis sie entweder von Seiner Majestät zurückgenommen sind, oder das Ministerium der Mittel beraubt ist, mit voller Sicherheit seine Beschlüsse zu fassen und unter seiner Verantwortlichkeit auszuführen. Im Namen des Ministerrathes, Billersdorf.“

## XXIV.

Zur Vervollständigung der Vorgänge des 26. Mai gehört noch jene Antwort der Studenten auf die Frage ihres Commandanten Grafen Colloredo, welche ganz den Geist und Muth dieser jungen Männer offenbart: „Die academische Legion an ihren Commandanten. Herr Commandant! Ihre offene Frage fordert eine offene Antwort. Zwar sind Straßenecken nicht der passende Ort, wo ein Vater mit seinen Söhnen Familien-Angelegenheiten erörtert und ordnet; aber Sie haben die Deffentlichkeit gewählt, wir nehmen sie an. Weder der Vater noch die Söhne haben die Deffentlichkeit zu scheuen. Wir vertrauen Ihrer Vaterlandsliebe, wir ehren Ihren Muth, wir achten Ihre Einsicht; aber auch die academische Legion liebt ihr Vaterland und sie vertraut ihrer Einsicht, wenn sie sie auch nicht überschätzt, und sie würde, wenn ihre Ehre, wenn das Heil des Vaterlandes es erfordert, bereitwillig ihre Existenz zum Opfer bringen. Es bedürfte dazu weder Ihres Rathes, noch Ihrer Bitte. Aber wir haben, wie Sie selbst bemerken, die Frage unserer Existenz wiederholt und ernst geprüft, und nicht der Rath Einzelner, nicht einseitige Vorstellungen bestimmten uns, auf unserem Posten auszuharren, sondern die tiefwurzelnde Ueberzeugung Aller, daß es jetzt mehr als je unsere Pflicht sei, das Wohl des gesammten Vaterlandes gemeinschaftlich mit der Nationalgarde zu schirmen und zu

pflegen. Die academische Legion löst sich nicht auf, sie steht und fällt mit den Errungenschaften des 15. März und des 15. Mai. Die laute Stimme der Bevölkerung Wiens, die Sympathien unserer hochherzigen Mitbürger sind uns die sichere Gewähr, daß unser Streben geachtet, daß unser Fortbestand erwünscht sei. Und wenn erst die Stimmen der Wahrheit bis in die Provinzen gedrungen, wenn die Lüge und Verleumdung aus allen Schlupfwinkeln verdrängt ist, werden alle Völker Oesterreichs der academischen Legion dankbar und brüderlich die Hände reichen. Herr Commandant! Wir haben Sie mit Freuden als unseren Führer begrüßt, wir werden Sie mit Schmerz aus unserer Mitte scheiden sehen! Der deutsche Hut konnte kein edleres Haupt als das Ihrige decken, aber er wird auch ein Ehrenhut bleiben, wenn Sie ihn abgelegt.“ Und weiter erklärten die Studenten an die Bevölkerung Wiens: „Um den mehrfach zumeist in böswilliger Absicht ausgestreuten Gerüchten bezüglich des Fortbestandes der academischen Legion zu begegnen, erklärt das unterzeichnete Comité im Namen der gesammten Studentenschaft, daß die academische Legion sich unter keiner Bedingung auflöst. Als integrierender Theil der Nationalgarde erachtet sie es vielmehr für ihre heilige Pflicht, auch fernerhin, wie sie es bis jetzt gethan, das Ihrige zur Wahrung der constitutionellen Errungenschaften und zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung wirksamst beizutragen. Wien, den 25. Mai 1848. Im Namen der Studenten: das Comité.“

## XXV.

Am 29. Mai hielt das Ministerium die erste offene und entschiedene Verständigung mit dem Volke, die in folgendem Erlasse bestand: „Die Handlungen des Ministeriums sind verschieden beurtheilt worden, seine Absichten werden in Zweifel gezogen, der Mangel eines Programms, welches einen festen Plan erkennen läßt, wird ihm zum Vorwurfe gemacht. Ein Ministerium ohne Vertrauen, ohne Plan, ohne einen klar gezeichneten Gang ist unmöglich, selbst ein interimistisches Ministerium hat daher die Pflicht, über seine Handlungen und Absichten Klarheit zu geben und die Zwecke, welche es verfolgt, der allgemeinen Beurtheilung zu unterziehen. Allein das Programm eines Ministeriums, welches

eine Verfassung zu entwerfen hat, liegt in der Verfassung selbst. Der 25. April hat das Glaubensbekenntniß des Ministeriums veröffentlicht. Ob es ein freisinniges, ob es ein den Forderungen und Bedürfnissen der Zeit entsprechendes, ob es ein die bürgerliche Freiheit zureichend schützendes, das Wohl aller Klassen der Bevölkerung gleichmäßig beachtendes war, darüber haben zwölf Provinzen, darüber hat die Residenzstadt geurtheilt. Die Bewegungen im Monat Mai haben gezeigt, daß hier nicht die Wünsche über alle Bestimmungen der Verfassung übereinstimmen. Allein keine ihrer Grundlagen wurde angegriffen. Der Charakter der Verfassung als einer vollendeten Urkunde wurde bestritten; gegen die Zweckmäßigkeit der Wahlrichtung in einzelnen ihrer Bestimmungen wurden Zweifel erhoben; gegen die Kammer in ihrer ersten Zusammensetzung machten sich Einsprüche geltend. Diese Einsprüche und jene Zweifel wurden gehoben; der erste Reichstag wurde als ein constituirender anerkannt. Die Verfassung wird gründlicher beleuchtet, sorgfältiger geprüft werden, vollendeter aus dieser Prüfung hervorgehen, eine solche Prüfung war durch die Verfassungs-Urkunde vom 25. April auch nicht ausgeschlossen, allein die Monarchie wird später zu den organischen Gesetzen, welche die Verfassung ergänzen müssen, später zur Ordnung ihres inneren Haushaltes, später zu jenen Einrichtungen und Anordnungen gelangen, welche das Vertrauen beseitigen und das materielle Wohl fördern sollen. Das Ministerium ist sich bewußt, seine Pflicht richtig aufgefaßt zu haben, indem es diesen Gang abzukürzen bemüht war; es wird sie nicht minder erfüllen, indem es den längeren Weg redlich verfolgt, welcher als der vorzüglichere erkannt wurde. Haben die Minister früher und seither die Grundsätze verleugnet, welche sie in der Verfassung niedergelegt haben? Sie können mit Zuversicht mit Nein antworten. Keine der Zusicherungen jenes Programms ist un erfüllt geblieben. Unter den Bedrängnissen eines äußeren Krieges und innerer Spaltungen wurde die Freiheit der Rede und der Schrift gewissenhaft bewahrt, kein Recht des Staatsbürgers verkümmert, keine Beeinträchtigung oder Bevorzugung willkürlich ausgeübt. Die Verfassung war und ist der Boden, auf welchem sich die Minister bewegten, sie bleibt die unverbrüchliche Nichtschnur ihrer Handlungen, bis ein neues

Staatsgrundgesetz den Handlungen der Regierung eine andere Richtung vorzeichnet. Eine Verwaltungsmaßregel der Minister ist auf heftigen Widerstand gestoßen. Sie haben auf dem einzigen constitutionellen Wege durch die Niederlegung ihrer Aemter geantwortet. Der Wille des Monarchen hat sie bis zur Ernennung ihrer Nachfolger in diesen Aemtern festgehalten, und die Erklärungen der ausgezeichnetsten Körperschaften der Residenz haben sich diesem Willen angeschlossen. Die Minister durften und dürfen daher das Vertrauen ihrer Mitbürger ansprechen, wenn sie diesem Programm gemäß handeln, und sie haben so gehandelt, denn sie haben der Monarchie Stärke und Achtung nach Außen, Ordnung, Freiheit und Sicherheit im Innern, Vertrauen, Erwerb und Förderung aller zum Wohlstande führenden Interessen zu verbürgen gestrebt. Eine starke und tapfere Armee vertheidigt an den Grenzen den geheiligten Boden des Vaterlandes; eine ebenso kräftig sich entwickelnde Volkswehr schirmt den Frieden und die Befolgung der Gesetze im Innern des Reiches, und der Bürger wie der Landmann genießt bereits in allen Theilen desselben Freiheiten und Erleichterungen, wie sich deren die glücklichsten Länder dieses Welttheiles erfreuen. Allein auch hier könnte Manches beschlennigt, der Zwischenraum zum Reichstage abgekürzt, rascher die Hand an die Reformen gelegt, ein entschiedener Gang der Regierung nach allen Theilen des Reiches entwickelt werden. So lauten die Wünsche, so lauten die Forderungen, so lauten die Vorwürfe, welche das Vertrauen gegen die Minister schmälern und in ihrem behutsameren Vorgange die Einwirkung lähmender Reaction wahrzunehmen glauben. Die Minister sind verpflichtet, darauf zu erklären: Sie kennen keine Reaction, welche ihren Gang zu lähmen bemühet oder das vom Monarchen Zugestandene zurückzunehmen vermögend wäre. Das System des ersten constitutionellen Ministeriums in Oesterreich ist ein klar ausgesprochenes, es kann nur mit diesem stehen und fallen. System und Minister müssen aber in der Ueberzeugung und in dem Vertrauen der Staatsbürger Wurzel fassen, denn nur in diesem Boden ruhet ihre Kraft und Stärke. Nur wenn Ruhe in den einzelnen Theilen, Sicherheit im Mittelpunkte der Intelligenz und des Reichthums eines großen Reiches herrscht, können die Einrichtungen

und Gesetze desselben reif erwogen, die streitenden Interessen verschiedener Länder vermittelt, das ehrwürdige Selbstgefühl der Nationalitäten befriedigt, der Intelligenz, sowie dem Fleiße, dem Eigenthume und der Arbeit die gebührende Aufmunterung und Geltung verbürgt werden. Nur Vertrauen kann eine starke Regierung gründen, und nur eine solche kann die Interessen des Landes kräftig vertreten. An dieses Vertrauen stellen die Minister daher, so lange die ihnen anvertrauten Länder in ihren Händen ruhen, gerechte Ansprüche. Sie erklären dabei: a) an allen Freiheiten der Verfassung vom 25. April festzuhalten; b) keinem der späteren Zugeständnisse die volle Anerkennung zu versagen; c) der Anarchie oder Störung der Ordnung ebenso wie jeder Reaction muthig entgegen zu treten, und in dem Aufkommen von jedem dieser Uebel das Erlöschen ihrer Amtswirksamkeit zu erkennen; d) den Reichstag allein als befugt und berufen anzusehen, um organische Anordnungen oder Gesetze in das Leben zu rufen; e) die Beschleunigung desselben nach allen Kräften und durch Befestigung der Ruhe und Ordnung in der Residenz zu befördern; f) bis zu demselben ein festes Band der Eintracht zwischen den einzelnen Theilen der Monarchie zu erhalten; g) alle Einsichten zu benutzen, welche in der Residenz oder in den Provinzen Materialien und Vorbereitungen für denselben zu sammeln geneigt sind; h) insbesondere die Körperschaften und Gemeinden durch ihre legalen Vertreter aufzufordern, ihnen dabei durch Vorschläge, Andeutungen und Aufklärungen redlich beizustehen; i) den Maßregeln, um Ordnung in dem Staatshaushalte, Vertrauen in die Erfüllung der Verpflichtungen des Staates, Sicherheit in dem Erwerbe, und Verbesserung der Lage der unbemittelten Klasse zu begründen, ihre besondere Sorgfalt zuzuwenden; k) endlich Alles anzubieten, um die ersehnte Rückkehr des Monarchen in seine Residenz zu beschleunigen, und jede Bürgschaft für die Sicherheit des erlauchten Hauptes herzustellen, zu dessen schönsten Vorzügen es gehört, jedem Staatsbürger Sicherheit und Recht zu gewähren. Haben die Minister ihre Aufgabe in diesen Grundlinien richtig aufgefaßt und redlich verfolgt, dann werden alle guten Bürger sie in diesem schönen Unternehmen getreulich unterstützen; fehlt ihnen dagegen dabei die Mitwirkung



ihrer Altbürger, oder werden ihre Kräfte darin gelähmt, dann wird es ihre heiligste Pflicht sein, ihre Unvermögenheit auszusprechen, ein Werk fortzusetzen, zu welchem ihnen die unerläßlichen Mittel entzogen sind. Im Namen des Ministerrathes. Billersdorf.“

## XXVI.

Nun traf das Ministerium Einleitungen, daß in Uebereinstimmung mit den Anordnungen der Proclamation Seiner Majestät vom 16. Mai die Wahlen der Abgeordneten zu einer Kammer des constituirenden Reichstages auf der Grundlage der Bestimmungen der Wahlordnung vom 9. Mai für die Wahl der Kammer der Abgeordneten unverzüglich vorgenommen, und dabei jeder Unterschied in Beziehung auf die Zahl der Wahlmänner in den Wahlbezirken, in Städten, welche eigene Abgeordnete zu schicken hatten, beseitigt und das Alter der Wählbarkeit zum Abgeordneten mit dem zurückgelegten 24. Lebensjahre gesetzt wurde. Dabei wurde den Länder-Chefs jede mit der Wichtigkeit des Gegenstandes vereinbare Beschleunigung der Wahlen anbefohlen, damit der constituirende Reichstag in Gemäßheit des kaiserlichen Patentes vom 9. Mai den 26. Juni eröffnet werden könnte. Ferner wurde mit einem Cabinetsschreiben vom 22. Mai der Feldmarschall-Lieutenant Graf Hoyos seines Dienstes als Obercommandant der Nationalgarde auf eigenes Ansuchen enthoben, und es wurde nach dem Antrage des Ausschusses der Bürger, Nationalgarde und Studenten, unter Einvernehmen und im Einverständnisse des Kriegsministeriums, der Oberst von Pannasch von dem interimistischen Minister des Innern mit dieser Würde provisorisch betraut.

## XXVII.

Das Ministerium gelangte zur Kenntniß, daß sich in Prag eine provisorische Regierung für Böhmen gebildet habe. Sobald diese Nachricht durch eine amtliche Anzeige bestätigt wurde, stellte das Ministerium dem Kaiser das Ungesegliche dieses Schrittes vor, um jedem Einschreiten einer Deputation für die Anerkennung dieses Schrittes vorzubeugen. Zugleich erklärte der Minister des Innern in einem Er-

lasse an den Gouverneur von Böhmen den ganzen Act für illegal und ungiltig und forderte denselben auf, diesem Vorgange unter seiner Verantwortung keine Folge zu geben, und gleichzeitig wurde an alle Länderchefs folgende Weisung erlassen: „Nach eingegangenen Berichten hat sich in Prag eine provisorische Regierung unter der Voraussetzung gebildet, daß der Verkehr mit dem verantwortlichen Ministerium in Wien durch die hiesigen Ereignisse unterbrochen sei, während die Lage der Dinge schleunige, den Wirkungskreis der bestehenden Behörden weit überschreitende Vorbeugungen nothwendig mache, und es sind zwei Mitglieder dieses verantwortlichen Regierungsrathes augenblicklich nach Innsbruck abgesendet worden, um die allerhöchste Genehmigung dieser Maßregel einzuholen. Ich finde mich veranlaßt, hiervon Ew. Excellenz mit dem Beifügen Nachricht zu geben, daß ich in einem an den Gubernial-Präsidenten in Böhmen gerichteten Erlasse jenen Schritt für ganz illegal, in seiner Veranlassung unbegründet, in seinen Folgen höchst bedenklich und den Absichten Seiner Majestät geradezu entgegen, sonach aber für null und nichtig erkläre. Ich fordere zugleich den dortigen Gubernial-Präsidenten auf, jener illegalen Verfügung bis zur Entscheidung Seiner Majestät keine Folge zu geben und den Anordnungen des Ministeriums genau nachzukommen, sowie ich denselben für alle Folgen und Nachteile verantwortlich mache, welche aus jenem ungesetzlichen Vorgange entstanden sind oder entstehen können, und diese Verantwortlichkeit auf alle jene ausdehne, welche an dem dießfälligen Beschlusse Theil genommen haben. Endlich fordere ich den Gubernial-Präsidenten auf, für den Fall, als er sich dennoch an den bezogenen Beschluß gebunden glaube, das Präsidium der Landesstelle und die Leitung des Landes dem dortigen Vice-Präsidenten zu übergeben. Ich muß mit dieser Mittheilung die nachdrückliche Aufforderung verbinden, im Falle ähnlicher Zumuthungen sich jeder ungesetzlichen Constituirung zu enthalten, jeden Versuch dazu zu vereiteln, und unter Ihrer ferneren Verantwortung jeden Schritt zu vermeiden, welcher in diesem wichtigen Momente die Einheit der Regierung schwächen und sie in jener Kraftentwicklung hindern könnte, welche die Ehre, das Wohl und der Bestand der Monarchie mehr als je in der größten Ausdehnung unerläßlich fordert.“

## XXVIII.

Die öffentlichen Bauten, die bis zum 4. Juni in Angriff genommen waren, um die große Zahl der Arbeiter zu beschäftigen und so einem gefährlichen Proletariat vorzubeugen, und die Anzahl der dabei Beschäftigten waren: die Erdausschüttung der neuen Viehstände bei der St. Marger-Linie mit 166, die Regulirung der Straße und des Wien-Flusses am Glacis beim Hauptzollamte mit 381, die Planirung des Bauplatzes für das neue Irrenhaus am Bründelbad mit 3946, die Regulirung des Linienplatzes und der Einfahrt der Währinger-Linie mit 803, die Herstellung eines Ueberschwemmungsdammes in der Brigittenau mit 3600 und eines gleichen Dammes im Prater mit 3400, der Herstellung des Winterhafens am Wiener-Donaukanal mit 340, die Regulirung der Prager Straße in der Ladorau mit 940, die Abgrabung des Donau-Ufers bei Bruckhausen mit 300 und endlich der Umbau der Triester-Straße am Wienerberg mit 308, also zusammen mit 14,184 Arbeitern. Auf solche Weise mußte man sorgen, der Beschäftigungslosigkeit, die besonders auf dem schwankenden Boden der Revolution auf finstere Mittel sinnt, einen Damm zu setzen, und man konnte sich fast des allzu großen Zubranges zu diesen Arbeiten nicht erwehren, die doch täglich einen sicheren Verdienst abwarfen.

## XXIX.

Der von Seiner Majestät zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannte Freiherr von Bessenberg hatte sich in das Hoflager nach Innsbruck begeben, und von dort wurde folgende Proclamation an die Bewohner Wiens erlassen: „Die Stadt Wien hat zuerst und bald darauf haben die Abgesandten Meines ganzen Reiches dankbar anerkannt, daß es Mir in den denkwürdigen Märztagen heiliger Ernst und zugleich die Meinem Herzen und meiner unbegrenzten Liebe zu Meinen Völkern befriedigendste That meines Lebens war, als Ich ihren Wünschen durch eine den Zeitbedürfnissen angemessene, im weitesten Sinne des Wortes freisinnige Verfassung entgegen kam. Das Glück Meiner Völker ist auch Mein Glück, und allein von diesem Gefühle geleitet habe

Ich nach dem Antrage Meiner Rätthe die am 25. April kund gemachte Verfassung verliehen. Mit derselben habe Ich den Forderungen der Zeit, den Bedürfnissen der einzelnen Provinzen, der vorwiegenden Meinung Meines Volkes, welche im Wege des Gesetzes geltend gemacht, Mich jederzeit in Meinen Beschlüssen bestimmen wird, nicht vorgreifen wollen. Meine Ueberzeugung jedoch, daß die von Mir ertheilte Verfassungs-Urkunde den allgemeinen Erwartungen genügen werde, ist durch die in den verschiedenen Provinzen aufgetauchten Besorgnisse für die richtige Auffassung und Würdigung ihrer nicht unwesentlichen besondern Verhältnisse, sowie durch die am 15. Mai d. J. in Wien vorgefallenen Ereignisse erschüttert worden. Ich habe daher am 16. Mai keinen Anstand genommen, den nächsten Reichstag als einen constituirenden zu erklären, und die damit im Einklange stehenden Wahlen zuzusichern. Die Art und Weise, wie Ich hierzu veranlaßt worden bin, hat Mich tief verlezt. Die öffentliche Meinung in ganz Europa hat sich darüber einstimmig und im höchsten Grade mißbilligend ausgesprochen. Allein die Sache selbst bin Ich bereit festzuhalten, weil sie Mir die Bürgschaft gewährt, daß die Verfassung, welche Meinem Reiche geistige und materielle Macht verleihen soll, in ihren Grundlagen wie in ihren Einzelheiten ein Werk des gesellig ausgeprägten Gesammtwillens sein werde, mit welchem Hand in Hand zu gehen Ich fest entschlossen bin. Mein sehnlichstes Verlangen — und ich bin überzeugt, daß ich es nicht vergebens ausspreche — ist nunmehr, daß die baldige Eröffnung des Reichstages in Wien, dem Sitze Meiner Residenz, möglich werde. Soll aber diese Eröffnung an keinem andern Orte und bald zu Stande kommen, so ist es unerläßlich, daß in den Mauern Wiens ungetrübte und fest begründete Ruhe und Ordnung herrsche, und daß den Abgeordneten der Provinzen für die Freiheit ihrer Berathungen vollkommene Sicherstellung gewährt und verbürgt werde. Ich darf daher von den Einwohnern Wiens erwarten, daß sie Alles aufbieten werden, damit die gesellige Ordnung in jeder Beziehung wieder eintrete; Ich erwarte, daß alle persönlichen Feindschaften aufhören, und unter allen Bewohnern Wiens der Geist der Versöhnung und des Friedens allein vorherrschend werde. Mit väterlichem Wohlwollen stelle Ich diese Forderungen an die ge-

sammte Bevölkerung Wiens und baue auf deren Erfüllung, denn Ich werde den Tag preisen, wo Ich mit der Eröffnung des Reichstages zugleich das freudige Wiedersehen der Meinem Herzen noch immer theuern Wiener feiern kann. Innsbruck, den 3. Junius 1848. Ferdinand. m. p. Wessenberg. Doblhoff."

## XXX.

Dieses Manifest hatte eine staatsrechtliche Bedeutung, denn es sprach nicht, wie ein früheres, allein von persönlicher Verletzung, es anerkannte vielmehr die Resultate revolutionärer Vorgänge mit schlichten ehrlichen Worten. Es schien fast, als ob nach einem solchen Manifeste die Reaction ausgespielt haben müsse; denn es war nun Alles anerkannt, was für sie entsetzlich und die Handhabe zu Verdächtigungen gegen die freisinnige Partei war. Freilich ist dartin noch viel von der Aufrechthaltung einer verfehlten Verfassungs-Urkunde die Rede; das ist aber nichts weiter als ein leidiger Formfehler des Ministeriums. Zum Nachtrag erschien am 6. Junius noch ein weiteres Manifest des Kaisers an die Nieder-Öesterreicher: „Der Besuch bei Meinen biederen und treu ergebenen Tyrolern, deren Empfang mir unvergesslich bleiben wird, hat mir zugleich die erneuerten Beweise der Anhänglichkeit und Treue Meiner Provinzen zugeführt. Ich habe solche bereits durch die ihren Abgesandten ertheilten aufrichtigen Versicherungen Meiner Huld und Gewogenheit versichert, will Mich aber nicht darauf beschränken, sondern finde Mich bewogen, Mich durch gegenwärtiges Manifest noch bestimmter und lauter über Meine Gesinnungen und Absichten auszusprechen. Die dankbaren Gefühle Meiner Völker für die ihnen bereitwillig ertheilten Institutionen haben Mich deren Werth erst recht erkennen lassen, und ich werde daher an solchen nicht weniger als meine geliebten Völker selbst festhalten. Sie mögen bauen und vertrauen auf meinen unerschütterlichen Willen einer vollständigen Erfüllung Meiner Verheißungen. Allein noch ist das von Mir begründete Werk nicht vollbracht; es kann erst durch die kluge und kräftige Mitwirkung der Abgeordneten Meines Reiches eine den allgemeinen Interessen entsprechende Wirklichkeit werden. Ich bin zwar den Wünschen Meiner Völker nach dem Antrage

Meiner verantwortlichen Ráthe mit den Grundregeln einer Verfassung entgegen gekommen, welche mir den Forderungen der Zeit und den Bedürfnissen der einzelnen Länder Meines Kaiserreichs zu entsprechen schien. Dabei war es aber nie Meine Absicht, der überwiegenden Meinung Meiner Völker Schranken setzen zu wollen, und um diese Meine Gesinnung unzweideutig an den Tag zu legen, habe ich Mich bewogen gefunden, den ersten Reichstag als einen constituirenden zu erklären und seiner Natur gemäß die Wahlordnung abzuändern. Diesen constituirenden Reichstag will Ich in Meiner Residenzstadt Wien, wo bereits die nöthigen Vorbereitungen getroffen worden sind, eröffnen, wosern dasselbst Ruhe und Ordnung, Frieden und Versöhnung in jenem Maaße hergestellt und verbürgt sein werden, wodurch die zum Reichstage versammelten Abgeordneten bezüglich einer freien und ungestörten Berathung über die künftige Gesetzgebung des Reiches vollkommen beruhigt sein können. Dort hoffe Ich diejenigen um Mich für die höchsten Interessen des Vaterlandes vereinigt zu sehen, welche Mir hierher ihre herzlichsten Huldigungen nachgesendet haben. Ferdinand m. p. Wessenberg. Dobhoff.“

## XXXI.

In Beziehung auf die ungarischen Verhältnisse geben folgende amtliche Kundmachungen ein klares Licht: „Mein lieber Neffe Erzherzog Stephan! Nachdem Ich jene Gefühle der Treue und Anhänglichkeit, die Ew. Liebden im Namen der ungarischen Nation Mir unterbreitet, von jener freudenvollen Ueberzeugung durchdrungen angenommen habe, daß die durch Jahrhunderte bewährte Treue Meiner Ungarn auch unter den Widerwärtigkeiten der jezigen Zeit sich gleich bleiben wird, bevollmächtige Ich Ew. Liebden hiermit, den Einwohnern Meines Landes Ungarn und der Nebenländer zu veröffentlichen, daß diese Gefühle in Meiner Brust ein treues Echo gefunden haben, und Ich fest entschlossen bin, sobald als dies möglich, auf jeden Fall aber bei Eröffnung des nächsten Landtages mit Meiner Familie in die Mitte Meiner getreuen Ungarn zu kommen und durch Mein längeres Verweilen daselbst hierin dem Wunsche der Nation zu entsprechen. Innsbruck, 24. Mai 1843. Ferdi-

nand m. p." — „An den Ban von Croatien. Da zufolge der deutschen Verordnung des Gesetzartikels 58: 1791 der Provinzial-Landtag für Croatien, Slavonien und Dalmatien nur unter vorausgehender Einholung Meiner Allerhöchsten Erlaubniß bekannt gemacht werden kann, Sie aber doch im Gegensatz dessen den bestimmten Tag auf den 5. Junius l. J. eigenmächtig festgesetzt haben, so befehle Ich Ihnen, daß Sie diesen Provinzial-Landtag, dessen gesetzwidriges Zusammenkommen und daseibst zu bringende Beschlüsse Ich als ungiltig ansehen müßte, sogleich einstellen, und wegen baldigster Aufklärung hierüber, und der, wo möglich, auf friedlichem Wege zu schlichtenden Wirren in Croatien, 24 Stunden nach Empfang dieses Meines Allerhöchsten Befehles an Meinem Hofe zu Innsbruck erscheinen sollen. Ferdinand m. p." — „An den Gouverneur von Siebenbürgen. Jenen Aufruf gutheißend, den Mein Ungarischer Minister-Präsident, Graf Ludwig Batthyányi, unter dem 19. Mai l. J. an die Szekler-Stühle, die Grenzregimenter und an den Ober-Kriegscommandanten von Siebenbürgen mit treuer Empfindung, im Interesse der Aufrechthaltung Meiner Krone und der Monarchie gerichtet hat, und nachdem Ich durch Meinen Befehl vom heutigen Tage Meinem Ober-Kriegscommandanten von Siebenbürgen aufgetragen habe, daß er die in außerordentlichen Fällen durch Meinen lieben Neffen Stephan, Palatin und königlichen Statthalter, erlassenen Verordnungen in beiden Ländern mit Anwendung der Siebenbürger Militärmacht pünktlich und schleunigst erfülle, so trage Ich auch Ihnen gnädigst auf, da zur Abwendung der von mehreren Seiten sich häufenden Gefahren das Zusammenwirken aller Meiner getreuen Völker und Regierungen nothwendig ist, daß Sie Meinen lieben Neffen, Erzherzog Stephan, Meinen Palatin und königlichen Statthalter von Ungarn, so betrachten sollen, als dessen Vollmacht Ich hiermit auch auf Mein liebes Siebenbürgen ausgedehnt habe, demnach dessen Befehlen mit demselben Gehorsam, und Pünktlichkeit nachzukommen haben, als wenn sie von Meinem Namen selbst ausgingen. Von welchem Meinem gnädigsten Befehle Sie verpflichtet sind, alle Behörden und Aemter gehörig zu benachrichtigen. Innsbruck, 24. Mai 1848. Ferdinand m. p." — Der Befehl Seiner Majestät an den Banus

Baron Jellachich hatte eine ungeheure Befürzung unter der Bevölkerung Croatiens hervorgebracht. Es bildeten sich sogleich Schaaren von Freiwilligen, die den Banus von Agram aus nach Innsbruck begleiteten wollten. Dieser aber bestimmte sie, von diesem Schritte abzulassen und reiste allein zu dem Kaiser ab.

## XXXII.

Zu Pfingsten brach in Prag eine Revolution aus. Die Veranlassung hierzu war folgende: Es hatte sich schon früher das Gerücht verbreitet, daß der ehemalige Commandant in Böhmen, Fürst Windischgrätz, wieder auf seinen Posten zurückkehre; eine große Aufregung war die Folge davon und es steigerte sich die Furcht vor einer drohenden Reaction. Der Fürst hielt einige Tage vor Pfingsten Heerschau über die Prager Garnison und wurde von den Truppen jubelnd empfangen. Von da an beobachtete man genau den Gang der Ereignisse um so mehr, da nicht alle Kanonen an ihren früheren Ort zurückgebracht, sondern in der Josephscaserne und auf dem Wyssegrad aufgestellt wurden. Es ging deshalb eine eigene Deputation von Seite des Magistrates zu dem Fürsten, erhielt aber keine bestimmte Auskunft. Die Studenten schlugen ein Placat an, worin die Befürchtungen vor einem Reactionsversuche offen ausgesprochen wurden und die Ausfolgung von 2000 Feurgewehren nebst 80,000 scharfen Patronen, wie auch einer ausgerüsteten Batterie, begehrt wurde. Diesem Ansuchen wurde nicht Folge geleistet. Auf dem Hofmarkte wurde eine slavische Messe abgehalten, der ein Theil der Mitglieder des Slavencongresses, der Swornost und Slavia bewaffnet und unbewaffnet beiwohnten. Während derselben soll schon das Militär auf der Hauptwache verhöhnt worden sein. Der Zug setzte sich nach der Messe gegen den Pulverturm in Bewegung und es fiel schon zeitweise das Wort: Barricaden! Das Militär wurde von Einzelnen insultirt, die Grenadiere, darüber erbittert, jagten die Menge auseinander. Es kamen einige Verwundungen vor, das ganze Militär wurde allarmirt, in weniger als Einer Stunde waren hundert Barricaden fertig und die Sturmglocken heulten von den Thürmen. Noch stand der Commandant der Nationalgarde auf dem Altstädter Ringe, als schon von der Eisengasse her ein anhal-

Oesterreich.



tendes Feuern begann und eine Grenadierdivision gegen das Carolinum rückte, das erstürmt wurde und in welchem viele Studenten gefangen und entwaffnet wurden, die sich nicht früher durch einen tollkühnen Sprung aus den Fenstern gerettet hatten. Die Barricade vor dem Museum wurde beim Anrücken des Militärs verlassen, doch fielen vorher zwei Schüsse auf das Militär. Es wurde eine Frist gesetzt, in der die Barricaden geräumt werden sollten, sie wurden aber nur noch höher gebaut. Jetzt wurden Kanonen aufgeföhren. Die Barricaden wurden blutig vertheidigt; bis zum Abend jedoch war das Militär Sieger. In der Beltnergasse wurde die Gemahlin des Fürsten Windischgräß in ihrem Zimmer erschossen. Gegen 4 Uhr kam von diesem ein Abgesandter mit einem Schreiben an den Magistrat, dieses Inhaltes: „daß er die Verbindung mit der Kleinseite hergestellt und in der Beltnergasse nur die Häuser habe stürmen lassen, aus deren Fenstern seine unglückliche Gemahlin erschossen worden sei. Er verlange die Garantie für Ruhe der Stadt und erkläre zugleich, daß er das Militär nicht weiter zum Straßenkampfe verwenden werde, da er durchaus nicht wolle, daß dann unvermeidlich noch mehr unschuldige Opfer fallen sollten.“ Der Gubernial-Präsident Graf von Thun, der sich auf das Magistrat begeben wollte, wurde an einer Barricade erkannt, gefangen genommen und in das Annetinum gebracht, wo man ihn als Geißel hielt. Am 13. Juni gestalteten sich die Dinge noch drohender und gefährlicher; ein lebhafteres Feuern begann. Ein Grenadieroffizier erschien mit einem weißen Tuche, man parlatirte und unterhandelte, — das Feuern wurde eingestellt. Nun aber wurde die Forderung immer heftiger ausgesprochen, daß das Militär entfernt werden solle. Dieses aber campirte auf den Straßen und zu ihm schlugen sich die uniformirten Bürger. Unterdessen fiel das Gerücht, diese ganze Revolution gelte nur den Deutschen. Schaaren von Flüchtlingen eilten zu dem Bahnhofe, um ihr Leben zu retten. Das Militär zog in der Nacht vom 14. auf den 15. Juni ab, und an diesem Tage glaubte man Alles beendet. Da erfolgten um 8 Uhr rasch nach einander drei Kanonenschüsse. Die Trommeln wurden gerührt, die Sturmglocken ertönten auf's Neue. Nachmittags wurde wieder unterhandelt. Man verlas Folgendes: „Se. Durchlaucht

der commandirende General Fürst Windischgrätz haben sich entschlossen, seine Stelle niederzulegen. Der General Graf Mensdorf übernimmt provisorisch das Generalcommando in Böhmen. Dagegen müssen aber die Barricaden abgeräumt werden und das Militär rückt wieder in die Casernen ein.“ Am 16. Juni Mittags ließ der Bürgermeister eine Kundmachung nachtragen, worin es hieß, daß die von gestern eine zweideutige Auslegung zulasse, als habe das Militär die Capitulation verlangt, daß dem aber nicht so sei, sondern diese im Gegentheile die Bürgerschaft erbeten habe. Auf diese Kundmachung wollte man wieder stürmen. Nachmittags erfolgte eine weitere Bekanntmachung der Hofcommission, die schon Tags zuvor angekommen war, worin erklärt wurde, da die Barricaden nicht nur nicht geräumt, sondern vielmehr neue erbaut worden seien, so lasse sich das Militär von dem General Mensdorf nicht länger zurückhalten, es verlange die Wiedereinsetzung des Fürsten Windischgrätz sogleich, und die Hofcommission, welche Alles gethan, um die Wiederherstellung des Friedens zu erreichen, werde gedrängt, ihre Verhandlungen einzustellen und nur noch bis morgen früh 6 Uhr die Frist zur Uebergabe der Stadt aufrecht zu halten. Wenn diese Frist abgelaufen sei, solle die Stadt unverzüglich in Belagerungszustand erklärt und mit Bomben beschossen werden. Man war schon im Zuge, Letzteres auszuführen, als die Feindseligkeiten wieder begannen. In der Jesuitenstraße erscholl der Ruf: das Militär rückt an! sogleich wuchsen die Barricaden wieder empor, und nun begann das Bombardement der Altstadt. Um 6 Uhr war folgende Kundmachung angeschlagen: „Am 13. Abends wurden die militärischen Operationen gegen die im Aufruhr befindliche Stadt eingestellt und ist als Bedingung des Friedens nebst der Freilassung des Gubernialpräsidenten, Grafen Leo Thun, festgesetzt worden, daß die Barricaden in der Stadt geräumt werden. Die Alt- und Neustadt hat diese Bedingung nicht erfüllt, und um nicht durch einen erneuerten Straßenkampf das Blutbad fortzusetzen, ist die Garnison vorgestern Abends abgezogen und hat die jetzige Stellung eingenommen. Kaum war dies bewerkstelligt worden, als vom rechten Moldauufer geseuert wurde. Mit den Angriffen auf die Kleinseite wurde den ganzen Tag über hartnäckig

fortgefahren, weshalb auch das Militär zu seiner Vertheidigung das Feuer erwidern mußte. Auf den Wunsch wiederholter Deputationen hat die Hofcommission einen Versuch gemacht, im Wege der Unterhandlung den Frieden herzustellen. Auch dieser Versuch blieb erfolglos; die Barricaden wurden nicht geräumt, die Stadt stellte keine Art von Bürgerschaft für die Wiederherstellung der Ordnung und es wurden sogar Versuche gemacht, auch die Kleinseite wieder aufzuwiegeln. Die Hofcommission hat daher ihre Amtshandlungen beendet und den Fürsten Windischgrätz angegangen, das Commando wieder zu übernehmen und militärische Maßregeln mit aller Energie in Anwendung zu bringen. Von Unterhandlungen ist unter diesen Umständen keine Rede mehr. Die Alt- und Neustadt hat sich daher unbedingt zu ergeben, die Barricaden abzuräumen, die am Podskal neuerrichtete Flossbrücke abzubringen und alle vorhandenen Waffen auszuliefern. Die Zusicherung, daß solches geschehen werde, hat bis 12 Uhr Mittags unter Stellung von 14 Geiseln zu erfolgen. Sollte dieser Aufforderung nicht entsprochen werden, so erubrigt der Regierung nichts mehr, als die Stadt durch Beschiesung zur Unterwerfung zu zwingen. Das Wurfgeschütz ist aufgeschoben, mit der Beschiesung wird jedoch bis morgen Mittags noch gewartet werden. Bis dahin wird nur insofern geschossen werden, als das Militär durch Angriffe zur Vertheidigung genöthigt werden sollte, und als erforderlich sein wird, um die Flossbrücke am Podskal zu zerstören. Gegeben auf dem Prager-Schlosse am 16. Juli. Graf Leo Thun. Fürst Alfred Windischgrätz.“ — Zahlreiche Untersuchungen und Verhaftungen wurden hierauf vorgenommen; als Anstifter dieser Bewegung wurden Viele, unter Andern Graf Boucquoy, Graf Deym, Baron Billani, Dr. Brauner und Peter Fasser eingezogen. Der Slavencongreß hatte so sein unfreiwilliges Ende gefunden. Mehrere Polen hatten an diesem Kampfe den lebhaftesten Antheil genommen. Die Zahl der Gefallenen wird ungefähr auf 100 angegeben.

## XXXIII.

Der Minister Billersdorf, vielleicht der Ehelichste aller Männer, die je einen solchen Posten bekleideten, dessen Energie und Thatkraft

aber weit hinter seinem besten Willen zurückblieb, war zu gewissenhaft, als daß er nicht das Unzureichende seiner Kraft schon zuerst eingesehen hätte. Er wollte sich mit allen Parteien auf guten Fuß stellen und alle Interessen versöhnen, so aber verdarb er es auch mit Allen, und diese sahen in ihm einen ganzen Feind, während sie nur einen getheilten Freund an ihm zu suchen hatten. Er ging längst mit dem Gedanken um, seine Demission einzureichen und that es auch wiederholt im Juni. Von dem Kaiser aber durch ein Handschreiben aufgefordert, erwiderte er mit Hintansetzung aller anderen Gefühle, „daß da, wo seine Vaterlandsliebe und seine Hingebung für den constitutionellen Thron aufgerufen würden, er sich diesem Rufe nie entziehen werde, daß er sich aber die Bitte erlauben müsse, die definitive Erklärung, ob er Sr. Majestät ein Ministerium vorzuschlagen im Stande sei, bis zu Ihrer Zurückkunft verschieben und an die Bedingungen knüpfen zu dürfen, daß er erstens die Beruhigung erhalte, ob das Vertrauen der Völker, bei welchen er das Organ der hochherzigen Bestrebungen Sr. Majestät für ihr Volk sein solle, ihm in dieser Stellung entgegenkomme; daß er sich zweitens der Mitwirkung der aufgeklärten Männer versichern könne, welche berufen würden, ihn bei diesem schwierigen Unternehmen zu unterstützen; daß er endlich mit Zuversicht und Vertrauen seine Kräfte der Befestigung und Entwicklung der constitutionellen Freiheiten widmen könne, deren Gewährung eine so glorreiche Epoche der Regierung Sr. Majestät bezeichne.“ Am 17. Juni eröffnete das Ministerium in Betreff der Rückkehr des Kaisers Folgendes: „Der lebhafteste Wunsch der Bevölkerung Wiens und die Sorge für den regelmäßigen Gang der Regierungsgeschäfte fordern gleichmäßig die baldige Rückkehr des Kaisers in seine Residenz. Sr. Majestät, von dieser Nothwendigkeit ebenfalls durchdrungen, und von dem gleichen Wunsche geleitet, dem allgemeinen Verlangen zu entsprechen, hatten nach den Mittheilungen aus Innsbruck vom 13. gegen die dort befindlichen Minister bereits die Absicht ausgesprochen, Innsbruck am heutigen Tage zu verlassen, um sich Wien zu nähern. Der Kaiser, wiewohl durch das ungewohnte Klima etwas in seiner Gesundheit angegriffen, wollte am 14. noch eine Deputation des Mährischen Landtags empfangen, und dieser war wirklich be-

reits in der Burg versammelt, um sich den Majestäten vorzustellen. Da fühlten Se. Majestät sich von einem Unwohlsein ergriffen, welches den Empfang der Deputation unmöglich und einen Aufschub der Reise, um die theure Gesundheit nicht Gefahren auszusetzen, unerlässlich machte. Die Mittheilungen der Minister aus Innsbruck gaben die Beruhigung, daß die Gesundheit Sr. Majestät nicht ernstlich angegriffen ist, und die größte Sorgfalt mit höherem Beistande läßt bald die gänzliche Herstellung hoffen; allein, um die ertheilten Zusicherungen so weit zu erfüllen, als es in ihren Kräften steht und die Vereinigung aller Regierungsorgane in der Residenz so schnell als möglich zu erzielen, haben sich Se. Majestät entschlossen, Ihren durchlauchtigsten Herrn Bruder, Se. kaiserliche Hoheit den Erzherzog Franz Carl als Ihren Stellvertreter mit ausgedehnten Vollmachten zur Beforgung aller Staatsangelegenheiten und Regierungsgeschäfte im Namen Sr. Majestät nach Wien abzuordnen, wo der Erzherzog mit den verantwortlichen Ministern alle Vorbereitungen für den bevorstehenden constituirenden Reichstag treffen und bis zu der mit Gottes Hülfe bald zu erwartenden gänzlichen Herstellung der Gesundheit Sr. Majestät und Ihrer demnächst zu erwartenden Ankunft in der Residenz für die schleunige Erledigung der Geschäfte Sorge tragen wird. Der durchlauchtigste Herr Erzherzog, welcher sich dieser Sendung mit der größten Bereitwilligkeit unterzogen hat, wird am 14. Innsbruck verlassen, am 21. in Linz und nach dem Aufenthalte eines Tages daselbst am 23. in Wien eintreffen. Die Minister, welche diese Mittheilung erhielten, hoffen, täglich über die Gesundheit Sr. Majestät in Kenntniß gesetzt zu werden und werden die an sie gelangenden Nachrichten jedesmal bekannt machen, da sie überzeugt sind, welche Theilnahme dieselben in der ganzen Bevölkerung finden werden.“

## XXXIV.

Am 19. Juni erschien folgendes kaiserliche Manifest an die Croaten und Slavonier: „Se wohlthuernder für Unser väterliches Herz der Glauben war, daß, indem Wir dem Wunsche Unserer treuen Völker gemäß die Wohlthaten der constitutionellen Freiheit auf alle Einwohner ausdehnten, Wir hiermit die durch die göttliche Vorsehung Unserer Re-

gierung anvertrauten Völker zur Dankbarkeit gegen Uns und zur unerschütterlichen Treue für Unsern königlichen Thron verpflichteten, zugleich dieselben durch gemeinschaftliche Rechte und Freiheiten zu einem innigen brüderlichen Verbande ermunterten und zur Förderung ihrer Wohlfahrt ein weites Feld eröffneten; desto schmerzlicher traf Uns die traurige Erfahrung, daß Wir Uns in dieser zuversichtlichen Erwartung eben bei Euch beirrt fanden. Bei Euch, Croaten und Slavonier! die ihr seit acht Jahrhunderten unter derselben Krone, Ungarns Schicksale theilend, diesem Verbande die constitutionelle Freiheit verdankt, welche ihr — allein unter den Slavenvölkern — eine Reihe von Jahrhunderten hindurch zu erhalten im Stande waret. In Euch mußten Wir uns irren, die Ihr nicht nur an allen Rechten und Freiheiten der Ungarischen Constitution immer gleich theilhaftig wurdet, sondern auch in gerechter Vergeltung Eurer bisher makellos bewährten Treue durch die Guld Unserer Erlauchten Vorfahren gesetzlich mit besonderen Rechten, Privilegien und Freiheiten bekleidet, im Besitze größerer Vorrechte seid, als welche immer Unterthan Unserer heiligen Ungarischen Krone. In Euch irrten Wir Uns, denen der letzte Reichstag des Königreiches Ungarn und seiner Nebenländer nach Unserem eigenen königlichen Willen an allen Wohlthaten der constitutionellen Freiheit und Rechtsgleichheit brüderlichen Antheil gewährte. Die Gesetzgebung der Krone Ungarns hat die Urbarial-Leistungen bei Euch eben so wie in Ungarn aufgehoben, und die unter Euch Urbarialunterthanen waren, sind ohne alle Belastung zu freien Grundeigentümern umgeschaffen; die Grundherren erhalten für den Verlust der Urbarialleistungen eine Entschädigung, welche Ihr aus eigenen Mitteln mit den größten Opfern nicht zu leisten im Stande wäret; daher dieselbe gleichfalls ohne Eure Belastung auf die Hypothek Unserer Cameralgüter mit Unserer Allerhöchsten Genehmigung stattfinden wird und hierdurch gesichert ist. Das Recht der constitutionellen Vertretung wurde bei Euch eben so, wie in Ungarn, auf das Volk ausgedehnt, demnach nicht nur der Adel, sondern auch die übrigen Einwohner und die Gränzregimenter durch ihre Abgeordneten sowohl an der gemeinschaftlichen Legislation, als auch an Euren Municipalversammlungen theilnehmen und Ihr selbst durch Euer unmittelbares Mit-

wirken Euer Wohlergehen befördern könnet. Bis jetzt hat der Adel an den öffentlichen Lasten wenig theilgenommen: von nun an ist die gleichförmige Vertheilung derselben zwischen allen Einwohnern ohne Unterschied ihres Standes gesetzlich eingeführt und dadurch eine drückende Last von Euren Schultern genommen. Eure Nationalität und Municipalrechte, betreff welcher man Euch durch böswillige falsche Gerüchte Besorgnisse einzulösen versuchte, sind durchaus nicht bedroht, ja vielmehr ausgedehnt und bekräftiget, gegen alle Eingriffe sicher gestellt, denn der Gebrauch Eurer Muttersprache ist Euch in Euren Schulen und Kirchen nicht nur gesetzlich für immerwährende Zeiten gesichert, sondern, statt der bei Euch bis jetzt üblichen lateinischen Sprache, auch in den öffentlichen Versammlungen eingeführt worden. Verläumder haben Euch den Glauben heibringen wollen, als ob die ungarische Nation Eure Sprache unterdrücken, oder an ihrer ferneren Entwicklung hindern wollte. Wir selbst versichern Euch, daß diese Gerüchte ganz falsch sind, ja daß es Anerkennung findet, wie Ihr, der todten lateinischen Sprache entsagend, Eure eigene Muttersprache auszubilden und zu verbreiten bemüht seid; die Gesetzgebung will Euch in diesem Bestreben unterstützen und Eure Pfarrer, welchen die Sorge für Eure Seelen und die religiöse Erziehung Eurer Kinder anvertraut ist, auf Staatskosten gebührend dotiren. Seit 800 Jahren seid Ihr mit den Ungarn verbunden, während dieser ganzen Zeit hat sich die Legislation immer mit Achtung Eurer Nationalität gegenüber benommen; wie könntet Ihr daher glauben, daß dieselbe Gesetzgebung jezo feindlich gegen Eure Muttersprache aufzutreten wolle, welche sie 800 Jahre hindurch immer beschützt hat? Und doch statt dessen, daß unter Euch die Gewährleistung Eurer Nationalität und die Ausdehnung der constitutionellen Freiheiten mit brüderlicher Anerkennung empfangen worden wäre, haben sich Leute bei Euch gefunden, die statt Dank, Liebe und der uns schuldigen Treue die Fahne der fanatischen Verdächtigung aufpflanzen, die Ungarn als Eure Feinde darstellen und durch alle möglichen Mittel beide Nationen zu entzweien suchen; Leute, die jene Eurer Mitbürger, die Euch besser aufzuklären suchten, verfolgten, und durch Einschüchterung die Sicherheiten der Personen gefährdend, ihre Heimath zu verlassen zwangen. Unsern herben Schmerz

ob dieses Treibens vermehrt die traurige Besorgniß, ob nicht etwa gar zum Führer dieser verbrecherischen Umtriebe eben derjenige Mann sich hingegeben habe, den wir mit Beweisen unserer königlichen Gnade überhäufend, in Eurem Vaterlande zum Hüter der Ordnung und der Gesetze bestimmten; ob nicht er seine Stellung, zu welcher er durch unsere Gnade erhoben wurde, mißbrauchend, nicht wie er sollte die irre geleiteten Bürger eines Bessern belehrte, sondern von Parteisucht getrieben, die Leidenschaften noch mehr entflamnte, ja uneingedenk seines Unterthanen-Eides gegen den Verband mit Ungarn, also gegen die Integrität Unserer heiligen Krone und Unser königliches Ansehen, sich Eingriffe erlaubte. Bis jetzt haben wir in Ungarn und seinen Nebenzländern die executive Gewalt im Wege Unserer ungarischen Hofkanzlei und Unserer königlichen Statthalterei, in Militär-Sachen aber durch Unsern Hofkriegsrath ausgeübt, und den auf diese Art erlassenen Befehlen gehorchten die Banen von Croatien, Slavonien und Dalmatien, wie sie früher den auf andern Wegen und in andern Formen erlassenen Befehlen Unserer ungarischen Behörden zu gehorchen verpflichtet waren, je nachdem die Art und Weise der Ausübung Unserer executive Gewalt durch die Reichstage mit Unserer Zustimmung festgesetzt war. Auf dem letzten ungarischen Landtage haben wir in Folge der an Uns durch Unsere getreuen Stände des Reiches gerichteten Bitten, von Unserm freien königlichen Willen geleitet, das Gesetz allergnädigst bestätigt, laut welchem Unser geliebter Better, der durchlauchtigste Erzherzog Stephan, Palatin von Ungarn, während Unserer Abwesenheit von Ungarn, zu Unserm bevollmächtigten königlichen Statthalter erklärt wurde, der als solcher die executive Gewalt durch Unser gleichzeitig ernanntes ungarisches Ministerium ausüben hat, welches Ministerium alle Befugnisse der ungarischen Hofkanzlei, der Statthalterei, der Hofkammer und des Hofkriegsrathes in sich vereinigt. Der Ban Unserer Königreiche Croatien, Dalmatien und Slavonien ist daher verpflichtet, Unserm im Wege Unseres königlichen Statthalters und Unseres ungarischen Ministeriums erlassenen königlichen Befehlen, wenn er nicht einen Hochverrath begehen will, ebenso zu gehorchen, als seine Amtsvorfahren den Verordnungen Unserer ungarischen Hofkanzlei, der Statthalterei, der Hofkammer und des



Hoffkriegsrathes Folge zu leisten hatten. Trotz dessen soll sich Baron Joseph Jellachich, den Wir zum Ban Unserer Königreiche Croatien, Dalmatien und Slavonien zu ernennen geruhten, erkühnt haben, diesen schuldigen Gehorsam zu versagen. Wir, der König von Ungarn, Croatien, Dalmatien und Slavonien, Wir, dessen Person Euch heilig ist, sagen Euch Croaten und Slavoniern: auch das Gesez ist heilig und muß heilig sein, Wir haben bei dem lebendigen Gotte geschworen, daß Wir die Integrität Unserer ungarischen Krone, die Constitution und das Gesez sowohl selbst wahren und befolgen, als auch durch Andere befolgen machen werden. Wir werden Unfern königlichen Eid halten. Wir sind gnädig für Unsere getreuen Unterthanen, nachsichtig für reuige Schuldige, aber unerbittlich strenge gegen starrsinnige Verräther, und lassen Diejenigen dem Arme der Gerechtigkeit verfallen, die mit Unserem königlichen Eide ein feckes Spiel zu treiben sich erkühnen. Der gegen das Gesez sich auflehnt, lehnt sich gegen Unfern königlichen Thron auf, welcher auf den Gesezen fußt, und Baron Jellachich ist angeklagt, sich mit seinen Genossen nicht nur gegen das Gesez aufzulehnen, sondern trotz Unserer an ihn erlassenen väterlichen Ermahnungen in seinem Ungehorsam zu beharren. Die erste Sorge Unsers geliebten Veters, des durchlauchtigsten Erzherzogs Stephan, Palatins von Ungarn und Unsers ungarischen Ministeriums bestand darin, den Ban Joseph Jellachich dahin aufzufordern, daß derselbe sich, behufs der Sicherung Eurer Nationalität, Rechte und Freiheiten, in ein gegenseitiges Einverständniß seze, damit unter andern Gegenständen auch Eure Landes-Congregation je eher zusammen berufen, und in derselben die Geseze kundgemacht werden können, deren Segen wir Euch nicht vorenthalten wollten, und hierauf der Ban in seine Würde öffentlich eingesetzt werde, ohne welche Installation derselbe als gesetzlicher Beamter nicht betrachtet werden kann. Der Ban ist angeklagt dieser Aufforderung, obgleich er wiederholt, und zwar durch Unfern eigenen Befehl zur Nachachtung der Verordnungen Unseres königlichen Statthalters und Unseres ungarischen Ministeriums ermahnt und verpflichtet wurde, keine Folge geleistet, und durch diesen Ungehorsam Euch den Gefahren der Anarchie preisgegeben zu haben. Doch nicht genug, daß der Ban selbst nicht gehorchte, soll er die gesetzli-

chen Behörden zu gleichem Ungehorsam aufgefordert, und sowohl diese, als auch das Volk, durch Gewaltmittel zu feindseligen Schritten gegen die ungarische Krone gezwungen haben. Ihr Alle müßet Zeugen dessen gewesen sein, wessen er beschuldigt wird, Ihr Alle müßt es gesehen haben, ob er alle diejenigen, die den Verband Croatiens mit Ungarn aufrecht erhalten wollten, verfolgte, sie ihres Amtes willkürlich entsetzte, und das Standrecht gegen Alle, die seiner politischen Meinung nicht huldigten, kundmachen ließ, dadurch zahlreiche Familien zur Flucht und Auswanderung zwang. Ihr Alle müßt es gesehen haben, ob der Ban den Amtsantritt der gesetzlich ernannten Obergespäne unmöglich machte, Unsere Kameralcassen mit Gewalt in Beschlag nahm und zum Vollzuge dieser Eigenmächtigkeit sogar Unsere Truppen verwendete. Ihr müßt es wissen, ob er ohne Reichstag nach seiner eigenen Willkür mit einer neuen Steuer Euch belastete, und ohne alle Bevollmächtigung das Volk zur Ergreifung der Waffen zu zwingen bestrebt war, was Wir selbst ohne Ermächtigung der gesetzgebenden Gewalt anzubefehlen nicht im Stande sind. Ihr müßt es bezeugen können, ob er es geschehen ließ, daß seine Genossen das Volk durch Erdichtungen und falsche Gerüchte gegen die Ungarn, als ob sie Eure Nationalität bedrohten, aufwiegelten; es geschehen ließ, daß in gesetzwidrigen Versammlungen offener Aufruhr gegen Ungarn gepredigt, eigenmächtige Ernennungen vorgenommen, ja sogar durch die mit diesem Treiben verbundene Aufregung bereits blutige Conflict, vereint mit Raub und Mord, in Ungarn veranlaßt wurden. Ihr kennt die persönliche Beleidigung, welche gegen ein erlauchtes Mitglied Unsers königlichen Hauses, Unserm königlichen Statthalter Erzherzog Stephan, auf dem öffentlichen Plage der, in letzter Zeit zum Schauplaze stets wiederholter Gesetzwidrigkeiten sich ergebenden Stadt Agram vor den Augen des Banus auf freche Weise verübt wurde;\*) und müßt wissen, ob er die Schuldigen zur Strafe zog. Es kann Euch nicht unbekannt sein, ob er wirklich Unsern zur Herstellung der Ordnung ernannten königlichen Commissar Bar. Johann Grabovszky, Unserm geheimen Rath und Feldmarschall-Lieutenant

\*) Das Bild des Palatins wurde nämlich auf dem offenen Markte auf einen Holzstoß gelegt und feierlich verbrannt. U. d. W.

den gebührenden Gehorsam verweigerte. Durch die väterliche Sorge für Unsere, durch falsche Gerüchte etwa irre geleiteten Unterthanen bewogen, versuchten Wir den letzten Schritt, um, bevor Wir diesen Klagen Gehör schenkten, dem Angeklagten persönlich Gelegenheit zu seiner Rechtfertigung zu geben; indem Wir denselben zur Absagung der von ihm ohne Unsere königliche Zustimmung, welche das Gesetz erfordert, auf den 5. Juni laufenden Jahres einberufenen Landes-Congregation durch Unsern eigenhändigen Befehl aufforderten, und Behufs der zu bewerkstelligenden Ausgleichung der croatischen Wirren persönlich in Unserm Hoflager zu erscheinen befohlen. Doch hat Jellachich auch diesem Unsern Befehle wie allen Unsern bisherigen Verordnungen nicht gehorcht und weder die Landes-Congregation abgesagt, noch ist er in der von uns anbefohlenen Zeit in Unserm Hoflager erschienen. Nachdem zu so vielen Anklagen gegen ihn, auch dieses starre Beharren im Ungehorsam gegen Unsern Allerhöchsten eigenen Befehl gekommen war, blieb Uns kein anderes Mittel übrig, als zur Herstellung Unseres verletzten königlichen Ansehens und zur Aufrechthaltung der Gesetze Unsern getreuen geheimen Rath und Feldmarschall-Lieutenant Bar. Johann Grabovszky, als Unsern k. Commissär zur Untersuchung dieser ungesetzlichen Fürgänge auszusenden; gegen den Baron Joseph Jellachich und seine etwaigen Mitschuldigen einen der Anklage entsprechenden Prozeß erheben zu lassen und endlich denselben bis zu seiner selbstkrändigen Rechtfertigung seiner Banatwürde und aller militärischen Bedienstungen zu entheben; Euch strenge mahnend, aller Theilnahme an Umtrieben, welche eine Trennung von Unserer Krone bezwecken, zu entsagen, den Behörden befehlend, allen ähnlichen Verkehr mit Baron Jellachich oder seinen allfälligen Mitangeklagten, unter gleicher Strafe allsogleich abzubrechen und den Verordnungen Unseres Commissärs unbedingt zu folgen. — Croaten und Slavonier! Mit Unserm königlichen Worte verbürgen Wir Euch die Bewahrung Eurer Nationalität und Freiheiten und die Erfüllung Eurer gerechten Wünsche; daher schenket keinen Glauben bethörenden Zuflüsterungen, mit welchen man Euch zur Erreichung widerrechtlicher Zwecke mißbrauchen, Euer Vaterland der Knechtschaft und unendlichem Elende preisgeben will. Höret auf die wohlwollende Stimme Eures Königs, der zu Euch spricht,

auf die Stimme Eures Königs, der Eure Nationalität und Eure Rechte mit seiner königlichen Macht immer beschirmen wird, der aber auch eben so fest entschlossen ist, das Ansehen seiner ungarischen Krone und der Gesetze mit aller Kraft gegen jeglichen Eingriff aufrecht zu erhalten. Haltet daher fest am gesetzlichen Gehorsam, an der Uns schuldigen Treue, verbreitet nicht durch Ungehorsam Jammer und Elend auf Eure Heimath, auf Euch und Eure Kinder. — Beweiset hierdurch in diesen schweren Zeiten, daß Ihr noch immer Unsers erlauchten Hauses treue Croaten und Slavonier seid. Zur Kundmachung und Verbreitung dieses Manifestes fordern Wir hiermit Jedem bei seiner Unterthanentreue auf. Gegeben in Unserer Stadt Innsbruck am 10. Juni 1848. Ferdinand m. p.“

Mit diesem Manifeste erschien ein zweites, das, da das erste blos an die Croaten und Slavonier gerichtet war, die noch übrige Bevölkerung ansprach, um so der G e s a m t h e i t den königlichen Willen kundzugeben. Da es als Grundlage für die Auffassung der kommenden Ereignisse eben so wichtig ist, als das erste Manifest, so möge es ebenfalls hier folgen: Es lautete: „Indem Wir Uns bewogen gefunden haben, Unserm Königreiche Ungarn und seinen Nebenländern Croatien und Slavonien ein eigenes, in Ofen residirendes, verantwortliches Ministerium zu geben, haben Wir Uns zugleich entschlossen zur bessern Verwaltung Eures Vaterlandes, zur schnellern Erledigung Eurer Angelegenheiten, auch die gesammte Militärgränze diesem, Uns und dem ganzen Lande für alle seine Handlungen verantwortlichen Ministerium zu unterordnen, und in Zukunft, statt im Wege des Hofkriegsrathes, alle Unsere Befehle nur im Wege Unsers königlichen Statthalters, des durchlauchtigsten Erzherzogs Stephan, Palatins von Ungarn und des ungarischen Kriegsministeriums an Euch und Eure Heimath gelangen zu lassen; — in Befolgung dieser Befehle erweist Ihr daher nur Uns auch ferner den Gehorsam, welchen Ihr Uns und dem Vaterlande bisher mit so treuer Ergebenheit geleistet habt. Gränzer! Es thut Unserem Herzen wohl, nach so vielen Uns gegebenen Beweisen ausdauernder Treue und Tapferkeit, Euch endlich den verdienten Lohn zuwenden zu können. Nachdem Euch die Unverletzlichkeit Eurer Nationalität, Religion und Sprache durch Uns

und die Verfassung des Landes für ewige Zeiten garantirt wird, machen Wir es dem königlichen Statthalter und Unserm ungarischen Ministerium gleichzeitig zur heiligsten Pflicht, Eure Wünsche zu vernehmen, Eure Bedürfnisse kennen zu lernen, und sofort Euch unverzüglich alle jene Erleichterungen und Begünstigungen zu Theil werden zu lassen, welche mit den neuen Gesetzen und der Eigenthümlichkeit Eurer Militärverwaltung vereinbarlich, und welche jedem treuen Bürger durch die dem Gesamtvaterlande verliehene Constitution geworden sind; andrerseits fordern Wir Euch auf, Unserm königlichen Statthalter und dem ungarischen Ministerium, als Unsern gegenwärtigen, verfassungsmäßigen Organen in All und Jedem Folge zu leisten, und nicht durch Widersetzlichkeit Euer und Eurer Nachkommen Wohl zu gefährden, und Euren historischen Ruhm treuer Anhänglichkeit an Unser Kaiserhaus zu besleken. Diesem Unsern königlichen Statthalter und ungarischen Ministerium wird es ferner obliegen, für eine sichere und bessere Obsequenz Eurer Geistlichkeit, so wie für das Emporblühen Eurer Nationalschulen ungesäumt Sorge zu tragen, den Militär-Communitäten endlich und den sonstigen im Regiments-Bezirk wohnenden Bürgern jene constitutive Freiheiten zuzuwenden, deren sich gesetzlich alle andern Städte und Bürger des Königreichs erfreuen. Schließlich geben Wir Euch bekannt, daß Wir Unsern Feldmarschall-Lieutenant und commandirenden General in Slavonien, Baron Grabovszky, mit dem Auftrage zum königlichen Commissär für Croatien und Slavonien ernannt haben, die dortigen, eine Trennung von der ungarischen Krone beabsichtigenden Umtriebe, besonders aber das, Unsern bestimmten Weisungen und Befehlen sowohl, als den Gesetzen zuwiderlaufende Benehmen des Bans von Croatien, Baron Joseph Jellachich, zu untersuchen, den Wir sonach bis zu seiner vollkommenen Rechtfertigung der Banuswürde und aller militärischen Bedienstungen zu entheben finden, und befehlen Euch hiermit, bis auf Weiteres dem Freiherrn Joseph Jellachich jeden Gehorsam zu versagen, dagegen aber den Verordnungen Unsers k. k. Feldmarschall-Lieutenants, Baron Grabovszky, unbedingt und in allen Beziehungen zu folgen. Gegeben in Unserer Stadt Innsbruck den 10. Juni 1848.  
Ferdinand m. p."

## XXXV.

Es ist kaum eine gründlichere Darlegung des gesetzlichen Bodens in Bezug auf die ungarischen Verhältnisse erschienen, als sie in diesen beiden Manifesten zu Tage tritt. Sie waren das Ergebnis eines langen, mühevollen und durch die Verhältnisse äußerst schwierigen Cabinetskampfes. Alle Parteien waren gespannt darauf, denn von den beiden Kämpfenden wurde die Macht eines revolutionären, bewaffneten Volkes in die Waagschale gelegt, und beiderseits war man bemüht, die persönlichen Vortheile des Kaisers und der Kaiserfamilie hervorzuheben. Das ungarische Ministerium hatte gesiegt, die neuen Manifeste des Kaisers mußten die Augen der ganzen Monarchie auf sich ziehen; was war da natürlicher, als daß die Ungarn bemüht waren, ihr verfassungsmäßiges Recht auf alle diese Ergebnisse recht klar und eindringend in den Manifesten selbst hinzustellen? Und wirklich werden sie dem aufmerksamen Leser darthun, daß immer und stets auf das Gesetz Bezug genommen wurde, der Sieg also als kein außerordentlicher hingestellt ist, sondern als ein nothwendiger, in gerechter Verfolgung des einmal bestandenen Staatsgrundgesetzes sich natürlich ergebender, erscheint. Dem war auch so. — Es ist hier nothwendig, um den später hervortretenden, das ganze Kaiserreich erschütternden und in Frage stellenden ungarischen Ereignissen folgen zu können und die bisherigen ganz zu verstehen, auf den eigentlichen Ursprung der Kämpfe und auf die Richtung der verschiedenen Parteien zurückzugehen. Das Königreich Ungarn, seit Jahrhunderten constitutionell, wird bewohnt von Magyaren, Slaven und Deutschen. Die statistische Zahl neigt sich wirklich zu Gunsten der Slaven, denn es befinden sich im Königreiche 5 Millionen Ungarn, dagegen 7 Millionen Slaven und  $1\frac{1}{2}$  Mill. Deutsche. Unläugbar aber ist es, daß die eigentlichen Magyaren ebensosehr durch Energie als durch Intelligenz sich vor ihren slavischen Mitbewohnern auszeichnen. Ursprünglich war das Reich ein Wahl-Königreich; das ganze Geer, die Großen des Reichs wählten in voller Kriegsrüstung unter freiem Him-

mel ihre Könige, und sie haben auf diese Weise sogar französische Herrscher auch zu den ihrigen gemacht. Ferdinand aus dem Hause Habsburg war im Jahre 1526 ihr erster Wahlkönig aus diesem Stamme, und zugleich ihr letzter Wahlkönig im Allgemeinen, denn er wußte durch Ränke, durch Krieg und endlich durch einen abgeschlossenen Frieden seinem Hause die Erbfolge zu sichern. Zu jener Zeit wurde ein Staatsgrundgesetz festgestellt, das im Vereine mit Karls VI. „pragmatischer Sanction“ bis zum Ausbruche des offenen Krieges 1848 Geltung hatte. Die Selbstständigkeit des Königreichs war in den Documenten eine unumstößliche Grundbedingung, ebenso die Aufrechthaltung seiner Verfassung, unbeirrt vom ganzen andern Reiche der Habsburger, denn das Bündniß zwischen Oesterreich und Ungarn sollte kein anderes sein, als das einer Personal-Union durch den, hier mittelst der Verfassung beschränkten, dort absoluten Herrscher. Und wirklich standen die beiden Reiche ursprünglich als fremde sich gegenüber. Während in Oesterreich jede Aeußerung über Politik, so wie überhaupt jeder freie Gedanke durch Censur und andere Maßregeln unterdrückt war, herrschte nach den ungarischen Landrechten volle Pressfreiheit, (obwohl später Censur eingedrängt wurde). Waaren und Lebensmittel wurden bei Ein- und Ausfuhr gegenseitig verzollt, ganz wie bei nachbarlichen, aber verschiedenen Staaten. Die absolute Gewalt, die nach einer Seite hin sich vollkommen ausbreiten konnte, mußte natürlich nach der andern Seite hin über die Beschränkungen erzürnen und auf jede mögliche Weise trachten, dieselben zu beseitigen. Es kann auch mit Wahrheit gesagt werden, daß das ungarische Königreich sich seit der Erbfolge mit weniger Ausnahme nie im unbeirrten Genusse seiner Rechte und der dadurch bedingten Ruhe befand. Allmählig, mit diplomatischer Kunst und Sicherheit, wurde auf dem Wege der Alleinherrschaft vorgeritten und durch successive Einlegung nicht nationaler Truppen, Gewinnung einiger Großen des Landes, jeder Widerstand fast unmöglich gemacht. Joseph II., der aufgeklärte Fürst und freisinnigste aller neueren Herrscher, hatte merkwürdigerweise eine eigenthümliche Abneigung gegen die Ungarn und suchte auf jede Weise ihr nationales Element zu zerstören. Nicht einmal an die bedingte Krönung und Sprache wollte er sich kehren, und decretirte, correspondirte zc. in deutscher Sprache, setzte ungarische Beamte

ab, deutsche ein, kurz reducirte die ungarische Selbstständigkeit auf nichts. Sein rascher Tod und die Nachfolge Leopolds II. änderte wieder die Scene; dieser gab dem Drängen und Drohen der Ungarn nach und versprach ihre Rechte und ihre Verfassung vollkommen wiederherzustellen. Kaum hatte aber die Restitution zu geschehen angefangen, starb Leopold II., nach einer bloß zweijährigen Regierung, und sein Neffe Franz bestieg den Thron. Es war dies zur Zeit der französischen Revolution; der elektrische Funke dieser mußte sich natürlich auch durch die Leitungsdräthe der Intelligenz und der Unzufriedenheit bis nach Ungarn fortbewegen, und der neue Regent kündete sich durch zahlreiche Hinrichtungen von sogenannten „Verschwörern“ an. Bei solchen Vorfällen konnte von der Aufrechthaltung der Verfassung keine Rede sein, und diese schlich bloß wie ein Schatten durch das Land. Die Kriegsbedrängnisse Franz' I. durch Napoleon, der Mangel an Truppen, der mehr als leere und bankerotte Staatsfädel, das Bewußtsein, daß Ungarn tapfere Krieger und Geld besitzt, wenn die enthusiastische Nation nur das Wort ausspricht: „wir wollen!“ brachte es dahin, daß der Kaiser mit süßen Worten vor den Ungarn erschien, ihnen wieder Zugeständnisse machte, und sie so zu willigen Unterthanen gestaltete. Die Gefahr war kaum vorüber, als das alte Kampffpiel wieder eintrat, und besonders that Metternich Alles, um den ungarischen Landtag auf das Nichts der österreichischen Stände zurückzubringen. Der Tod Franz' änderte wohl etwas an der Sache, doch nicht viel, immerhin aber waren die letzten Landtage unter Ferdinand von wichtigen Erfolgen. Der fortwährende Druck mußte nothwendiger Weise bei einer so lebhaften, mit einer orientalischen Phantasie (ihrer asiatischen Abstammung nach) begabten Nation steten Gegendruck erzeugen. Josephs II. Vernichtungskampf gegen die Muttersprache brachte eine Regsamkeit in der heimischen Literatur und Cultur hervor, der kaum eine ähnliche gleichzeitiger Staaten an die Seite gestellt werden kann. Sie war von außerordentlichem Erfolge; das Magyarenthum nahm einen glänzenden Aufschwung, und dieser erhielt und mehrte sich, je mehr die heimischen Dichter, Rechtsgelehrten, Patrioten, auf die Gesetze, die Geschichte und die unantastbare Nationalität hinwiesen. Wirklich war auch der Fortschritt der Magyaren so stark, daß ihre Mitbewohner, die Sla-

Oesterreich.



ven, im Allgemeinen weit hinter ihnen zurückbleiben. Dieser nationale Aufschwung, so ungern er von der Regierung gesehen wurde, die eben durch die deutsche Sprache ein einiges gleich gehorsames Reich erzielen wollte, wurde dennoch sehr schlau zu ihrem Vortheile benutzt. Indem man den Ungarn Zugeständnisse in Bezug auf ihre Nationalität machte, brachte man sie, durch diese mehr oder mindern Neußerlichkeiten, von den tiefer liegenden Gegenständen ab, und beschäftigte sie eben mit den erstern so sehr, daß ihnen für die letztern wenig Zeit übrig blieb. Daher rührte das Zugeständniß der Einführung der ungarischen Sprache in allen Ländern und Lemtern der gesammten und vereinigten Königreiche.

## XXXVI.

Die lateinische Sprache war bisher die Brücke, auf der sich die verschiedenen Nationalitäten, wie auch der König, entgegenkamen, und kein Theil der Bevölkerung konnte sich daher beklagen, der zurückgesetzt gegen einen andern zu sein. Mit dem Hervortreten der ungarischen Sprache änderte sich auf einmal die Scene. Metternich, der als eigentlicher Leiter der ganzen österreichischen Bühne hinter den Coulissen stand, wußte gar wohl, was er that, als er den leichterregbaren Magyaren jenes Zugeständniß machte. Der Charakter des Slaven ist ein von dem magyarischen ganz verschiedener, es konnte daher schon früher nicht fehlen, da die Ungarn durch ihr stetes Kämpfen in den ersten Reihen, und durch ihre ursprüngliche Eroberung des jetzigen Vaterlandes, (889 n. Chr.) eine gewisse Suprematie erlangt hatten, daß ein Nationalitätenhaß zwischen ihnen entstand, welcher sich lediglich in kleinen Sprichwörtern und einzelnen Privatneckerien erging. Mit dem Emporsteigen der ungarischen Sprache schlug die vormals unbedeutende Gluth in helle lichte Flammen auf, und das Brennmaterial wurde emsig aus dem Wiener Cabinette herbeigeschleppt. Die slavische Poesie und Literatur, die bisher kaum athmete und nur in kleinen unbedeutenden Säckelchen hin und wieder zuckte, hob ihre Brust mächtig, gestiel sich in Declamationen und entzückten Prophezeihungen über die Größe und Zukunft der

Slava, die alles Bisherige weit überragen und überstrahlen sollte. Das ungarische Landesdirectorium stieß natürlich bei solcher Sachlage auf Gemüthe aller Art und der störrigsten Natur. Die Streitpunkte mußten gar oft vor den König gebracht werden, die Ungarn erhielten natürlich öffentlich Recht, desto mehr aber im Geheimen Unrecht, und die Langsamkeit und Halbheit der Regierungsschritte vermehrte nach allen Seiten das Uebel. Diese stete Oscillation, dieses ewige Hin- und Herschaukeln beschäftigte fortwährend die Gemüther und die Hände. Metternich wußte zu genau, daß dabei wenig Zeit für eigentliche gefährlichere Freiheitsbestrebungen übrig bleibe. Aber nicht nur das; die Gemüther sollten entzweit, jedes einige Handeln gegen die Regierung, jede geschlossene Kämpferphalanx sollte gehindert werden. Indem die Regierung, trotz der erfolgten Bewilligung mancher Punkte, höchst langsam und schwerfällig in der Ausführung war, erbitterte sie die Magyaren, und indem sie eben dies that, und heimlich noch mehr für die Slaven, gewann sie diese, obwohl auch sie gehemmt genug waren, um nicht mehr thun zu können, als man eben für nothwendig und gut fand. Unter solchen Kämpfen, die mit aller Erbitterung und Energie beiderseits gegen einander, und ungarischer Seits noch gegen die Regierung, in Schriften, Reden, Liedern und Gedichten geführt wurden, kam der Frühling 1848 heran. Schon gegen Ende des Jahres 1847 war der ungarische Reichstag einberufen und nie trat die Opposition mit solcher Entschiedenheit, mit solcher begeisterten Rücksichtslosigkeit auf, als diesmal, denn Kossuth und Bathyanyi waren ihre Führer. Immer und immer kamen sie auf die alte Verfassung zurück, sie forderten nichts Neues, sie wollten nur endlich die Erfüllung der so oft gegebenen Verheißungen und rechtmäßigen Ansprüche auf ihr ursprüngliches vertragsmäßiges Gesetz, worauf sie jetzt um so mehr pochten, da sie nach dem Ableben des alten Palatin's Joseph, der eigentlich ein Deutscher war, sich eben einen neuen gewählt hatten, nämlich dessen Sohn Stephan, der in Ungarn geboren war und magyarisches liberale Gesinnung zeigte. — Wie ein Blitz in die Pulvertonne schlug hier nun die Nachricht der französischen Februarrevolution ein. Die Opposition, Kossuth an der Spitze, ward sich plötzlich klar, daß das stete Drängen und Drücken in Ungarn nur eine Folge des

Absolutismus in Oesterreich sei. Indem man hier gar nichts zugestehet und gar keine Regung zuläßt, darf man dort in aller Hinsicht nicht weit gehen, um die Kaiser-Oesterreicher nicht auf den Gedanken der Stiefväterlichkeit zu bringen, und sie gar endlich durch böses Beispiel vor ihren Augen zur Nachahmung zu treiben. Dieser an sich ganz richtige Gedanke spornte den Führer, in Berücksichtigung der Zeit, zur Forderung der Constitution auch für das übrige bisher absolute Oesterreich an, damit, wenn Alles gleich theilhaftig sei, auch Alles in Ruhe und Fortentwicklung gelassen werde. Die Leser kennen die gewaltige Rede (S. 44.) welche so unberechenbaren Einfluß auf die Wiener Revolution übte. In jenen Tagen, es war am 16., erschienen der Palatin Stephan, Bathyanyi und Kossuth, an der Spitze einer ungarischen Reichstagsdeputation in den Mauern Wiens, um allen Forderungen persönlich den gehörigen Nachdruck zu geben. Jene Zeit war schlecht zum Verweigern geeignet, und so errangen zu gleicher Zeit, als Gesamt-Oesterreich eine Constitution erhielt, die Ungarn ihre Selbstständigkeit wieder, und ebenso ein eigenes, unabhängiges verantwortliches Ministerium. Erzherzog Stephan wurde in Besitz jener Gewalten gesetzt, die ihm als alter ego des Kaisers nach dem Gesetze zukamen, Bathyanyi wurde Ministerpräsident mit dem Portefeuille des Innern, Fürst Paul Esterhazy Minister des Aeußeren, Meszaros Kriegsminister, der bekannte Dichter Cötvös Cultusminister, und Kossuth, der die Staatsökonomie seit Jahren im Auge hatte, Finanzminister. Das ungarische Ministerium nahm nun mit aller Energie und Consequenz Besitz von dem gewonnenen Terrain.

### XXXVII.

Lange konnte es nicht fehlen, daß die Fürsten im Allgemeinen nach der überstandenen Angst erst recht einzusehen begannen, was und wieviel sie verloren. Wenn es auch der schwache Kaiser hier nicht selbst einsah, so waren doch Elemente genug am Hofe, die den erloschenen Schimmer des Absolutismus nie und nimmer verschmerzen konnten, denen die gebieterische Hand zuckte, um das in andere Hände übergegangene Steuer-

ruder wieder zu ergreifen und das Staatsschiff nach persönlicher Willfür zu lenken. Bei den Ungarn selbst war dies nicht möglich; die neu an ihre Plätze gestellten Männer standen zu fest, zu wohlbewußt ihrer Aufgabe, als daß nur an einen Versuch bei ihnen gedacht werden konnte. Man mußte sie umgehen! Wie aber? Der Hof, der nur zu vertraut war mit Metternichs Ränken und Listen, fand die Mittel.

Noch vor dem März hatten sich, wie bereits kurz vorher gesagt, die Slaven in Ungarn, unter ihnen besonders die Croaten, geregt. An der Spitze dieser nationalen Regung standen der Mittmeister Baron Jellachich und Dr. jur. Gaj. Mit dem März, der alle unterdrückten Gefühle zum Erwachen brachte, scharten sich auch die Croaten unter eine Fahne und ließen Einiges von der Regeneration ihres Landes laut werden. Die Banalwürde war lange (wir glauben gegen ein halbes Jahrhundert) nicht besetzt und gehörte ebenso zu den Rechten und Bedürfnissen Croatiens, als die des Palatins für Ungarn, dem sie unterstellt ist. Das neue ungarische Ministerium, wohl wissend, daß es für seine Neuerungen auch der Sympathie von Croatien bedurfte, glaubte diese nicht besser erringen zu können, als durch die Ernennung eines Bans und Jellachich's Erhebung zu dieser Würde. So sehr es aber dieserseits ein Zugeständniß machte, so forderte es auch andererseits ein Entgegenkommen in weitem von ihm unternommenen Maaßregeln. Hierher gehörte nach den kaiserlichen Decreten, die ungarische Sprache als Amtssprache. Aber einmal im Besitze eines Führers, gehoben von der revolutionären Luft, die Europa durchwehte, wollten die Slaven nichts von Vergleichen hören. Leicht wären sie zu befriedigen gewesen, hätten sie sich ohne Rückhalt gewußt, aber schon war Jellachich, der früher am Wiener Hofe lebte, von der metternich'schen Camarilla unterrichtet. Schlaun kündigte er dem ungarischen Ministerium Widerstand an, aus Gehorsam gegen seinen Kaiser. Vergebens war alles Berufen des Ministeriums auf die Gesetze, Jellachich meinte, der Kaiser sei gezwungen worden, es sei Pflicht jedes Patrioten zurückzugeben was von Unheil sei. Anfangs wagte er es natürlich nicht in dieser Weise aufzutreten, als aber Geldmittel und Versicherungen der militärischen Unterstützung von Wien kamen, trat er immer kühner und kühner hervor. Der ungarische Reichstag saß zu Rathe,

trotzdem berief Jellachich ohne Sanction des Palatins und des Königs den croatischen Provinzialtag, ließ Beschlüsse fassen und erklärte deren Geseflichkeit. Die Croaten, die von ungarischer Seite durch die Einführung der ungarischen Sprache ihre Nationalität bedroht sahen, glaubten durch den erneuten Anschluß an Oesterreich die Entwicklung ihrer nationalen Eigenthümlichkeit garantirt, indem der Wiener Hof keinen Grund haben könne, sich gegen das croatische Idiom zu erklären. Im Hintergrunde lauerten zugleich die panslawistischen Ideen, von denen zu sprechen später Gelegenheit geboten werden wird.

Ferdinand sah diesem Treiben zu, unschlüssig was er beginnen sollte. Die Magyaren waren durchweg im geseflichen Rechte; irgend etwas von den Gesetzen widerrufen, hieße die österreichische Revolution antasten, und sie die noch mächtig war und bei der Widerrufung eines Zugeständnisses keine Garantien für die andern sähe, aufs Höchste steigern. Die Hofpartei war noch nicht stark genug, um den Kaiser zu einem bestimmten Schritte zu bewegen, und dieser Schritt mag ihr selbst sehr gewagt erschienen haben. Zugleich merkte der Kaiser aber, daß sich die slavische Bewegung nicht schwierig zum Vortheile gestalten ließe, und so ließ er beide Theile gewähren, scheinbar auf ihre eigenen Kräfte beschränkt. Das ungarische Ministerium bestürmte den Kaiser, sein Wort erschallen zu lassen; vergebens, er schwieg und wies bloß auf das Gegebene hin. Die Magyaren erkannten und würdigten die Gefahren hier ganz richtig. Das erste Schwert, das kämpfend im Lande erhoben wird, dachten sie, schneidet für immer, oder mindestens lange, jedes Band entzwei, das uns bisher mit den Landesnachbarn geeinigt hat. Sie wußten, ist der Kampf begonnen, dann wüthet er mit allem Fanatismus, der kriegerischen Völkern eigen ist, und dies sind beide Theile. In dieser Erkenntniß maßigten sich die Magyaren, sie gaben den Gebrauch der croatischen Sprache im Lande zurück, sie wollten nichts als die gemeinsame Sprache auf dem Reichstage. Alle Beschwichtigungsversuche wurden gemacht, vergebens! Jellachich ließ die Zuschriften des Ministeriums, kurz Alles was von dieser Seite kam, nicht nur unberücksichtigt, sondern sogar noch unterdrücken, und hezte und fanatisirte seine Stammgenossen immer mehr. Der Kaiser sah es in Wien endlich zum unaussbleiblichen Kampfe

kommen. Noch einmal pöchten die Magyaren bei ihm an, noch einmal wollten sie die Kraft des Wortes anwenden, ehe sie die Kraft des Schwertes benötigten — der Kaiser willigte endlich ein, Jellachich zur Rechtfertigung vorzuladen, um wie die Ungarn wollten, einen gütlichen Vergleich zu Stande zu bringen.\*) Der Allergehorsamste und Getreueste — erschien nicht! — Jetzt mußte es zum Aeußersten kommen; die Ungarn auf dem Boden der Geselligkeit und noch dazu im Besitze der Stärke konnten also wohlweislich nicht anders als im Rechte gelassen werden, und so erschienen am 19. Juni die vorangegangenen Manifeste, die nun vollends einen Blick in das ganze Innere der damaligen Verhältnisse thun lassen.

## XXXVIII.

Die Bewegung Croatiens, wie überhaupt der im Süden nebeneinander wohnenden slavischen Stämme, für ihre Nationalität und zur Ausscheidung jeder fremden, darf durchaus nicht als vereinzelt, ja nicht einmal als selbstständige betrachtet werden. Ihr Ursprung, ihre Quelle, ihr Hauptstützpunkt liegt weiter, ist mehr gegen Deutschland hin zu suchen, und zwar in — Böhmen. Dieses Land, zu zwei Fünfteln rein von Deutschen bewohnt, fast ganz mitten inne in Deutschland liegend, ist am meisten unter denen, welche Slaven bewohnen, von der deutschen Cultur durchdrungen. Prag, die Hauptstadt des Landes, und ehemaliger Sitz des deutschen Kaisers, besitzt die älteste deutsche Universität. War es unter solchen Umständen ein Wunder, wenn der slavische Typus sich allmählig ganz zu verlieren begann? Erst nach dem Frieden mit Frankreich 1813 tauchten die ersten Anfänge einer nationalen Bewegung wieder auf, sie bestand aber bloß in historischen Erinnerungen, in Rückblicken auf die Vergangenheit Böhmens, mittelst der — deutschen Sprache. Dieses Suchen unter dem Schutte einer zerfallenen Größe, dieses Rückträumen brachte auch ein Drängen für die Zukunft hervor. Der Slave im Allgemeinen ist nicht so sehr schwärmerisch, als praktisch-

\*) Dies geschah am 24. Mai, siehe den bezüglichen Erlaß S. 160.

schlau, daher kommt es auch, daß trotz aller Poesie, diese nicht so wie bei den Ungarn die Oberhand erhielt, sondern, daß sich die Slavisten zugleich und vorzüglich mit dem lediglich Vorhandenen, mit dem Praktischen zu beschäftigen suchten. Das Ergebnis eines solchen praktischen Strebens war natürlich das Bewußtsein der Unmöglichkeit eines Alleinbestehens, der Unsinngkeit einer Wiedergeburt einzig und allein des Czechenthums. Da kam vorzüglich Palazky (der eine Geschichte Böhmens, so wie alle seine früheren Schriften in deutscher Sprache schrieb) auf die panslavistische Idee, d. h. auf den Gedanken der Vereinigung aller Slavenstämme zu einem Ganzen, zu einem großen Gefamnten. Die Idee war neu, originell und geeignet, die Herzen zu entflammen. Die slavischen Stämme wohnen sämtlich so vereinzelt oder durcheinander gemengt, daß sie sich gegenseitig nur behindern, wenn jeder Stamm für sich strebt; ein gemeinsames Streben verwandter Stämme mußte natürlich Anfangs außerordentlich praktisch und erfolgreich scheinen, wodurch auch wirklich nun die slavistischen Bestrebungen einen früher kaum geahnten Aufschwung erhielten. Die durch deutsche Cultur Herangebildeten fingen nun an, sich slavisch zu expectoriren, und suchten so auf jede mögliche Weise fremdnationale Elemente abzustößen, eigene zu nähren. Vor der Wiener Revolution, als die straffen Zügel in der Hand des finstern Metternich lagen, war diese panslavistische Bewegung aller Welt nur ein Träumen; man ließ die Czechen, die wenigen Serben, Slowaken oder Croaten gewähren, die Regierung sah diesem Treiben zu, wie Swift's Gulliver dem Treiben der Liliputaner. Allerdings konnten panslavistische Bestrebungen, d. h. ein Suchen nach Vereinigung der so weit auseinander liegenden Slaven, Metternich nur ein Lächeln ablocken; zu lächeln hatte er aber um so mehr Grund, weil diese Bewegung ihm erwünscht, ihm, wie gezeigt, willkommen gegen die Ungarn war, die geschreckt und behindert werden sollten. Aber nicht nur das allein. Metternich brauchte die Slaven auch gegen die Deutschen. Die Monarchie sollte in ihrem Innern ja so viel gespalten sein, um jedes gemeinsame Vorgehen gegen die Regierung zu hindern; es sollte so viel Eifersüchtelei im Innern geben, daß die Regierung immer etwas, scheinbar väterlich, zu

schlichten habe, und eine starke Bewachung aller Theile Allen nothwendig erscheine. So kam der März heran. Die Czechen, die nichts für die Revolution gethan, bemächtigten sich sofort derselben. Während sie den deutschen Studenten in Wien zujubelten, dachten sie schon daran, aus Böhmen ein Czechien zu machen, und nicht lange währte es, so kamen sie mit den Forderungen, alle Beamten müßten Czechen sein, die Amtssprache sei die czechische, ja die Universität werde zur czechischen gemacht. Es ist nicht zu läugnen, der Bauer in den czechischen Kreisen war an dem Gebrauch seiner Sprache im Amte gehindert; aber das berechtigte noch nicht, ins Extrem umzuschlagen. Die nothwendige Exaltation der Revolutionen brachte aber auch hier die Köpfe zum Schwindeln, und die Czechen gingen so weit, den Anschluß Mährens und Schlesiens, und für diesen slavischen (!) Theil der Monarchie ein eigenes verantwortliches Ministerium zu fordern. Die durch Cultur überwiegende deutsche Bevölkerung dieser Theile sträubte sich aber nachdrücklich und erfolgreich. Man ging nun weiter. Die gesammte österreichische Monarchie sollte zum slavischen Reiche gemacht werden. Die Slaven hatten berechnet, sie seien die Ueberzahl gegen alle andern Nationalitäten in Oesterreich, und das ist allerdings wahr; sie haben aber vergessen, daß ein slavischer Stamm den andern so wenig versteht, als der Plattdeutsche den Tyroler (natürlich wenn sie ihre Dialekte sprechen); und eine gemeinsame Sprache, gleich der Hochdeutschen oder sogenannten Schriftsprache, giebt es nicht. Dazu denke man sich noch, daß jeder Stamm unbeweglich auf seinem Idiom fußt, in der festen Ueberzeugung und unabänderbaren Meinung gerade dieses und kein anderes sei das ächt slavische, am besten zum allgemeinen Gebrauche geeignete. — Alles dies wurde aber in der Exaltation vergessen. Die Excesse und Chicanen gegen die Deutschen stiegen immer höher, die Studenten theilten sich in Deutsche und Czechen, die Nationalgarden spalteten sich in böhmisch- und deutschcommandirte, und so fort. Die Deutschen waren erschreckt und eingeschüchtert, und bildeten leider eine Zeitlang die Geheßten und Getretenen. Derlei Vorgänge, die anfänglich, gleich nach dem März, mehr localen Charakter hatten, erhielten jene Bedeutung abermals durch Palatzky.



Das Parlament sollte zu Frankfurt zusammenkommen, Oesterreich war zum Beitritte eingeladen und die Deutschen nahmen die Einladung mit Enthusiasmus auf. In gerechter Würdigung der Verhältnisse wurden von Frankfurt aus Palakfy mit einigen andern Slaven als Vertrauensmänner dahin berufen. Die Sache hätte zu einem gültlichen erfolgreichen Vergleiche kommen können. Da erließ der Gernsene als Antwort auf die Einladung ein Schreiben, das Feuer und Flamme gegen das Parlament spie und offen aussprach: Oesterreich dürfe seinen Schwerpunkt nur in sich, nur in den Slaven suchen. Von da ab war jedes leise Regen zu Ende und alle Panflavisten erhoben sich kühn, der Brief war ihre Fahne, das slavische Reich ihr Glaube.

Die zwei Frankfurter Deputirten, die zur Erlangung des Verständnisses nach Prag kamen, wurden persönlich verhöhnt, und lange tönnten ihnen noch Spottlieder durch die StraÙe nach. Das Panflavenshaupt war nun kühn erhoben, jetzt galt es die Hände zu regen. Dies geschah auch, indem ein slavischer Congreß sich in Prag bildete, zu dem alle Theile und Stämme ihre Abgeordnete sendeten. Das war die Antwort für das deutsche Parlament. Alles Ernstes ging der Congreß nun daran, sich über die Gestaltang des slavischen Großreiches klar zu werden, und wirthschaftete theoretisch, als bedürfte es vom Worte zur That nur des Schrittes. Das Sonderbarste bei diesem Unternehmen blieb aber immer, daß die Deputirten der verschiedenen Stämme sich meist der deutschen Sprache bedienen mußten, um sich über das slavische Großreich klar und verständlich zu machen. Daß Jellachich, der das Slaventhum auf der Spitze des Schwertes trug, der Abgott der Panflavisten sein mußte, versteht sich von selbst, er wurde auch von hier aus unterstützt und ermuntert, man war des festigen Glaubens, nur wollen zu dürfen, um auch zu können, und sich über die magyarische Leiche hinweg baldigst die Hand vom Süd nach Nord zu reichen.

So war der Stand der Dinge, als die Revolution in Prag ausbrach. Die Maislucht des Kaisers aus Wien war \*) der Vorwand,

\*) Siehe den Ministerial-Erlaß XXVII.

in Prag ein böhmisches Ministerium zu bilden, „da dem Wiener Ministerium, das mit den Rebellen gleiche Sache mache, kein getreuer Unterthan gehorchen könne“; und tumultuarische Auftritte bei einer slavischen Messe, abgehalten zum Gelingen aller Unternehmungen, waren die ersten thatsächlichen Anfänge eines Wassenkampfes, von dem im Abschnitte XXXII. erzählt wurde. Ob dieser Aufstand ein verfrühtes Signal für die übrigen Slaven, ob er ein zufälliger, von Windischgrätz gern aufgenommener, erst wichtig gemachter Krawall war, um alle Freiheitsbestrebungen zu unterdrücken, ob er überhaupt planlos und zufällig gewesen, darüber ist heute noch nicht klar zu werden, wo noch zu viele Augenzeugen und Betheiligte theils gerne, theils durch die Verhältnisse gezwungen, schweigen.

## XXXIX.

Wir finden es in diesem Momente, wo wir die Verhältnisse der meisten nichtdeutschen Provinzen besprachen, auch nothwendig einen Blick auf die Lombardei und Venedig zu werfen und auch in die Verhältnisse dieser Provinzen einzugehen. Es ist dies um so mehr nothwendig, weil diese italienischen Landestheile gleich dem ungarischen, einen Befreiungskampf führten, der wesentlichen Einfluß auf das ganze Kaiserreich übte, und weil wir, bevor wir in den Abschnitt übertreten, wo ein Reichstag durch das Wort schlichten sollte, was das Schwert nicht schlichten konnte, es für unentbehrlich halten, daß der Leser auch eine klare Uebersicht über das ganze Verhältniß der Stämme zu einander, und der Regierung zu allen, gewinne.

Der Anfang der italienischen Bewegung darf keineswegs erst in den Märzereignissen gesucht werden. Er datirt sich von dem Tode Paps Gregor XVI. und der Wiederbesetzung des heiligen Stuhles durch Pius IX. Der Erste, ein Freund Metternichs, selbst ein starrer verkündeter Absolutist, that Alles in Gemeinschaft der absoluten Mächte, um das Volk zu verdimmen und in Knechtschaft zu erhalten. Natürlich mußte ihn dieses System dahin führen, Oesterreich einen überwiegenden Einfluß in Italien zu gestatten, während er Frankreich, dem andern

Bewerber um diesen Einfluß und nächsten Grenznachbar Italiens, hindernd in den Weg trat. Gregor war alt, sehr alt, von ihm war nimmer eine Aenderung seines Wesens und Systemes zu hoffen. Was blieb da Frankreich, dem ein Einfluß in Italien nothwendig ist, übrig? Es mußte auf die Neugestaltung durch einen Nachfolger harren, und wo möglich selbst auf die Wiederbesetzung des heiligen Stuhles Einfluß nehmen. Dies geschah auch im Voraus, und um so mehr dann rastlos, als der alte Papst auf seinem Krankenbette lag, ohne Hoffnung des Wiedergenesens. Er starb. Es war im Jahre 1846. Kaum war er todt, so trat gesetzmäßig das Conclave zusammen, und siehe da, die durch Frankreich gewonnenen Cardinäle wählten Cardinal Fürst Mastai-Ferretti zu ihrem Papste, als Pius IX. Von dem Augenblicke seiner Wahl änderte sich die Scene; der starre Absolutismus lag eingefargt mit dem alten Papste, neue liberale Institutionen kamen ans Licht der Welt. Ein niegeahnter Jubel durchzog Italien von einem Ende zum andern, so wie eine freudige Sensation die ganze gebildete Welt. Pius IX. wurde der Abgott der Gläubigen, um so mehr der Italiener, da er selbst einer war, und sich unter ihnen zeigte wie der Vater seinen Kindern. Das starre Rom war früher zurück in allen Institutionen gegen die übrigen italienischen Länder, plötzlich war es umgekehrt, Rom hatte eine Constitution und war allen andern voraus! Der Italiener hat ebenso ein natürliches Gefühl, eine Sympathie für die Einheit aller seiner Stämme, als der Deutsche; und der Lombarde und Venetianer tragen längst knirschend und fluchend das fremde Joch. Nichts natürlicher, als daß alle diese bereits längst vorhandenen Gefühle durch die Zeitereignisse zu einer unvorhergesehenen Höhe wuchsen und dem unterdrückenden Oesterreich bangen machen mußten. Seinen Einfluß hatte es in Rom verloren, es sah seine absolut regierten Unterthanen in der Gefahr angesteckt zu werden von dem Freiheitsfieber ihrer römischen Brüder, und konnte vor der Hand nichts thun, als bei den Cabinetten protestiren. Das italienische Volk erfuhr dies sehr gut, und der Haß und die Verachtung gegen die „Tedeschi“ und die Liebe zu Pius erreichten natürlich ihre Höhepunkte. Italien träumte von seiner Einheit, ja von einer Einheit unter Pius IX., der nicht mehr Papst, nein König des von allem fremden Joch befrei-

ten Italiens sein sollte. Wenn auch der Papst ein solches Ansinnen streng zurückwies, so konnte dies den Drang der Italiener, das einmal erwachte Gefühl nicht hemmen, und Oesterreich sah sich durch einzelne Tumulte, also schon lange vor dem März, genöthigt in die unzufriedene Provinz mehr Truppen als gewöhnlich zu senden, und die straffen hemmenden Zügel, noch straffer und unseidlicher zu spannen.

Der permanente, wenn auch nicht ausgesprochene, unseidliche Belagerungszustand, machte die heißblütigen Lombarden wüthend, sie wußten aber noch ihre Wuth an sich zu halten. Als aber Frankreich mit einer Revolution gesiegt, als auch die Kunde der glücklichen Wiener Revolution zu ihren Ohren gedrungen war, die Militär-Tyrannen es aber trotzdem nicht für gut fanden, ihnen offiziell irgend welches Freiheitsmanifest kundzumachen, und es also den Anschein hatte, als sollte Italien allein unter dem alten Fluche fortzuleben verdammt sein, da war alles Ueberlegen und Zuharren zu Ende; mit südlicher Raserei rafften sie sich zuerst in Mailand auf, begannen einen vernichtenden Kampf gegen die vorgesehene Soldateska, nahmen aber nichtsdestoweniger das Castell und die Stadt ein, und trieben die Soldaten von dannen. Auch Venedig hatte sich zu gleicher Zeit erhoben, der Commandant Zichy wurde gefangen und sah sich gezwungen die stolze Meeresstadt zu räumen und dem Volke zu übergeben.

Oesterreich war nun von den festesten Punkten verdrängt und befand sich Italien gegenüber in der schlechtesten Lage. Karl Albert, König von Sardinien, nahm die italienische Einheitsidee auf und stellte sich an die Spitze der kampfbegeisterten, von allen Seiten dem „Schwerte Italiens,“ wie sie ihn nannten, zuströmenden Schaaren. Dies gab dem begonnenen Kampfe einen erhöhten Aufschwung, und Radeky, der österreichische Feldherr, mußte, trotz der tapfersten Gegenwehr, Schritt vor Schritt weichen, und die festesten Punkte verlassen. Er war beinahe bis zur Gränze zurückgedrückt; er griff nicht mehr an, er stand bloß noch in der Defensiv.

Am Hoflager des Kaisers machte man sich mit dem Gedanken vertraut, die italienische Königskrone baldigst vermiffen zu müssen. Warum sollte man auch hoffen? Radeky verlangte für seine gelichtete Armee

neue und zahlreiche Truppen. Woher sie nehmen? Oesterreich, Steiermark, Galizien, Böhmen, Mähren, Schlesien, mußten stark besetzt gehalten werden, damit die Regierung in der revolutionären Zeit doch nicht ganz dem Volke in die Hand gegeben werde, und nebstdem noch der drohende Bauernkrieg gegen den Adel sich nicht wirklich in voller Gräßlichkeit erhebe; das Königreich Ungarn sah selbst den Kampf innerhalb seiner Gränzen vor Augen, und weigerte sich nicht nur neue Truppen gegen den Freiheitskampf einer Nation herzugeben, sondern hätte auch seine bereits im Felde gestandenen Soldaten zurückgezogen, wenn dies nur einigermaßen möglich gewesen wäre; die ausgeschriebenen Freischaaerenwerbungen hatten verhältnißmäßig so geringen Erfolg, daß derselbe als gar nicht in die Waagschale fallend zu achten war. In dieser Lage war die österreichische Regierung bereits auf den Verlust Italiens gefaßt, Eines wollte man nur noch, und das war ein günstiger Handelstractat. Tag für Tag hätte man ihn gerne abgeschlossen, wären die Sieger nur nicht so bedeutend im Vortheile gewesen, um dictiren zu können. Was man abwartete, war eine mögliche Verstärkung Radeky's, auf daß er, wenn auch nur durch fortwährendes Beunruhigen, halbwegs „ehrenvolle Bedingungen“ erzielen könne.

Dies war die Stellung der österreichischen Regierung gegenüber diesem Theile ihres sonst so mächtigen Staates.

## XL.

An demselben Tage, an welchem das erstaunte und erfreute Publikum die Proclamationen des Kaisers gegen den Ban las, (sie erschienen wie alle auf Ungarn bezüglichen Documente zuerst in ungarischer Sprache in dem officiellen Organe des ungarischen Ministeriums und gelangten erst durch Uebersetzung in die offizielle Wiener Zeitung, wodurch es sich erklären läßt, daß ein am 10. ausgefertigter Erlaß erst am 19. kund gemacht wurde) an demselben Tage war Jellachich in Innsbruck angelangt. Nicht der Ruf des Kaisers, nicht die von diesem gestellte peremptorische Frist bewog ihn zu erscheinen; fast einen Monat lang ließ er auf sich warten, dann kam er nach Güttdünken, weil es ihm beliebte;

und brachte noch Abgeordnete der als ungesetzlich bezeichneten croatischen Landesversammlung mit. Zu jeder andern Zeit und bei jedem andern Monarchen würde eine Person, gegen die bereits ein solcher Bannstrahl geschleudert, die ihrer Nemter und Würden entsetzt und bereits in einem einfachen Hochverrathsprozesse verwickelt war, keiner Audienz theilhaftig geworden, und dem Gesetze freier Lauf gelassen worden sein. Hier kam es jedoch anders. Zsellachich erschien und verlangte mit dem constitutionellen Kaiser ohne jeden Zeugen zu sprechen. Nur der Entschiedenheit des ungarischen Ministers Esterhazy ist es zuzuschreiben, daß es sonderbarer Weise nicht sofort geschah, jedoch wurde das Verlangen auf den Erzherzog Franz Carl changirt und dieserseits vollzogen. Auch der Kaiser selbst ertheilte Zsellachich eine Audienz, und des Bans Gegenwart, so wie die Einflüsse der Hofpartei, die wir früher angedeutet, gaben der Sache wieder eine neue Wendung, und man dachte nicht daran, die feierlichst erlassenen Manifeste vor der Welt zur Wahrheit zu machen. Wie sicher Zsellachich seines Erfolges sein mußte, wie stark die Fäden zwischen ihm und den geheimen Rathgebern des Kaisers gesponnen sein mochten, davon legt schon das unbefümmerte Erscheinen am Hofe nach so vielen Beweisen der Gehorsamsverweigerung und trotz der Bannstrahlen, Zeugniß ab. Noch mehr klar wird dies dadurch, und wahrhaft zum Staunen geeignet ist es, daß Zsellachich schon nach einem Tage seiner Anwesenheit folgende Proclamation an die croatischen Truppen erlassen konnte.

„Meine lieben tapfern Waffenbrüder und Landsleute! Gestern war ich, Euer Ban, so glücklich bei Sr. Majestät unserem allergnädigsten Kaiser und Herrn eine Audienz zu erlangen, wobei Allerhöchstdieselben mir zu eröffnen geruheten, in der Person Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann einen Vermittler bestimmt zu haben, um die Differenzen zwischen Ungarn und unserem Lande mit Rücksicht auf unsere Wünsche auszugleichen. Um dieses hochwichtige und schwierige Geschäft vornehmen zu können, bedarf es vor Allem, daß in unserem Lande überall die Ordnung und Ruhe aufrecht erhalten werde. Leider ist dieselbe schon in Slavonien bei Carlowitz gestört worden; indessen habe ich bereits die nöthigen Schritte gethan, um jede weitere Gewaltthätigkeit zu verhindern, und hoffe von dem gesunden Sinn der Nation, daß sie meiner

Vorstellung Gehör schenken, daß sie in Ruhe das Werk der Ausgleichung durch Se. k. k. Hoheit den Herrn Erzherzog Johann abwarten werde. In diesem Sinne schreibe ich nun auch an Euch meine theuren Waffenbrüder! Lasset Euch durch Nachrichten und Besorgnisse über Gefahren in Eurer Vaterlande von der Erfüllung Eurer schweren, aber schönen Pflicht zur Vertheidigung des Thrones und Staates in Italien nicht abwendig machen. Schon erschallt durch ganz Europa Euer Lob über Euren Heldennuth, über Eure Ausdauer in Kampf und Beschwerden. Trübet nicht diesen Ruhm etwa durch irgend eine Euren Schwur zuwiderlaufende Handlung, die Eurer und Eurer tapfern Vorfahren unwürdig wäre. Dort, wo Ihr steht, gilt es, Euren geliebten Kaiser, Euer Gesamtvaterland zu vertheidigen, und seid dessen versichert, daß wir in Croatien und Slavonien uns noch stark genug fühlen, ohne Eure Hülfe unsern Herd beschützen und unsere Rechte und Nationalitäten vertheidigen zu können. Innsbruck, den 20. Juni. Joseph Freiherr v. Jellachich m. p. Feldmarschall-Lieutenant und Ban.“

Dieser Erlaß, klar durchschaut, spricht mehr als jede weilläufige Erörterung. Jellachich wollte der Welt sofort einen Beweis liefern, daß all das Bemühen des ungarischen Ministeriums gegen ihn vergeblich sei, er wollte darthun, daß er trotz aller Manifeste doch beim Kaiser aufgenommen worden und Erfolge errungen habe. Dies Alles einfach, offiziell als Ban an sein Volk auszusprechen, war noch zu früh, die Umrisse seiner Lage schwankten noch dem Kaiser gegenüber, desto sicherer war er aber bei der den Kaiser bestimmenden Hofpartei, und darum zog er die Würde als Feldmarschall-Lieutenant hervor, und wendete sich an die Soldaten. Diese, die im Felde standen, wußten von seinen Zerwürfnissen entweder das allerwenigste oder gar nichts, jedoch war die Ansprache eine Gelegenheit, seine Aufnahme bei Hofe der Welt kundzugeben, und dies wollte er erreichen. Zugleich bot sich ihm hier die Gelegenheit, seinen Patriotismus zum Nachtheile des ungarischen Ministeriums zu entfalten. Gegenüber diesem, das neue Truppen für Italien verweigerte, und die alten aus dem Felde zu ziehen drohte, sprach er die Croaten an: treu im Kampfe für Kaiser und Vaterland auszuharren — ein sprechender Beweis also (wie er klug berechnete) daß in Croatien und

den Croaten der wahre Patriotismus herrsche, und die Ungarn blos Separatisten, ein egoistischer Stamm, Rebellen gegen Thron und Kaiser seien. Ein solch wohl berechnetes Benehmen, unterstützt von der einflussreichen, den Kaiser, trotz des constitutionellen Ministeriums, nur zu sehr bestimmenden Camarilla, konnte nicht verfehlen den gewünschten Eindruck zu machen, und so sehen wir den kühnen Bau, den Ungarn aufzuführen hoffte, wieder einstürzen, so sehen wir die Entscheidung, die vielleicht im selben Augenblicke, als des Bans Ansprache erschien, vor sich gegangen wäre, abermals hinausgeschoben, und beide streitende Nationen gleich auf die Waagschale gelegt, ein Hin- und Herschwanken, ohne bestimmtes Neigen nach einer Seite hin.

Die am 19. erlassenen kaiserlichen Handschreiben waren also wieder null und nichtig; das ungarische Ministerium, so wie die ganze Monarchie sahen sich in Bezug auf die croatisch-ungarischen Wirren in jenes Dunkel zurückgeworfen, das bereits als gelichtet betrachtet werden konnte, und der diplomatische Kampf sollte von Neuem beginnen, während die Nationen schon ihre Schwerter geschliffen und sich tiefe Wunden beigebracht hatten. Daß dieses Zuharren, dieses stete Hinausschieben eines definitiven Zustandes weder für die eine noch für die andere Partei erfolgreich, sondern nur einer dritten zum Vortheile gereichen konnte, dessen werden wir uns aus dem spätern Verlauf der Geschichte klar werden.

#### XLI.

Seitdem der Kaiser am 15. Mai in alle Forderungen der Revolution gewilligt und sich das Volk darauf so ruhig verhalten hatte, wie in den sonstigen vormärzlichen Tagen, der Kaiser trotzdem aber am 17. Mai aus der ruhigen Stadt in aller Stille geflüchtet war, hörte in Wien jeder feste Glaube an eine Versprechung, jede Zuversicht auf ein verheißenes Geschick auf, und man fürchtete, daß jeder Tag die Verheißungen seines vorangegangenen zunichtemachen könne. Der Kaiser decretirte von Innsbruck aus die Abhaltung und Einberufung des Reichstages (XXX.), die Minister verkündigten, daß, da Se. Maj. nicht selber kommen könne, sein Bruder Erzherzog Franz Carl erscheinen werde

Oesterreich.



(XXXIII.), all das war aber noch nicht hinreichend, die Bevölkerung Wiens, so wie der ganzen Monarchie, vollkommen zu befriedigen und sie mit Glauben zu erfüllen. Schon daß der Kaiser im ersten Manifeste „das freudige Wiedersehen der seinem Herzen noch immer theuern Wiener feiern,“ später sich aber „von einem Unwohlsein ergriffen“ fühlte und einen Andern schicken wollte, dies erweckte das Mißtrauen, und man gab sich einem unbestimmten Hoffen und Zuharren hin; kurz man befand sich in jenem Zwielichte, das bereits durch das rastlose Wirken der geheimen ränkevollen Hofpartei, und der Spaltung der Fortschrittsmänner in verschiedene Abstufungen und Fractionen hereingebrochen war. In dieses Halbdunkel fiel, einem Blitze gleich, am 20. Juni eine neue Proclamation des Kaisers folgenden Inhalts: „Ich habe in Meinem Manifeste vom 3. Juni d. J. die Absicht ausgedrückt, den in Wien abzuhaltenden Reichstag in eigener Person zu eröffnen; damals hegte ich die Hoffnung, daß sich Meinem Vorhaben kein Hinderniß entgegenstellen werde, wenn auch der ursprünglich festgesetzte Termin zugehalten werden könnte. Es fällt mir jedoch schmerzlich, daß in diesem Augenblicke, wo die Ausschreibung des constituirenden Reichstages keinen Verzug mehr zuläßt, Meine angegriffene Gesundheit mir nicht gestattet, die Reise nach Wien schon jetzt zu unternehmen. Damit jedoch weder die Eröffnung des Reichstages gestört werde, noch die hierzu nothwendigen Vorbereitungen in Stockung gerathen, und damit überhaupt in diesem, für das Wohl des Staates entscheidenden Momente ein kräftiges Zusammenwirken aller Regierungs-Organe ermöglicht werde, habe ich, um meinen geliebten Bruder in Meiner jetzigen Lage an Meiner Seite zu behalten, nach Berathung Meiner hier anwesenden Minister, den Entschluß gefaßt, Meinen geliebten Oheim, Erzherzog Johann, als Meinen Stellvertreter nach Wien abzuschicken. Ich werde ihn für die Zeit, bis Ich nach Wien nachfolge, nicht bloß zur Eröffnung des Reichstages, sondern auch zu allen, Meiner Entscheidung zustehenden Regierungsgeschäften bevollmächtigen, und Ich bin überzeugt, daß, wie Ich ihm Mein volles Vertrauen zuwende, dieses Vertrauen auch in den Herzen Meiner Völker Eingang finden werde, denn von derselben Gesinnung erfüllt, von der gleichen Liebe und Sorgfalt für Meine Völ-

fer geleitet, wird er gewiß auch durch die Zeit der Stellvertretung ganz in Meinem Geiste handeln. Innsbruck, den 16. Juni 1848. Ferdinand, Wessenberg, Doblhoff."

Es werden es sich wohl die Wenigsten zu erklären wissen, warum dieses einfache Manifest, vielen andern ähnlich, eine Sensation hervorgerufen habe. Dessen ganze Kraft beruht aber in dem Namen Erzherzog Johann. Dieser Prinz, ein Bruder des verstorbenen Kaisers, war lange vom Hofe und überhaupt von der Theilnahme an den Regierungsgeschäften entfernt. Weder einverstanden noch harmonirend mit seinem Bruder, bildete sich allmählig zwischen ihnen ein Haß, der endlich zum vollkommenen Bruche führte, als Johann die Tochter eines Postmeisters in Steiermark heirathen wollte und auch wirklich heirathete. Dies war dem ganzen hyperaristokratischen Hofe ein Gräuel, eine Blasphemie, eine Schändung. Metternich, das zweite Ich Franzens, und wahrhafter Regent Oesterreichs nach dessen Tod, unter Ferdinand, befehlt das Verhältniß zu Erzherzog Johann und Johann befehlt das Verhältniß zum Hofe bei. Er lebte zurückgezogen auf einem Gute bei Graz in Steiermark, und hatte sich durch Einfachheit, Jagdpassionen, die ihn mit den steierischen Jägern zusammenführten, populär, in manchen Theilen der Monarchie außerordentlich beliebt gemacht. Er trug den österreichischen Volkscharakter nach Außen zur Schau, und hatte folgerichtig die „Ehrlichkeit“ immer auf dem Schilde und im Munde. Bei einer Rundreise in Deutschland brachte er bei Gelegenheit eines Festes am Rhein vor Jahren den Toast aus: „Kein Oesterreich, kein Preußen, ein einiges Deutschland!“ \*) kein Wunder also, wenn er der populärste Prinz in ganz Deutschland war, und das österreichische Volk besonders mit einem treuherzigen Glauben an ihm hing. Es war Allen bekannt, daß sein Erscheinen am Hofe im März den Ausschlag für die Revolution gab, und eben so Metternichs Blutbefehle zunichtemachte, als sie ihn endlich selbst aus der Position auf der er sich eingemauert und unbeweglich wähnte, doch verdrängte. Ein großer Theil des Enthusiasmus,

\*) Mancherseits will man behaupten, der zur Zeit so viel Lärm erregende Toast hätte: „Ein Oesterreich, ein Preußen, ein einiges Deutschland!“ gelautet.

der damals über das Kaiserhaus ausgeschüttet wurde, kann auf Rechnung Johann's gestellt werden. Seitdem lebte er abermals von allen Regierungsgeschäften zurückgezogen; das einzige Lebenszeichen, das er von sich gab, war eine Ansprache an die Tiroler, ein Ausruf und Dank wegen Bewachung und Bertheidigung ihrer österreichisch-italienischen Grenzen. Dieses Fernhalten oder freiwillige Fernsein Johann's nach dem März, wo man ihn activ zu sehen hoffte, umso mehr da eine constitutionelle Regierung mehr einer Persönlichkeit bedurfte, als eine absolute, und Ferdinand notorisch dem Amte nicht gewachsen war, dieses Fernsein Johann's von den Regierungsgeschäften trug nicht unwesentlich zu dem fortwährenden Mißtrauen gegen die Regierung und alle ihre Schritte bei. Das Volk calculirte: ist Johann nicht bei der Regierung betheiliget, so sucht man wahrscheinlich das alte System einzuführen, oder es sind noch jene Elemente am Ruder, mit denen er sich nie einverstanden erklären konnte. Die officielle Kunde, daß dieser populäre Prinz nun wesentlichen und wirklichen Antheil an den Geschäften nehmen werde, daß er vom Kaiser mit allen Vollmachten ausgerüstet sei, schien Allen eine unzu bezweifelnde Garantie für die Errungenschaften, die einzige und beste Sicherheit gegen jedes Markten und Feilschen, vollends gegen jeden Rücktritt. Daß dies die fiebrisch bewegten Herzen zum höchsten Freudentaumel erwecken mußte, ist selbstverständlich. Man wußte sich die Worte der Proclamation nur zu gut zu interpretiren, welche da lauteten: „von derselben Gesinnung erfüllt, von der gleichen Liebe und Sorgfalt für Meine Völker geleitet, wird er . . . ganz in meinem Geiste handeln.“ Diese Worte sollten nicht so sehr Johann's Empfindungen darthun, sondern vielmehr ausdrücken, daß der Kaiser nun mit diesem beliebten Prinzen gleich fühle und denke; und mehr konnte man damals nicht wünschen. Wirklich war Johann geeignet, der österreichischen Bewegung die Basis, und durch Ausgleichen den verschiedenen Stämmen des Reiches die Ruhe zu sichern, doch eine andere Mission aus Frankfurt rief ihm vom Schauplatze hier ab, und die schönsten Hoffnungen auf sein Wirken überhaupt hat er selbst später als Reichsverweser zumichtewerden lassen. — Jetzt stand er noch auf dem Zenith der Verehrung, und wurde wie ein lichtvoller Engel in Wien ersehnt und erwartet. Daß des

Kaisers Bruder, Franz Carl, nicht kam, war Allen angenehm, man wußte, er sei eine ganz unselbstständige Person, von seiner Gemahlin Sophie geleitet, und weder willens noch geeignet die Revolution in die Bahn der Gesetzesvollendung zu leiten. Der Camarilla, die aber bereits jeden Schritt am Hofe sorglich und lauernd bewachte, war dieses Zurückbleiben Franz Carl's und seiner Frau am Hofe Ferdinand's angenehm. Erstens war Letztere im Stande, im Interesse der Camarilla bedeutenden Einfluß auf den Kaiser zu üben, und zweitens wurde Franz Carl als Thronerbe des kinderlosen Ferdinand von jeder speciellen, also für die Zukunft bindenden, Anerkennung der Errungenschaften, oder des noch zu Erringenden, ferngehalten, was bei günstiger Gelegenheit leicht zu Gute kommen konnte, und leider, wie der letzte Ausgang zeigte, auch wirklich zu Gute kam.

### XIII.

Am 24. Juni Abends kam der sehnsüchtig und freudig erwartete Stellvertreter des Kaisers in aller Stille in Wien an. Er hatte sich, wie er es bisher gehalten hatte, auch diesmal alle officiellen Feierlichkeiten zu seinem Empfange verboten, ein geringfügiger Umstand, den aber das Volk Denen, die es liebt, hoch anzurechnen pflegt, meist aus Gewohnheit noch von seiner unterthänigen Stellung her. Johann empfing noch des andern Tages die Minister, den Magistrat, die Generalität, die Ausschüsse und Commandanten der Garde, kurz alle Corporationen von Bedeutung, nach allen Seiten hin Versicherungen, Lobsprüche, Aufmunterung ertheilend, Hoffnung spendend, kurz das glückliche Zeitalter verheißend. Die Bevölkerung Wiens jubelte großentheils, nach ihr jubelten ebenso die Leichtenthusiasmirten der Monarchie, während die entschiedene Partei sich nicht ganz der Besorgnisse ent schlagen konnte, wohl wissend, daß die neue Zeit ebenso auf Seite des Volkes als auf Seite des Hofes starke, ja in gewisser Beziehung revolutionäre Kräfte bedürfe. Mißtrauen erregend war dem Klaredenkenden Johann's Sorglosigkeit, sein Sehen des rosigsten Lichtes überall, die entweder gemacht oder natürlich sein, und also in beiden Fällen nur Nachtheile mit sich führen konnten. So sagte er in jenen denkwürdigen Unterredungen mit den

Beretretern der Corporationen: „Meine Herren von einer Reaction ist keine Rede, glauben Sie an keine; sie ist auch unmöglich!“ Dieses Nichtsehen einer Reaction ist leider später von vielen Männern ein schmerzliches Sprichwort geworden. — Um mit dem Gros der Bevölkerung Wiens und der Monarchie überhaupt in Berührung zu kommen, erließ er am 25. Juni folgende Proclamation: „Se. Majestät der Kaiser hat mich in Anbetracht seines noch andauernden Unwohlseins zu seinem Stellvertreter ernannt. In dieser Eigenschaft habe ich den Reichstag in seinem Namen zu eröffnen, und bis zu seiner Zurückkunft nach Wien die ihm als constitutionellen Kaiser zustehenden Regierungsgeschäfte zu leiten. Dieses Vertrauen meines Kaisers ist mir heilig! Ich will es rechtfertigen, indem ich seinen innersten aufrichtigen Willen erfülle, der dahin gerichtet ist, die den österreichischen Völkern gewährten Freiheiten und Rechte streng und gewissenhaft zu wahren, und in allen Fällen, wo das kaiserliche Wort entscheiden soll, den Geist der Gerechtigkeit und Milde festzuhalten. Die Zeit ist ernst und entscheidend für Oesterreichs Glück und Macht; ein neuer fester Grundbau ist zu vollführen, die Gesetzgebung bedarf in allen ihren Zweigen wesentliche Veränderungen, und neue Hülfquellen sind zu eröffnen, um den nächsten dringenden Anforderungen zu genügen. Diese große Aufgabe kann nur durch gemeinsame und kräftige Mitwirkung Aller, und nur durch die vereinigte feste Haltung gegen die Feinde des Vaterlandes freudig gelöst werden. Mit Zuversicht rechne ich auf diese allgemeine Mitwirkung — ich rechne auf die Liebe des österreichischen Volkes zu seinem Kaiser und seinem schönen Vaterlande — ich rechne auf seinen verständigen Sinn für Ordnung und Ruhe als Bedingungen einer wahren Freiheit, und ich rechne endlich auf sein Vertrauen zu meinem, wie ich glaube bewährtem, ehrlichem Willen, für Oesterreichs Wohlfahrt und Ruhe auch meine letzte Kraft zu weihen. Unter diesen Voraussetzungen fühle ich mich noch stark und von den besten Hoffnungen erfüllt, daß ich die mir anvertraute Macht durch das Gesetz, durch den Frieden und durch das allgemeine Wohlergehen gekräftigt in die Hände meines gnädigsten Kaisers wieder zurücklegen werde. Erzherzog Johann.“

## XLIII.

Kaum waren die ersten Feierlichkeiten und freudigen Störungen des gewöhnlichen Tageslaufes vorüber, kaum sollte von den bloßen Begrüßungsrednerien und der Proclamation zur That, zur so heißersehnten und hier doppelt nothwendigen That, geschritten werden, als den 3. Juli, also schon nach acht Tagen der Anwesenheit des kaiserlichen *Alter ego*, folgende telegraphische Depesche in Wien eintraf:

„Am 29. Juni 2½ Uhr wurde Erzherzog Johann von der Reichsversammlung in Frankfurt mit 436 Stimmen zum Reichsverweser Deutschlands ernannt.“

Der Jubel Wiens, Oesterreichs, über diese Nachricht war unbeschreiblich. Die Deutschen der Monarchie, die einen innigen Anschluß Oesterreichs an Deutschland mit Andacht und Innigkeit aussprachen, gleich einem Gebete, konnten nicht inniger und herzlicher erfreut werden. Auch dem Hof war das Ereigniß mehr noch als erwünscht und höchst willkommen. Die habsburgische Dynastie fürchtete seit den Märztagen nichts so sehr, als daß sie durch die hohenzollern'sche in Berlin verdrängt werden, und diese die alte, nur mehr als Schatzstück vorhandene deutsche Kaiserkrone, sich aufs Haupt setzen werde. Hatte doch Friedrich Wilhelm IV. sich an die „Spitze der deutschen Bewegung“ zu stellen feierlichst erklärt, und wäre unzweifelhaft, hätte der Wiener Hof sich nicht innigst an Deutschland zu betheiligen geschienen, die Hegemonie im deutschen Reiche gänzlich an Preußen gefallen. Johann von Oesterreich als Reichsverweser war also dem Hofe ebenso eine Garantie, daß die österreichischen Interessen in Frankfurt fortan bestens gewahrt seien, als Johann's Wahl in Frankfurt dem österreichischen Volke eine Garantie schien, daß Oesterreichs Rücktritt vom deutschen Verfassungswerke eine Unmöglichkeit sei. — An der Annahme der Wahl konnte also vernünftiger Weise gar nicht gezweifelt werden, und so wurde die Deputation des deutschen Parlamentes, bestehend aus Andrian aus Oesterreich, Dr. Zuchso von Frankfurt, Dr. Hecksher von Hamburg, Franz Raveaux von Rheinpreußen, Rottenhan von Baiern, Saucken-Larputsch von Preußen, und den Schleswiger Franke, mit einem nie geahnten Jubel in Wien, dem Centralpunkte der deutsch-österreichischen Bestrebungen,

dessen Häuser, dessen Stephansdom, von unzähligen deutschen Fahnen bewimpelt waren, empfangen. Am 5. Juli Nachmittags trafen die sieben Deputirten mit dem Dampfbote aus Linz, in Rusdorf, dem Hafensorte nächst Wien, ein. Von einem Minister, Doblhoff, von den Corporationen der Residenz-Gemeinde, dem Generalstabe der Nationalgarde und Legion, von Abtheilungen dieser selbst, feierlichst begrüßt, setzte sich der Zug, die sieben Hofwagen, welche die Deputirten fuhren, in der Mitte, nach der Stadt in Bewegung. Alles gab sich dem Freudentaumel hin, und Abends strahlte die Stadt wie mit einem Zauberschlage in einem Feuermeere. Die Bewohnerschaft hatte freiwillig illuminirt. Bis spät in die Nacht wollte der Jubel vor der Wohnung der Frankfurter Deputirten nicht enden, und abwechselnd sahen sie sich gezwungen, die unübersehbare Volksmenge anzureden. Des andern Morgens, am 5. Juli, begaben sich die Deputirten in die Hofburg, um dem Gewählten die Botschaft zu überbringen und sein Ja-Wort einzuholen. Wir wollen diesen historischen Moment so genau als möglich wiedergeben, weil die in ihrer Art einzige Feier, ein zu wichtiger Wendepunkt in der Geschichte der österreichischen wie der gesammten deutschen Revolution bleibt, und uns dann den Gegensatz von der Hoffnung und der Wirklichkeit desto klarer werden lassen wird. Um 10 Uhr verfügte sich also der gesammte städtische Ausschuß, wie der officielle Bericht sagt, ebenso der Ausschuß der Bürger, Nationalgarde und Studenten im feierlichen Zuge in die Wohnung der Herren Deputirten der Frankfurter Nationalversammlung. Nachdem sie die Herren begrüßt hatten, geleiteten sie dieselben zu den in Bereitschaft stehenden Hofwagen, und der ganze Zug setzte sich von der Kärnthnerstraße aus in Bewegung. Vorne eine Abtheilung Nationalgarde, dann folgte der städtische Ausschuß zu Fuß, nach diesem kamen die Hofwagen mit den Deputirten, den Schluß machte der große Ausschuß der Bürger, Nationalgarde und Studenten, welchem wieder eine große Anzahl von Nationalgardien sich angeschlossen hatte. Ueber den Stock am Eisenplatz, den Graben, Kohlmarkt und Michaelerplatz, die elegantesten und wichtigsten Straßen Wiens, bewegte sich der Zug durch Spaliere der Nationalgarde und akademischen Legion unter Glockengeläute, donnernden Zurufen, Schwenken der Hüte und Tücher der uner-

maßlichen Menschenmenge, mit der alle Plätze, Gassen und Häuser bis zu den Dächern übersät waren. Die an verschiedenen Plätzen aufgestellten Musikhöre spielten, die Trommeln wurden gerührt, die Garden präsentirten das Gewehr, die Fahnen wurden geschwenkt, maßloser Jubel überall, Freude strahlte aus Aller Augen; — ja Vielen, die den großen für das deutsche Gesamtvaterland so entscheidenden Augenblick erfaßten und ergriffen, entquollen Thränen der Rührung.

In der Kaiserburg, wo nebst der Nationalgarde auch ein deutsches Grenadier-Bataillon in voller Parade die Honneurs machte, erschollen bei der Ankunft der Deputation tausend und tausend Hoch! Ueber die teppichbelegte Treppe der „Reichskanzlei“ verfügten sich die Deputirten, gefolgt von den beiden Ausschüssen, in die Gemächer des Prinzen, wo sie alsogleich vorgestellt wurden. Der Erzherzog war umgeben von sämmtlichen Ministern, den Gesandten aller deutschen Staaten, und der Generalität. Fr. v. Andrian ergriff das Wort: „Die constituirende deutsche Nationalversammlung übersendet Ew. kaiserl. Hoheit durch die hier anwesende Deputation ihren ehrerbietigsten Gruß. — Gestatten Ew. kaiserl. Hoheit mir, als Vicepräsidenten der constituirenden Nationalversammlung, den ersten Schriftführer derselben aufzufordern, daß er die Adresse verlese, welche die Nationalversammlung an Ew. kaiserl. Hoheit gerichtet hat.“ — Nun erfolgte durch Hrn. Zucht die Verlesung der Adresse, welche lautete: „Kaiserliche Hoheit! Die constituirende Nationalversammlung hat in ihrer Sitzung vom 28. Junius ein Gesetz über die Einführung einer provisorischen Centralgewalt für Deutschland angenommen, welches hieneben in Urschrift vorliegt und ist zu dessen Ausführung heute zur Wahl eines Reichsverwesers geschritten. Eure kaiserl. Hoheit aus dieser Wahl als Reichsverweser hervorgegangen und unter lautem und wiederholtem Jubelruf der Versammlung öffentlich und feierlich proclamirt, geneigen aus dem beifügenden Protokollauszüge sich vortragen zu lassen, daß die Nationalversammlung sieben ihrer Mitglieder (folgen die Namen) dazu ausersehen hat, Ew. kaiserl. Hoheit ehrfurchtsvollen Bericht von diesen Vorgängen zu erstatten. Das Präsidium der Nationalversammlung vollzieht den ihm von derselben erteilten Auftrag, indem es die genannten Abgeordneten be-



hufs ihrer formellen Beglaubigung bei Ew. kaiserl. Hoheit mit dem vorliegenden Schreiben und dessen Anlage versteht. Es folgt seinem Gefühle, wenn es bei solcher Veranlassung die freudige Zuversicht ausspricht, mit der es die Leitung der deutschen Angelegenheiten für die nächste Zukunft in die Hände des Fürsten gelegt sieht, der vor allen andern dem Bedürfniß der Einheit und Einigung unseres Vaterlandes in unvergessenen Worten öffentlichen Ausdruck zu verleihen wußte. Mögen es Ew. kaiserl. Hoheit gefallen unsere ehrfurchtsvollen Huldigungen mit bewährtem Wohlwollen entgegenzunehmen. Frankfurt am Main den 29. Jun. 1848. Das Präsidium der constituirenden Nationalversammlung. H. Gagern. Soiron. Andrian.“

Nach Ablesung der Adresse trat Hr. Hefcher vor und richtete folgende Worte an den Erzherzog: „Ew. kaiserl. Hoheit erblicken, wie gesagt, die Deputation, welcher die constituirende Nationalversammlung den ehrenvollen Auftrag ertheilt hat, Ew. kaiserl. Hoheit die Botschaft zu überbringen, daß sie, nachdem sie das Gesetz über die Gründung einer provisorischen Centralgewalt für Deutschland angenommen, Ew. kaiserl. Hoheit zum Reichsverweser ernannt hat. In diesem Ew. kaiserl. Hoheit so eben überreichten Gesetze findet sich das große und bedeutungsvolle Princip ausgesprochen, daß das deutsche Volk in seiner Nationalversammlung gesetzlich vertreten fortan, und für alle Zukunft, die Quelle, der Ursprung der obersten Central-Regierungsgewalt in Deutschland ist. Die Unverantwortlichkeit des Reichsverwesers, die dasselbe Gesetz im Munde führt, bedeutet die Permanenz und Stabilität der obersten Reichsgewalt. Die hohen Tugenden Ew. kaiserl. Hoheit, die Liebe des deutschen Volks, das Vertrauen der gesammten Nation, sie waren es, welche die Wahl des Reichsverwesers auf Ew. kaiserl. Hoheit erhabene Person lenkten. Der Freudenruf, der Jubelgruß der Nation haben die Wahl ihrer Vertreter bereits gutgeheißen, Deutschland hofft und erwartet in Ew. kaiserl. Hoheit den biedern und treuen Wächter seiner öffentlichen Freiheiten, der Freiheitsrechte des Volks zu erhalten. Es sehnt sich darnach unter Ihren erhabenen Auspicien Ordnung und Vertrauen wiederkehren zu sehen und in Ihrer gerechten und kräftigen Regierung eine würdevolle und achtungsgebietende Vertretung nach

Außen zu finden. Ein Wunsch befeelt die ganze Nation, dem wir uns aus voller Seele anschließen, es ist der: daß Ew. kaiserl. Hoheit sich entschließen mögen, den hohen Beruf anzunehmen, zu welchem ihre Liebe und ihr Vertrauen Ew. kaiserliche Hoheit erkoren hat. Der hohen Zusicherung dieser Annahme bleiben wir gewärtig.“ — Hierauf erwiderte der Erzherzog: „Meine Herren! Ich fühle mich geschmeichelt und geehrt durch die auf mich gefallene Wahl zu der wichtigen Stelle eines Reichsverwesers, welcher, wie die Bundesversammlung mir angezeigt hat, die deutschen Regierungen Ihren Beifall gegeben haben! Das in mich gesetzte Vertrauen, das mir bewiesene Wohlwollen, legen mir große Verbindlichkeiten auf. Solche zu erfüllen ist mein sehnlichster Wunsch. Ich fühle in vollem Maße das Ehrenvolle und zugleich die Wichtigkeit und Schwierigkeit der mir übertragenen Würde. Möge mir Gott die nöthige Kraft geben, solcher zum Wohl des deutschen Vaterlandes zu entsprechen; möge mich hierin die Mitwirkung aller Vaterlandsfreunde gehörig unterstützen! Nur durch Einigkeit, gegenseitige Mäßigung, Uneigennützigkeit der Absichten und Liebe zur Gerechtigkeit, gelangen wir zu dem erwünschten Ziele. Ich, meine Herren, ich bitte davon überzeugt zu sein, ich bringe keinen andern Ehrgeiz mit als den, dem gemeinsamen Vaterland in meinem vorgerückten Alter meine letzten Kräfte zu weihen. In Einer Verlegenheit befinde ich mich: diese entsteht aus meiner hiesigen Stellung. Sie hindert mich jetzt schon, genau den Zeitpunkt zu bestimmen, wo ich die Reichsverwesung werde antreten können. Ich werde ungesäumt mich mit dem Kaiser, meinem allergnädigsten Herrn, über die Art und Weise verständigen, wie ich die Pflichten meiner neuen Stellung mit dem mir von ihm geschenkten Vertrauen vereinigen kann.“ Nachdem Andrian noch einige freudige Worte gesagt hatte, trat der nunmehrige Reichsverweser an der Hand der Deputirten, zu denen er noch die unerklärten Worte sagte: „Nun sind wir alle Brüder,“ auf den großen Balcon und richtete einige zusichernde Worte an die enggedrängt stehende Volksmenge. Von den Wällen donnerten hundert und ein Kanonenschüsse die erfolgte Annahme des Reichsverweseramtes feierlich in die Welt hinein. Die Musikchöre ließen nun das „deutsche Lied“ ertönen und tausende von Kehlen sangen es begeistert mit. — Hierauf

fanden die Abschiedsceremonien statt, und nachdem die Deputirten noch unter nicht enden wollendem Jubel nach ihrer Wohnung gebracht waren, war die Festlichkeit zu Ende. Abends war die Stadt abermals erleuchtet und ein Fackelzug ohne Gleichen, wohl über 40,000 Personen im Zuge stark, (die ganze übrige Bevölkerung Wiens drängte sich als Zuschauer in den Straßen) wurde dem ersten, aus dem freien Willen des freigewählten Parlamentes hervorgegangenen Reichsverweser dargebracht. Zum Zeichen seiner Gesinnung, hat er hierbei eine Standarte mit dem schwarzen Reichsadler auf goldenem Grunde, als Andenken behalten zu dürfen. — Des andern Morgens erschien von ihm folgende Proclamation:

„Die deutsche Nationalversammlung in Frankfurt hat mich zum Reichsverweser erwählt und durch ihre Abgeordneten aufgefodert, diesem ehrenvollen Rufe ungesäumt zu folgen. Oesterreicher! Ihr kennt meine unveränderte Gesinnung für unser gemeinsames deutsches Vaterland, Ihr kennt meine heißen Wünsche für sein Wohl, seine Macht und Ehre. Diese Wünsche, ich weiß es, stehen mit Euren Wünschen in vollkommenem Einklange, und ich habe es daher als eine heilige Pflicht erkannt das Amt zu übernehmen, welches mir Eure Vertreter in Frankfurt, und mit ihnen alle Eure deutschen Brüder, anvertrauen. Dasselbe wird, gestützt von der Nationalversammlung, und befestiget durch das gesammte deutsche Volk, den Gedanken der Einheit Deutschlands zur That gestalten, — es wird für die Freiheit und das Recht des deutschen Volkes, für das Gesetz und die Ordnung in dem ganzen deutschen Gebiete, eine neue Gewähr darbieten. Ich glaube daher, die mir von unserm Kaiser für die Zeit seiner Abwesenheit übertragenen Regentenpflichten nicht zu verletzen, ich glaube sie vielmehr mit hoffnungsreicherm Erfolge zu erfüllen, indem ich beide gleichwichtige und innig verbundene Sendungen annehme. Ich werde mit der an mich gesendeten Deputation nach Frankfurt gehen, um das hohe Amt des Reichsverwesers anzutreten, und dann wieder zu Euch zurückkehren, um als Stellvertreter des Kaisers am 18. Juli den Reichstag in Wien feierlich zu eröffnen. So  
hann m. p.’

Nachdem nun noch der Minister des Neußern Fr. v. Wessenberg dem Erzherzoge zur Contrassignatur der Erlasse, in Bezug auf Oester-

reich, beigegeben war, und die Deputirten die Aula besucht hatten, theils der Jugend ihre Huldigungen darbringend, theils sie zum Festhalten an der erworbenen Freiheit ermunternd, reiste der Reichsverweser mit den Gesandten der Nationalversammlung ab, und das jubelerschöpfte Wien hatte nun wieder Zeit sich mit seinen naheliegenden Interessen, mit den Freuden und Wehen des engern Vaterlandes zu beschäftigen. — Die slavischen Wirren, Ungarns Kampf, die Ränke der lauerten Contrerevolution, all das war vergessen, der Blick war nur nach Frankfurt gerichtet, die Hand hatte nur nach der deutschen Fahne gefaßt, die nun das Symbol alles Glückes und Heiles zu sein schien; nun sollte die erhitzte Phantasie kühler werden und man fast das geräumte Feld übersehen. Wir irren durchaus nicht, wenn wir dieses Fest als den Höhepunkt des Glückes der österreichischen Revolution bezeichnen, jeder spätere Tag brachte keine reine Freude, sie hatte stets wieder das herbe Gemisch der Besorgniß ob des nächsten Tags. Wir werden dies durch die nächstkommenden Ereignisse klar darthun.

#### XLIV.

Ghe wir zu den Hallen des Reichstages treten, die sich nun bald vor unserm geistigen Auge öffnen werden, wollen wir noch einen Blick auf das chaotisch gährende Oesterreich werfen, und uns über die Hauptelemente, welche für oder gegen das *D e u t s c h t h u m* agirten, klar werden. Ein Anschluß der Monarchie an das deutsche Reich war und schien Allen nothwendig, bis auf Denen der Slavenpartei. Wir haben es in einem frühern Abschnitte erwähnt, welches Ziel der Panславismus sich gesteckt hatte; und daß demselben nichts gehässiger sein konnte, als Oesterreichs entschiedener Eintritt in Deutschland, ist ganz begründet und folgerichtig. Die nationale Regung zeigte sich bei den Slaven nicht wie bei andern Stämmen in der erwachten Humanität, ihre nationale Regung gründete sich auf den Haß gegen Andere, ihr schönster Gedanke war der Gedanke der *M a c h e*, welchem nach die Deutschen das *a b s i c h t l i c h* empfinden sollten, was die Slaven von den Deutschen zufällig, durch deutschsprechende Fürsten erlitten. Die Slaven wollten Oesterreich ganz von Deutschland absorbiren, um dann die deutschen Oesterreicher in die Mitte

nehmen und durch allmätiges Aneinanderrücken erdrücken zu können. Die allenfallsige Abneigung des deutschen Herrscherhauses gegen ein solches Thun, wollten sie durch einen blinden Gehorsam, durch eine slavische Anhänglichkeit und Fügsamkeit ersetzen. Wir müßten aber den Slaven Unrecht thun, wollten wir behaupten, sie hätten keinen Freiheitsfinn. Wohl ist auch dieser vorhanden; aber der Slavismus geht ihnen darüber. Für einen slavischen Reichs- oder Landtag, für nationale Aeußerlichkeiten, hätten sie die Freiheit von Decennien hingegeben. Natürlich wäre diesen Aeußerlichkeiten gegenüber später die wahre Innerlichkeit mit der Forderung der Freiheit hervorgetreten; aber (dachten die Führer) haben wir die Regierung nur so weit, daß sie eine slavische ist, dann wollen wir herrschenden Slaven sie auch schon durch Einigkeit in die Enge treiben. Diesem feinen Diplomatenfinne, diesem Raffinement gegenüber, der in den bekannten angeborenen Zuge der slavischen Schlaueit seine Wurzel hat, müssen wir den schlichten, freilich darum oft fehlenden und betrogenen Sinn der Deutschen gegenüberstellen. Diese traten offen auf und sagten, nur in Deutschland ist unser Hort, nur durch Deutschland kann uns ein Heil erblühen, und darum wollen wir entweder den innigsten Anschluß der Gesamtmonarchie an Deutschland, oder eine Zutheilung der specifisch-deutschen Provinzen zu dem Parlaments-Reiche. Es muß hier besonders hervorgehoben und erklärt werden, warum die deutschen Oesterreicher so enthusiastisch, so glühend für das Deutschtum waren. Wer die deutschen Gefühle der Oesterreicher denen eines anderen Bundeslandes gleich stellen will, hat keine Ahnung von der Wahrheit. So potencirt sie auch in Preußen, in Baden, oder sonst wo gewesen sein mögen, so waren sie es immer noch mehr in Oesterreich. Alle andern Staaten hatten nicht nothwendig, erst deutsch sein zu wollen, sie waren es; Oesterreich mußte aber seine innern Kämpfe bestehen, um der Gefahr der Entnationalisirung zu entgehen. Die deutsche Fahne war daher nicht bloß ein Einheitszeichen, wie in andern Theilen Deutschlands, sie war das Banner für den Existenzkampf, und zugleich das Symbol der wahren Freiheit. Der eigentliche Oesterreicher, und dieser war selten über seine Grenzen gekommen, kannte Deutschland nur, oder meist, aus seinen „verbotenen“ Schriften, die eben,

weil sie durch die Censur verboten waren, doppelt gierig verschlungen wurden. Die Freiheit, die in den Schriften wehte, die er zu lesen bekam, sei, dachte er, ein Gemeingut des ganzen Reichs, er staunte die Fürsten an, die solche Freiheit zuließen, die Völker, die sie sich zu erringen und zu erhalten verstanden. Er wußte aber nicht, mit welchen Mühen diese Brosamen der Pressfreiheit den Regierungen abgerungen waren, wie karg die geringfügigsten Concessionen zuzmessen wurden, und daß dieses Theilchen einer Freiheit eigentlich noch gar nichts sei. — Wenn Einer im Lichte steht, erscheint ihm die ferne Finsterniß noch schwärzer als sie wahrhaft ist, und wer im Finstern weilt, begrüßt die fahle Dämmerung schon als Licht. Das letzte Gleichniß paßt ganz auf das Gros des österreichischen Volkes. Die fahlen Nebel, die auf Deutschland lagen, erschienen dem Oesterreicher schon als rostige Wolken und er sehnte sich nach jenem Lande des Lichts. Wie die Schriften, so schien ihm die ganze Bewohnererschaft „da draußen“ (wie er's nannte) zu sein; er hörte nichts von den Parteikämpfen, er wußte nichts von der schroffen Aristokratie und Philisterei, seine österreichischen Zeitungen hatten für Derlei Ohr und Spalten geschlossen. Diese Glorie um Deutschland machte es, daß der Oesterreicher sich doppelt heiß sehnte deutsch zu sein, weil deutsch und frei ihm Eins schien. Daraus läßt es sich auch erklären, daß bei allen spätern Aufständen die deutsche Fahne voranwehte, daraus läßt es sich erklären, warum die „Schwarzgelben“ mit solcher Wuth verfolgt wurden. Der Oesterreicher sträubte sich nicht bei „Schwarz und gelb“ sich rühmlicher Schlachtenthaten zu erinnern, aber empört war er, wenn dieses Panier, das Metternich geschwungen als er sich von Deutschland lossagte und Oesterreich ganz knechtete, beibehalten werden sollte. „Schwarz und gelb“ war ihm das Zeichen der verrosteten, von ihm verfluchten, in's Grab gerungenen Zeit, „schwarz-roth-gold“ war ihm die Morgensonne am Himmel seiner schönen, blutig erkaufenen Zukunft. „Schwarz-roth-gold“ hatte mithin nicht bloß die Bedeutung der Einheit, des Anschlusses, sie war der Ausdruck vom Inbegriffe aller Freiheit, kurz sie war das, was den Radicalen vielerseits die rothe Fahne ist, ohne daß sich der Oesterreicher die Schrecken hinzudachte.

Saben wir nun die Anschauung des Oesterreichers von Deutschland entwickelt, so ist uns ein Leichtes die Folgen daraus zu ziehen, und diese waren keine andern: als Deutschland über Alles, deutsch um jeden Preis, selbst um die Lockerung des österreichischen Gesamtverbandes. Ein großer Theil der Bevölkerung wollte den slavischen Provinzen, oder mindestens einzelnen Gruppen, ihrer Vereinbarung mit der Regierung überlassen, die Nationalität gern zugestehend, jedoch auch die Aufrechthaltung Ungarns fordernd, weil eben die Magyaren als Keil zwischen den slavischen Stämmen liegen, und nebst dem Drange nach Freiheit auch den Gehalt jedes slavischen Uebergriffs sichern.

Das war die ganz freigedante Partei Oesterreichs. Eine zweite, bestehend aus der geldreichen Kaufmannswelt, der halbliberalen Bureauekratie, wollte einen Anschluß, aber dabei ein einiges starkes Oesterreich. Dieses sollte um nichts in seiner festen Einheit erschüttert werden, es sollte fest abgegrenzt bleiben, und sich nur an den großen Nachbar anlehnen, so weit es thunlich. Die Genannten fürchteten die Concurrenz des deutschen Gewerbefleißes, sie fürchteten die Abnahme des großen Hofglanzes, der dann auch ein verringertes Beamtenheer, ein geschmäleretes, durch den Luxus früher selbst prassendes und überfluthreiches, Handels-Corps bedingt. — Die Dritten, die höhere Aristokratie, empfanden eine tiefe Abneigung gegen Deutschland. Es schien Oesterreichs Hof, und somit ein großes Schmarokerheer zerstückten und schwächen zu wollen. Ein Anschluß an Deutschland, das damals ganz in die Hände eines souverainen Parlaments gegeben zu sein den Anschein hatte, schien ihnen auch die Bürgschaft für einen ausgebreiteten und ihnen tiefverhassten Constitutionalismus, und darum sollte Oesterreich auf eigenen Füßen stehen bleiben. — Der Hof war noch nicht recht entschlossen. Dem Volke ganz zu trogen, wäre damals Wahnsinn gewesen; um andererseits einen entschiedenen zustimmenden Entschluß zu fassen, war zu jener Zeit die Sachlage noch zu unklar, und immerhin den eigenen Interessen zu drohend; man that daher, was längst bekannte Politik am österreichischen Hofe ist — zuwarten! Durch dieses juste-milieu-Verhalten wurde Preußen jedenfalls gehindert, die einzige Rettungsmacht zu schei-

nen und als Oberherrſchaft Platz zu greifen, durch dieſe Zwitterſtellung war ein öſterreichiſcher Prinz Reichsverweſer geworden. —

Von dieſem Punkte ab, ſahen dem Hofe Deſterreich's Suprematie in Deutſchland gerettet, ja die Wiedererlangung der ehemaligen deutſchen Kaiſerkrone ermöglicht, und daher kam es auch, daß der Kaiſer zu dieſer Zeit ſo weit ging, die deutſche Fahne eigenhändig auf dem Balkon zu ſchwingen. Die dadurch wüthend gemachten Slaven gingen, von ſchönen Nebensarten eingelullt, und durch Beiziehung aristoſokratiſcher Slaven zu Hofe beſchwichtigt, von dannen. Sie lachten ſich ob der Deutſchen in's Häuſtchen, während es der Hof ob Aller that.

#### XLV.

Indem wir nun einen Blick in die Parteienlage und in das Verhältniß Deſterreich's zu Deutſchland gethan, iſt es nicht minder nothwendig, daß wir das revolutionäre Leben der Hauptſtadt, des Herzens der öſterreichiſchen Monarchie, Wiens, kennen lernen. Wenn man mit Recht ſagt „Paris iſt Frankreich,“ ſo kann man dies wohl nicht mit Recht von Wien ſagen. Der Wille hier iſt oft ein ganz widerſtrebender von den verſchieden-nationalen Provinzen; aber mit vollem Wahrheitsgefühl kann man es behaupten, der Freiheitsthermometer Wiens iſt das richtige Maas für den Freiheitszuſtand in den Provinzen. Doppelt mußte es dieſmal Wien ſein, da es zu allem Anfang und allein ſich für die Freiheit erhoben und ſie ſchrittweiſe ſpäter noch einmal, und noch größer, errungen. Das Reſidenz-Bewußtſein, ſo wie das Selbſtgefühl durch die That, hoben Wien und machten es unwillkürlich herrſchend über beinahe alle Theile, außer den ungarischen. In Wien ſaß der „Sicherheitsauschuß,“ der ſich unter miniſterieller Genehmigung in den gefährvollen Maitagen aus dem ſtreitig gemachten „Centralcomité“ entwickelt hatte. Er war beſchickt von ſämmtlichen Compagnien der Nationalgarde und der academiſchen Legion: und dieſe Macht, die beinahe die ganze männliche Bevölkerung in ſich ſchloß, hielt alſo das Schickſal eines großen Theiles der Monarchie in Händen. Wir ſagen der Monarchie, denn Wien ſelbſt ward bald nach den Maitagen von einem Gemeinderathe verwaltet, und jener



Sicherheitsauschuß war ein Beirath des Ministeriums. Er legte seine gewichtige Stimme über den Wahlmodus ein, beschaffte die Arbeit für die Arbeitermassen in der Provinz Oesterreich, disciplinirte diese, nahm die Beschwerden aus allen Theilen der Monarchie an, erledigte sie, dem Ministerium bloß das Unterschreiben überlassend. Von der Wichtigkeit des Sicherheitsauschusses mag Folgendes ein sonderbares Zeugniß geben. Eine Deputation des Ausschusses war zu Windischgrätz gesendet, um die Sachlage der Prager Ereignisse kennen zu lernen. Als die Deputation ihm die Vollmacht übergab, welche von Pillersdorf, dem Minister des Innern, und dem Ausschusse unterzeichnet war, sagte der General: „Vom Sicherheitsauschuß? Gut. Den Namen Pillersdorf kenne ich nicht!“ Es ist dies allerdings eine für die damaligen Verhältnisse, wo Windischgrätz die Prager bekämpfte die gegen das Ministerium renitent waren, mysteriöse Aeußerung, (die sich Viele aus dem Zusammenhange der gesammten Ereignisse werden erklären können), sie bleibt aber immer ein Beweis. —

Nächst dem Sicherheitsauschusse, als dem gesetzlichen Organe, muß die academische Legion genannt werden, die andererseits die volle Seele des revolutionären Wiens ausmachte. Die Wiener academische Legion, ihrer Zusammensetzung nach die Concentration der vorzüglichsten Intelligenz-Kräfte der Residenz, beherrschte geistig die Gemüther beinahe Aller, unbedingt die des eigentlichen Volkes. Der Muth, mit dem die Studentenschaft zu allererst hervorzutreten wagte, und die Revolution thatsächlich erstehen machte, die später wiederholt gezeigte Kühnheit, die gewonnene Freiheit zu vertheidigen (26. Mai), der Rechtsinn und die edle, meist in lieblicher Gestalt erscheinende, Gluth der Jugend, errangen und sicherten ihr die Herzen. Die Ausschüsse der Legion mußten theilweise die Rechtsanwälte Einzelner aus dem Volke machen, die zu Niemandem sonst Vertrauen hatten; der Klagende kam in die Aula Trost zu suchen, der Hülflose Hülfе, während Besizende hierherkamen, um ihren Ueberfluß mit armen Studenten zu theilen, sich Solche zur Pflege in's Haus zu nehmen. Dieses innige Einvernehmen zwischen Volk und Legion läßt darauf schließen, daß diese in der Politik den Ton angegeben habe; ja sie war mora-

liſch gezwungen, ihn anzugeben, da ſonſt Niemand da war, der dies ſo uneigennützig gethan hätte. Dieſes Behaupten des Vorderranges war, wie geſagt, leicht; waren doch die meiſten Schriftſteller, Doctoren, Künſtler, in der Legion und hatte dieſe mithin die Mittel nach Innen und Außen zur Verfügung. Sie mußte ſchon darum, vom Selbſtgefühl moralisch gezwungen, vortreten, weil ſie eine bewaffnete, ſchußſichernde Macht war, und ſich der größte Theil der Gardien gerne an ſie anſchloß. Der ſchärfere Kritiker wird freilich auf dieſe oder jene nicht ganz zu rechtfertigende That hinweiſen; aber man darf es nicht vergeſſen, wie ſchwer es für Einzelne oder eine Geſamtheit iſt, in ſo aufgeregter, mit dem gewöhnlichen Maasſtabe nicht zu meſſender Zeit, unbeirrt auf einem vorgezeichneten, dem richtigen, Wege zu ſchreiten und keine Hand breit weder rechts noch links zu weichen. — Die dritte revolutionäre Macht Wiens waren die Vereine. Einem Netze gleich ausgeſponnen über die verſchiedenen Vorſtädte, beherrſchten ihre Redner den großen Theil der Bevölkerung, und regelten das ſtete Vorſchreiten auf dem betretenen Pfade. Sie waren eines Stützpunktes in der Legion, und den Gardien der Vorſtädte, ſo wie der ganzen Arbeiterclafſe ſicher; die „conſervativen“ oder Gegnervereine ſonſtigen Namens, hatten weder Muth noch Bedeutung, und keine Stütze als die Armee, welche jezt noch als gebietend durchaus nicht hervortreten konnte. — Faſt durchgängig von Deutſchen bewohnt, war Wien mithin der Mittelpunkt der freiheitlichen, und was damals damit Eins war, der deutſchen Beſtrebung. Seit der ſicherſtellenden Ankuft Johann's in Wien, ſeit ſeiner Wahl zum Reichsverweſer, trug die freigedunnte Partei, trugen mithin die benannten Elemente, kühn und hoch nach oben ihr Haupt. Wien war ſpecificiſch deutſch und frei, und an allen Häuſern, ja faſt an jedem Stockwerke flatterten die rieſigen deutſchen Fahnen. — Dies war die Phyfiognomie Wien's bei Johann's Abreiſe. Den Endpunkt und den letzten großartigen Lichtblick bei dieſer, bildete unter ſolchen Umſtänden deſſen Einwilligung in die Bildung eines neuen Miniſteriums, noch wenige Stunden bevor er die Reiſegelegenheit beſtieg.

## XLVI.

Es war am 8. Juli, als Johann in Begleitung der Frankfurter Deputation und des österreichischen Ministers Wessenberg die Reise antreten sollte. So wenig Zutrauen hatte das österreichische Regime, daß die vier und zwanzig Stunden vom letzten Fackelzuge bis zur Abreise, hinreichend waren, um wieder auftauchenden Besorgnissen Raum zu geben. Der Kaiserstellvertreter sollte abreisen, das Ministerium Billersdorf also alleinherrschend zurückbleiben. Das Ministerium hatte aber das Vertrauen verloren, weil es kraftlos, schwankend war. Man fürchtete nicht so sehr die Anschläge des Ministerpräsidenten selbst, als die Einflüsse, denen er ohne Johann anheimgegeben und leicht möglich zugänglich war. Billersdorf hatte ja die Auflösung der akademischen Legion und die Sprengung des Centralcomité's gebilligt, in zwei Tagen darauf aber die Legion bestätigt, ebenso wie den Sicherheitsauschuß; er hatte bereits ein Pressegesez erlassen und widerrufen, eine Constitution abgefaßt und ebenfalls ihre Verwerfung contrasignirt, ein Wahlgesez herausgegeben und es abermals geändert, zuletzt dem souverainen Reichstage im Voraus eine beschränkende Geschäftsordnung octroyiren wollen, das Vertrauen war also verloren. Truppen zogen sich immer mehr in und um Wien zusammen; dies mußte trotz Latour's Versicherungen Mißtrauen erwecken, und während Johann's Abwesenheit fürchteten also Viele mindestens den Versuch eines Handstreiches, vielleicht selbst ohne Wissen Billersdorf's. Man bedurfte mithin Garantien, und diese lagen hauptsächlich in einem neuen, starken und volksthümlichen Ministerium. Dies veranlaßte die demokratischen Vereine eine Deputation an den Erzherzog zu senden, damit er noch vor Abreise die Freiheiten und die Ruhe durch ein neues Ministerium sichere. Die Deputirten: Silberstein, Dr. Böckl, Teutsch, begaben sich des Morgens zum Erzherzog; es war ihnen gelungen die Gefahr, so wie die unhaltbare Stellung der Minister, einleuchtend darzuthun, und sie wurden vom Erzherzog mit Zusicherungen entlassen. Die Deputation, die sich hierauf in den Sicherheitsauschuß begab, erzählte ihren Schritt und regte hier eine Debatte an, ob man sich für oder gegen das Ministerium erklären und verwenden solle. Das Resultat war, mit der größten Majorität, ge-

gen, und so begab sich der Präsident des Sicherheitsausschusses, Dr. Fischhof, mit noch Einigen zum Erzherzog, die gleiche Bitte wie die Früheren aussprechend. Das Resultat war, daß Erzherzog Johann noch um Mittag Billersdorf entließ und den Freiherrn v. Doblhoff, der schon im Ministerium saß und das meiste Zutrauen genoß, mit der Bildung eines neuen beauftragte. Die officiële Anzeige lautete: „Der interimistische Minister des Innern, welcher zugleich provisorisch die Präsidentenstelle im Ministerrathe versehen hat, hat heute die Dienststelle in die Hände Sr. kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzog Johann, als Stellvertreter Sr. Majestät niedergelegt. Hierauf haben Sr. kaiserliche Hoheit der durchlauchtigste Stellvertreter Sr. Majestät folgende Handschreiben zu erlassen geruht: „Lieber Freiherr Billersdorf! Ueber Ihr Ansuchen von dem Ihnen ertheilten Auftrage ein Ministerium zu bilden, und meiner Genehmigung vorzuschlagen, losgezählt zu werden, finde Ich Mich bestimmt, Sie hiervon zu entheben und mit dieser Mission Meinen Minister des Ackerbaues, Handels und der Gewerbe, Freiherrn v. Doblhoff zu betrauen. Johann m. p.“ — „Lieber Freiherr v. Doblhoff! Nachdem Freiherr v. Billersdorf sich von der Mission ein Ministerium zu bilden, zurückgezogen hat, finde Ich Mich bewogen, Sie im vollen Vertrauen auf Ihre Vaterlandsliebe zu beauftragen, Mir baldmöglichst die Anträge zur Bildung eines neuen Ministeriums vorzulegen und einstweilen die Leitung des Ministeriums des Innern zu übernehmen. Johann m. p.“ — Diese rasche Wendung der Dinge brachte bei der Rückschritts- und Stillstandspartei nicht wenig Schreck und Aufregung hervor, weil es klar war, daß nun ein Ministerium gebildet werden mußte, das nicht aus den Reihen der Bureaucratie, sondern aus ganz neuen volksthümlichen Elementen recrutirt war. — Wirklich erschien auch am 19. Juli, nachdem also eifrig Tage Verhandlungen über ein neues Ministerium gepflogen wurden, folgendes Decret: „Auf Antrag des mit der Bildung eines Ministeriums beauftragten provisorischen Ministers des Innern hat Sr. königliche Hoheit der Erzherzog Johann, als Stellvertreter Sr. Majestät die Zusammensetzung des Ministeriums in folgender Weise genehmigt: Conseils-Präsident, Minister des Aeußern und des Hauses: Freiherr v. Wessenberg; Minister des Innern: Freiherr

v. Doblhoff; Minister der Justiz: Dr. Alex. Bach; Minister des Kriegs: Graf Latour; Minister der Finanzen: Freiherr v. Kraus (provisorisch); Minister des Handels: Theod. Hornbostl; Minister des Unterrichts: Freiherr v. Doblhoff (provisorisch); Minister der öffentlichen Arbeiten: Ernst v. Schwarzer.“ —

Dieses Ministerium erregte größtentheils Befriedigung. Doblhoff war sehr beliebt; Wessenberg genoß durch seine frühere Feindschaft mit Metternich Vertrauen und hatte es bisher nicht verwirkt; die Ernennung Bach's zum Minister war ein vollständiger, mit Jubel aufgenommener Triumph. Bach war bisher nichts als ein practicirender Advocat, der Sohn ebenfalls eines Advocaten, sprach in den Revolutionstagen in der Aula für „entschiedenen und besonnenen Fortschritt,“ und war als freisinniger junger Mann bekannt geworden. Er war das erste bürgerliche Element an der Spitze des Staates seit der Revolution. Gleich seiner Ernennung wurde die Hornbostl's und Schwarzer's freudig begrüßt. Hornbostl, ebenfalls ein junger Mann, und wie Bach geborner Wiener, war Fabrikant in einer der Vorstädte, und hatte sich durch commercielles Wissen und sein eigenes ausgebreitetes Geschäft, in den Gewerbevereinen bemerkbar gemacht. Schwarzer, der wohl ein Adelsprädicat besaß, dessen mannigfaltige Schicksale, die nichts weniger als glänzend waren, aber im Volke Bekanntheit hatten, war Redacteur der „Dester. allgemeinen Zeitung,“ eines Blattes, das sich durch Gehalt und Freisinnigkeit auszeichnete. Es saßen also ein Advocat, ein schlichter Fabrikant und ein Journalist im Ministerium, Anhaltspunkte genug, um dasselbe freudig und hoffnungsvoll zu begrüßen. Allerdings bildete Latour einen Mißklang in dieser Harmonie, aber man erwartete zuversichtlich dessen baldige Ersetzung durch einen Andern, die während seines Lebens leider nicht mehr erfolgen sollte. Mindestens schien er im Rathe durch die Ueberzahl der Vertrauenbestehenden überstimmt zu werden und daher nicht so schädlich. Um die Stellung, welche das Ministerium gegen das Volk annahm und die gegründeten Erwartungen des Lesers zu bezeichnen, heben wir folgende Stelle aus dem gleichzeitig mit der Ernennung erschienenen Programme heraus: „Es (das Ministerium) will die dauerhafte Begründung der constitutionell = v o l k s t h ü m l i c h e n Monarchie, auf der Grundlage

des gesetlich ausgesprochenen Gesamtwillens, indem es überzeugt ist, daß nur eine Regierung kräftig ist, wenn sie im Volke wurzelt, nur dadurch wird es möglich den Staat in fortschreitender Entwicklung zu erhalten. In der Ansicht, daß die Wünsche und Bedürfnisse des Vaterlandes sich vor Allem in der Befestigung der bereits erworbenen Freiheit einigen, hofft das Ministerium, daß es, getragen durch das Vertrauen und die Mitwirkung aller Freunde des gesetlichen Fortschritts, im Stande sein werde, die Rechte des Volkes und des Thrones gegen alle Angriffe zu schützen.“ — „Das Ministerium erkennt vollkommen die Nothwendigkeit, die Segnungen der constitutionellen Freiheit in allen Provinzen gleichzeitig zur Geltung zu bringen, und es wird daher eine seiner ersten Handlungen sein, alle dazu nothwendigen Maßregeln auf das Kräftigste einzuleiten.“ — „In dem lebhaftesten Gefühl, daß, um jede Schranke des Mißtrauens zwischen Volk und Regierung wegzuräumen, fortan die redlichste Offenheit herrschen müsse, wird die Regierung veranlassen, daß in allen nationalen Angelegenheiten der Provinzen vollkommene unparteiische Oeffentlichkeit stattfinde.“ — Ein solches Programm verdiente Vertrauen und Unterstützung. —

Unmöglich kann dem aufmerksamen Leser die lange Zwischenzeit von einem Ministerium zum andern entgangen sein. Vom 8. bis zum 20. war die Monarchie factisch beinahe ohne jede Regierung. Der Kaiser und sein Stellvertreter waren abwesend, das alte Ministerium war bereits außer Dienst, der neue Minister mit Berichten und Antworten wegen der Vorschläge nach Frankfurt (zu dem Erzherzog Johann) beschäftigt, es blieb also keine thätige Hauptbehörde übrig; als der Sicherheitsausschuß. Und doch fanden weder Störungen noch Unterbrechungen statt, ein Beweis, daß ein Volk nicht so sehr der Vielregiererei bedarf, als Viele ihm gerne glauben machen wollen.

#### XLVII.

Den 18. Juli, nachdem der Erzherzog als Reichsverweser in Frankfurt installirt war und Urlaub genommen hatte, um seine Pflichten als Kaiser-Stellvertreter in Oesterreich erfüllen zu können, langte er wieder in Wien an. Seine erste That war die Anerkennung des neuen Ministe-

riums, und nun, da die Abgeordneten zur österreichischen Reichsversammlung bereits mehrere vorberathende Sitzungen gehalten hatten und in beschlußfähiger Anzahl versammelt waren, lag kein Hinderniß mehr vor, die allgemein mit Ungeduld erwartete feierliche Eröffnung des ersten constituirenden Reichstages nicht vorzunehmen. Bevor diese jedoch stattfand, lud das Ministerium noch Se. Majestät zum persönlichen Erscheinen ein, welche Einladung, gleich anderseitigen Bitten, erfolglos blieb. Am 22. fand nun die feierliche Eröffnung wirklich statt. Mittags 12 Uhr begab sich Se. kaiserliche Hoheit, begleitet von dem Ministerium, der ganzen Generalität, dem diplomatischen Corps und den Oberofficieren der Nationalgarde und akademischen Legion durch die Reihen der aufgestellten Garden, unter Jubel und feierlichen Klängen, aus den Gemächern der Hofburg, zum SitzungsSaale der Reichsversammlung (welcher aus der berühmten großartigen Reitschule sehr glänzend umgestaltet war) am Josephsplatz. Beim Eingange des Hauses begrüßte ihn die ihm entgegenesendete Empfangsdeputation und geleitete ihn bis an die Stufen des Thrones, der an der Stelle des Präsidiums festlich errichtet war. Beim Eintritte des Erzherzogs erhob sich die ganze Versammlung nebst dem dichtgedrängten Publicum der Tribunen und brachen in ein dreimaliges Hoch aus. Die Minister stellten sich zu beiden Seiten des Thrones, der gewählte Präsident der Reichsversammlung, Advocat Schmitt, Abgeordneter für Wien, nahm seine Stelle einige Schritte vom Throne, diesem gegenüber ein, und nun las der Erzherzog folgende Thronrede: „Von Sr. Majestät, unserem constitutionellen Kaiser Ferdinand I. beauftragt, den constituirenden Reichstag der österreichischen Monarchie zu eröffnen, erfülle ich hiermit diese erfreuliche Pflicht, und begrüße aus voller Seele Sie, meine Herren, die sie berufen sind, das große Werk der Wiedergeburt des Vaterlandes zu vollbringen. Die Befestigung der erworbenen Freiheiten für uns und unsere Zukunft erheischt Ihr offenes unabhängiges Zusammenwirken in der Feststellung der Verfassung. Alle Nationalitäten der österreichischen Monarchie stehen dem Herzen Sr. Majestät gleich nahe. In der freien Verbrüderung derselben, in der vollen Gleichberechtigung aller, so wie in dem innigen Verband mit Deutschland, finden alle Interessen eine feste Grundlage. Mit Schmerz erfüllt

es das Herz Sr. Majestät, daß nicht sogleich die Flüsse aller Segnungen eintreten konnte, welche freie Institutionen in weisem Gebrauche den Völkern zu sichern pflegen. Se. Majestät theilen in regem Mitgefühl die Bedrängnisse Ihrer Völker. In Beziehung auf Ungarn und seine Nebenländer läßt sich von dem Rechtlichkeitsfinn ihrer edelmüthigen Bevölkerung eine befriedigende Ausgleichung der noch schwebenden Fragen erwarten. Der Krieg in Italien ist nicht gegen die Freiheitsbestrebungen der italienischen Völker gerichtet, er hat die ernste Aufgabe, unter vollständiger Anerkennung der Nationalität die Ehre der österreichischen Waffen gegenüber den italienischen Mächten zu behaupten, und die wichtigen Interessen der Nation zu wahren. Nachdem die wohlwollenden Absichten die unseligen Zerwürfnisse friedlich beizulegen ohne Erfolg geblieben, so wird es die Aufgabe unserer tapferen Armee sein, einen ehrenvollen Frieden zu erkämpfen. Die freundschaftlichen Verbindungen, bestehend mit allen andern Mächten, sind nicht verändert worden. Das durch längere Zeit unterbrochene freundschaftliche Verhältniß zu dem königreiche Spanien ist wieder hergestellt. Durch die Folgen früherer Finanzoperationen, durch Zusammentreffen außerordentlicher Ereignisse sind die finanziellen Verhältnisse des Staats in einen Zustand versetzt worden, welcher außerordentliche Maßregeln erheischt, und schon in nächster Zukunft das Ministerium veranlassen wird, die erforderlichen Entwürfe vorzulegen. In der Berufung der Volksvertreter zur eigenen Berathung der allgemeinen Interessen, ruht die sicherste Gewähr der geistigen und materiellen Entwicklung Oesterreichs. Se. Majestät der Kaiser läßt Ihnen, meine Herren, und der ganzen Nation seinen kaiserlichen Gruß und die Versicherung seines Wohlwollens entbieten. Der constituirende Reichstag ist eröffnet."

Diese Thronrede, an mehreren Stellen vom Beifalle der Versammlung unterbrochen, erwiderte der Präsident der Versammlung sogleich mit folgenden Worten: „Eure kaiserliche Hoheit! Im Namen der constituirenden Reichsversammlung erstatte ich Eurer kaiserlichen Hoheit als dem Stellvertreter Sr. Majestät unseres constitutionellen Kaisers hiermit den geziemenden Dank für die feierliche Eröffnung des ersten österreichischen Reichstags. Das Volk tagt, es tagt zum erstenmale mit freier



gleichgestimmter Zustimmung unseres verehrten, althergestammten Kaiserhauses. Im Namen des Volkes spreche ich Sr. Majestät dem geliebten Kaiser Ferdinand dem Gütigen den glühendsten Dank für die dem Volke gewordene Gewährung aus, daß es selbst Schöpfer einer freien, volksthümlichen Verfassung sei. Die aus dem unabweislichen Gebote der Zeit hervorgegangene Neugestaltung hat heute aus der Hand Ew. kaiserlichen Hoheit die volle Weihe der Gesetzmäßigkeit erhalten. Wohl sind wir nach den Worten Ew. kaiserlichen Hoheit berufen, das große Werk der Wiedergeburt unseres Vaterlandes zu vollbringen. Die feierliche Handlung des heutigen Tages ist die Vermählung des constitutionellen erlauchten Throns mit dem freien und dadurch edlen ganzen Volke. Der Allmächtige segne den Bund und die daraus entspringenden Früchte. Aus diesem Bunde schulden und geloben wir feste Treue und aufrichtige Anhänglichkeit dem constitutionellen Throne. So schmerzlich wir es empfinden, E. Majestät unsern allergütigsten Kaiser bei dieser hochwichtigen Handlung zu vermissen, so sehr erkennen wir es als eine günstige Vorbedeutung, daß die Stellvertretung Sr. Majestät in der Person jenes allgeliebten Prinzen stattfindet, der uns weit voraneilend, zuerst den Gedanken der Freiheit zur That werden ließ, der ein freier volksthümlicher Prinz war, als unsere Hoffnungen volksthümlicher Freiheit noch im Reime schlummerten. Ihm gebe ich im Namen der Vertreter des Volkes das feierliche Versprechen, die uns obliegende Pflicht nach unsern besten Kräften und dem Geiste der durch die gütige Gewährung Sr. Majestät uns vom Volke gewordene Sendung gewissenhaft zu erfüllen. Brüderlichkeit soll die Kraft sein, welche bei begunnenem weisem Wirken alle Schwierigkeiten der großen Aufgabe überwinden und jene Segnungen erreichen lassen wird, die Ew. kaiserliche Hoheit zur belebenden Hoffnung des Vaterlandes als die Frucht freier Institutionen bei weisem Gebrauch der Völker darstellten. Heil Sr. Majestät unserem gütigen, constitutionellen Kaiser! Heil der neuen constitutionellen Dynastie und ihrer Dauer zum nachhaltigen Wohl des neuen Bundes! Heil dem volksthümlichen edlen deutschen Prinzen Erzherzog Johann und Heil dem was seinem Herzen am theuersten und Zeuge dieses feierlichen

Actes ist! \*) Heil dem freien einigen österreichischen Volke, Heil und Ehre den österreichischen Waffen und unsern tapfern Brüdern, die sie führen.“

Der Erzherzog entfernte sich hierauf unter den üblichen Ceremonien, und kehrte, bejubelt wie bei seinem Hergange, in die Hofburg zurück. Und somit war eine bedeutungsvolle Feierlichkeit, die so lange vorher alle Herzen bewegte und so viele Kämpfe gekostet hatte, vorüber, und die Geschichte Oesterreich's trat in ein neues Stadium.

---

\*) Die Gemahlin des Erzherzogs saß in einer Zuschauerloge und weinte Thränen der Rührung. Sie war bei ihrer Ankunft in Wien festlich empfangen worden, und das Volk suchte die Postmeisterstöchter, die in ihrer vielbenedeten Stellung nie ihre Herkunft und Pflichten vergessen haben soll, für die jahrelangen, ihr vom Hofe gewordenen Kränkungen und Zurücksetzungen, durch jede mögliche Huldigung zu entschädigen. Bei dieser Hindeutung auf sie, erschollen viele Hofs und der Ruf: „In die Kaiserloge!“ Diese, prachtvoll decorirt, stand leer.